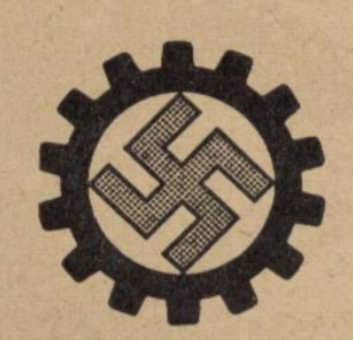
Tatsachen

Die Leipziger DAF-Tagung 2.-6. Dez. 1935

Dr. Ley

Dr. Schacht – Meinberg
Brinckmann – Hierl
vor 4000 DAF-Waltern





Von links nach rechts:
Oben: Dr. Schacht, Dr. Ley, Claus Selzner.
Unten: Hierl, Meinberg.

Tatsachen

Die Leipziger DAF-Tagung

vom 2. bis 6. Dezember 1935

Flugschrift der Deutschen Arbeitsfront

Januar 1936

Herausgeber: Deutsche Arbeitsfront, Berlin, Potsdamer Straße 75.
Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Kiehl, Berlin W 9.
Druck: Buch- und Tiefdruck GmbH., Berlin SW 19, Jerusalemer Straße 46—49.

Statt eines Vorwortes

W. K. Im unaufhaltsamen Vormarsch der Deutschen Arbeitsfront, einem Vormarsch, dessen Tempo, Rhythmus und Zielsicherheit das ganze werktätige Deutschland mit dem Gefühl der Genugtuung folgt, hat die im Dezember 1935 in Leipzig stattgefundene Arbeitstagung wiederum Gelegenheit zu einer präzisen Standortbestimmung gegeben. Die vier großen Reden Dr. Leys, deren eindringliche thematische Gliederung zum Erlebnis dieser Dezembertage wurde, zeigen den Willen des Reichsleiters der Deutschen Arbeitsfront und seiner Mitarbeiter, keine irgendwie sich als Problem spreizende Tagesfrage zu einer beschaulichen Haltestelle für müde Mitläufer und kranke Querulanten, sondern zum mitreißenden Start für die Arbeit der nächsten Wochen und Monate zu gestalten. Die Zuversicht und Begeisterung, mit der die 4000 Teilnehmer der Leipziger Dezember-Tagung nach der eindrucksvollen Abschlußkundgebung heimgefahren sind, wird überall die Ueberzeugung gefestigt haben, daß die Männer der Deutschen Arbeitsfront weder heute noch morgen an einen Abzug in die Winterquartiere denken, wohl aber entschlossen sind, dort, wo es nötig erscheint, die in der deutschen Schicksalsgemeinschaft noch hinreichend vorhandenen Kraftquellen zu erschließen.

Ueber deren Stärke und Einsatzmöglichkeit haben die Darlegungen Dr. Leys und die aufschlußreichen Reden Dr. Schachts und des Reichsbankdirektors Brinckmann keinen Zweifel gelassen.

Schon eine flüchtige Beschäftigung mit den Leipziger Reden — nur Dummheit und Faulheit mögen sich mit Tatsachen flüchtig beschäftigen — müßte die Kleingläubigen nunmehr hart im Willen und stark im Glauben machen. Ihnen wird das vorliegende Heft, das ein treuer Spiegel des Geschehens ist, ein guter Kamerad sein, vor allem dann, wenn sie zu allen Dingen des deutschen Lebens jene verantwortungsbewußte Haltung gewinnen, die Claus Selzner in der Eröffnungsansprache zur Leipziger Arbeitstagung eindeutig gekennzeichnet hat.

Das Leipzig der Deutschen Arbeitsfront ist kein geographischer Begriff und sollte deshalb auch niemandem Anlaß zu örtlicher Geschichtsschreibung sein. Die Reichsarbeitstagungen der Deutschen Arbeitsfront sind ein viel zu beweg-

liches Instrument in der Hand der verantwortlichen Führung der DAF, als daß sie lokaler Bindung zugängig wären. Entscheidend ist nicht der Ort der Sendung, sondern die Verständnistiefe des Empfanges. Diese wird nicht zuletzt **gewährleistet durch** eine gewissenhafte Beschäftigung mit jenen Tatsachen, die den in dieser Broschüre vereinigten Reden Gesicht **und Inhalt über Zeit und Ort hinaus geben!**

Hauptamtsleiter Claus Selzner eröffnet die 5. Arbeitstagung der Deutschen Arbeitsfront

Die Arbeitstagung wurde am Dienstag, dem 3. Dezember 1935, durch Hauptamtsleiter Pg. Claus Selzner mit folgender Ansprache eröffnet.

Herr Reichsorganisationsleiter, Parteigenossen! Die Reichstagung der Deutschen Arbeitsfront ist eröffnet. Sie alle, die Sie hierher gekommen sind, haben aus dieser Tagung

eine einheitliche Ausrichtung für den Kampf des Jahres 1935 mitzunehmen. Sie haben draußen im Lande während eines ganzen Jahres den Teil der Programmerfüllung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei zu repräsentieren, der dem Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley zur Erfüllung übergeben ist. Deshalb tragen Sie historische Verantwortung.

Ich sage nicht schwere Verantwortung, sondern historische Verantwortung. Sie stehen am Anfang eines neuen Abschnittes in der Entwicklung der Deutschen Arbeitsfront, die jung ist wie die NSDAP. Deshalb müssen Sie im besonderen Maße als Repräsentanten einer Weltanschauung eine innere und aus ihr äußerlich sichtbar zum Ausdruck kommende tadellose Haltung zeigen. Man wird das Werk in vieler Beziehung so bewerten, wie man die Träger dieses Werkes bewertet. Eure gesamte Aufgabe ist mit einem Satz zu umreißen: Ihr habt mitzuhelfen, die Widerstandslinie des deutschen Volkes zu verstärken.

Die alten Kämpfer, die in Euren Reihen ganz besonders stark vertreten sind, sind eine Garantie dafür, daß das Wollen des Reichsorganisationsleiters an keiner Stelle verwässert werden kann. Gerade die Männer, in deren Gesicht der Kampf jene harten Züge eingegraben hat, sie sind überall in ganz Deutschland verstreut, sie sind überall im ganzen Lande verteilt, sind ewig Führer, ewig Mahner.

Im ersten Abschnitt des Jahres 1936 werden wir einen Gradmesser für die geleistete Arbeit haben. Es ist die Vertrauensratswahl. Hier gute und tüchtige Arbeit geleistet zu haben, muß durch das Ergebnis bestätigt werden. Es ist eine Wertung für die Betriebe und eine Wertung für Euch und Eure Arbeit. Der Reichsorganisationsleiter und Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront hat Sie hier zusammengenommen, um zu Ihnen zu sprechen, und zwar in einer Kette,

in einer geschlossenen Reihe von Vorträgen, an jedem Tag.

Er wird Ihnen die weltanschaulichen Grundlagen als die Ausgangsstellung für die Betrachtungsweise alles dessen aufzeigen, was Sie hier und im kommenden Jahre aufgreifen und durchführen müssen.

Der zweite Vortrag wird Ihnen das geben, was aus der Weltanschauung heraus an Aufgaben erwachsen ist und erwachsen wird.

Der dritte Tag wird Ihnen die Organisation und die Voraussetzungen zeigen, die nötig sind, um die Aufgaben zu bewältigen.

Am Schlußtage wird die Zusammenfassung gegeben,

die zeigen soll, nach welcher Richtung die Widerstandslinie verstärkt wird, also zeigen, daß es heute in Deutschland Gemeingut werden muß, daß ein antisemitischer Staat auch ein antikapitalistischer ist,

wird Ihnen zeigen, daß das Regime der Nationalsozialisten das Volk reif macht, als antikapitalistischer Staat mit den Kräften zu ringen, die durch den Philosemitismus gegen die deutsche Nation organisiert sind.

Es wird das sein, was wir grundsätzlich und zur Lage zu sagen haben, wird gleichzeitig aktuell sein, so daß es den historischen Kampfabschnitt von 1936 ausfüllen kann.

Der Reichsorganisationsleiter hat das Wort.

Dr. Robert Ley:

Vaterland, Rasse, Disziplin und Lebensfreude

Meine Parteigenossen!

Es sind immer nur zwei Welten, die miteinander ringen. Wir können jeden Kampf, jedes Sein und Geschehen auf diese beiden Welten zurückführen. Es ist nicht etwa so, wie man uns einst weismachen wollte, daß jede Partei und jede Institution ihre besondere Weltanschauung haben, sondern letzten Endes sind es immer zwei Pole, die einander gegenüberstehen, zwei Welten, die miteinander ringen, und zwei Gedankengänge, die die Menschen bewegen. **Auf diese Nenner können wir letzten Endes alles bringen. Nennen wir es gut und böse, nennen wir es Feigheit und Tapferkeit, nennen wir es Ordnung und Chaos, Disziplin oder Disziplinlosigkeit, letzten Endes ist es immer das gleiche. Jude oder Germane, nordischer Mensch oder Jude. Sie werden jeden Kampf in der Welt, im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende auf diese beiden Nenner, auf diese beiden Pole, auf diese beiden Welten bringen.**

So sind Marxismus und Nationalsozialismus die beiden Pole. Die Begriffe Liberalismus und Humanität, Mitleid oder Feigheit, das ist letzten Endes alles ein und dasselbe, und dem gegenüber steht die andere Welt, die wir vertreten, zwischen denen es einen Vergleich, einen Ausgleich nicht gibt. Ein Kompromiß zwischen der liberalistisch-marxistischen Welt vergangener Prägung, wie sie sich auch heute noch in einigen Institutionen in Deutschland erhalten hat und versucht, sich über unsere Zeit hinaus erhalten zu wollen, gibt es nicht. Will unsere Welt für alle Zeit leben, dann muß sie die liberalistisch-marxistische Welt vernichten. Sie kann sich niemals mit ihr aussöhnen. Sie kann auch nichts von dem übernehmen, was war. Ebenso wie die liberalistisch-marxistische Welt die bürgerlich-proletarische Welt in jeder Institution dieses Volkes alles verseucht und durchdrungen hatte, mit demselben totalen Anspruch verlangen wir, daß wir alles durchdringen und wir alles durchpulsen und daß es nichts in Deutschland gibt, was sich nicht unserer Weltanschauung anpaßt. Mit einem Wort: Hier stehen sich zwei Kräfte gegenüber, die sich entweder gegenseitig rücksichtslosen Kampf ansagen, oder sonst nie zum Siege kommen werden. Es ist die Welt der menschlichen Eitelkeit auf der einen Seite, und auf der anderen Seite die Welt der harten Tatsachen, der Gesetzmäßigkeit. Sobald der Mensch anfängt zu denken, sobald sich das Kind irgendeine Vorstellung von den Dingen machen kann, wird es sich eine Welt ausmalen. Wir alle wissen das. Wir alle haben uns in der Jugend, ja, bis auf den heutigen Tag dauernd die Welt nach unseren Wünschen und unseren Hoffnungen ausgemalt, Luftschlösser gebaut. Die Völker und die Menschen in den Völkern sind wie die Kinder. **Das muß man wissen, das muß man begreifen, wenn man ein Volk verstehen und ein Volk regieren will. Das heißt, wenn man Führer in einem Volk sein will, muß man begreifen, daß ein Volk, vor allem unser Volk, alle Vorteile, aber auch alle Nachteile** eines Kindes in sich vereinigt. **Das Volk** ist eigensinnig und **launisch und trotzig, aber es ist** auch erfüllt von einem unbändigen, **kindlichen** Glauben und Hoffen und Vertrauen. **Der** Turmbau von Babel **ist nicht etwa nur ein Märchen** und eine Sage, sondern **er war eben eine Welt, die** sich damals die Menschheit baute.

Wir sehen diese **Erscheinung** auch in unseren früheren Parteien. **Wir** wissen es, wie die Parteien jubelten, wenn sie Stimmen um Stimmen und Stimmen immer ihr eigen nannten, wenn diese Zahlen bei den Wahlen einmal in die Millionen gingen. Sie glaubten dann, sie hätten es geschafft.

Letzten Endes war ja dieses ganze Stimmzettelsystem nichts anderes als der Ausdruck der Feigheit und des Unglaubens an sich selbst. Die Menschen trauten sich selber die Meisterung des Schicksals nicht zu, deshalb holten sie sich Bundesgenossen, Bundesgenossen in Form von Wahlzetteln, Stimmzetteln, die sie vor ihrem Gewissen entlasteten. Wenn nun diese Bundesgenossen in die Hunderte, Tausende, Hunderttausende oder Millionen hinausgingen, dann wähnten diese Menschen, es geschafft und die Himmelsleiter gebaut zu haben

und nun den Herrgott absetzen zu können. Die Menschen bilden sich immer ein, sie können die Gesetze der Natur mißachten und brauchen diese Gesetze nicht für sich anzuwenden. Sie kennen wohl diese Gesetze, sie wissen um diese Gesetze,

sie haben sie ergründet. Ihre Wissenschaft und ihre Hochschule hat sie genau durchdacht und ergründet, aber sie leugnen frech, daß diese Gesetze auch für sie Geltung haben. Das wollen sie nicht, das lehnen sie ab. Sie sagen: jawohl, für das Tierreich, für das Pflanzenreich, für alles andere mag das angehen, aber für mich als Mensch gilt das nicht, ich kann mir meine eigenen Gesetze machen. Das ist ihre Einbildung, und letzten Endes kommt diese Einbildung aus der Eitelkeit. Es gibt nichts Furchtbareres, als wenn die Menschen eitel werden und sie vergessen dann die Vernunft und handeln unvernünftig.

Aber nicht allein die Eitelkeit verursacht diese falsche Weltauffassung, sondern auch die Feigheit und die Furcht. Die Menschen gehen immer den Weg des geringsten Widerstandes. Sobald sie irgendwo noch ein Loch finden, so nehmen sie den Kampf nicht auf, sie wollen nicht kämpfen, sie lehnen den Kampf ab; sie sind feige von Natur aus und wollen sich um diesen Kampf herumdrücken. Was wir im Weimarer Staat gesehen haben, im Reichstag, im Landtag, in allen Parlamenten, in der Demokratie und ihrem Wahlsystem, das war ja nur der äußere Ausdruck. Die Welt liegt im Menschen selber, das muß man wissen. Die Verheerungen durch den Juden waren in den einzelnen Menschen ja viel größer, als wie es im Staat, in der Wirtschaft und in der Gesellschaftsordnung zum Ausdruck kam. Wir selber, du und ich, wir Deutschen alle, waren ja durch und durch geistig vergiftet.

Wir sind ja noch alle voller falscher Vorurteile. Wir kommen ja aus dieser falschen Welt der demokratischen, liberalistischen und marxistischen Vorstellung, die letzten Endes ein und dasselbe ist. Es war ja nicht wahr, daß der Arbeiter in seiner proletarischen Weltanschauung eine andere Welt hatte als der Bürger. Im Gegenteil: der Arbeiter und der Bürger waren sich hier absolut gleich und hatten beide absolut die gleiche Weltanschauung. Der Liberalismus war ja der Vorfahre, der Wegbereiter des Marxismus. Der Marxismus war dann lediglich die Konsequenz aus dem liberalistischen Denken. Folgerichtig mußte aus diesem liberalistischen Denken der Kommunismus erwachsen. So sehen wir denn eine klare Linie von der französischen Revolution bis hin nach Moskau. Und dieser Kampf, den wir in diesen 1½ Jahrhunderten beobachten, ist zu allen Zeiten gewesen.

Das einzige Revolutionäre in unserer Zeit ist der Nationalsozialismus und sonst gar nichts. Das ist gewiß. Der Nationalsozialismus ist die Welt der Tatsachen, der harten Tatsachen, zu denen der Mensch erzogen werden muß. Und unsere Regierungstätigkeit — wenn ich Regieren als Führen ansehe —, unsere Aufgaben als Führer innerhalb dieses Volkes, ganz gleich, ob in der Partei, dem Staat, irgendeiner Institution in irgendeiner nationalsozialistischen Gliederung, sie bedeutet nichts anderes, als den Menschen klarzumachen, daß die Welt nicht aus Einbildung und aus Wunschtraum besteht, sondern aus harten, nackten Tatsachen. Diese Welt der Tatsachen ist nun deshalb nicht etwa gehässig. Infolgedessen braucht sich der Mensch vor dieser Welt nicht zu fürchten. Nein, im Gegenteil, diese Welt der Tatsachen ist schön. Man muß dem Menschen klarmachen, weshalb er auf dieser Erde ist und weshalb das alles so schön ist —, weshalb er dann keine Furcht zu haben braucht, daß er dadurch dann die Feigheit überwindet, daß er den Eigennutz aus Vernunft beiseite läßt, daß er nicht dem Paradies nachjagt, sondern daß er Schritt für Schritt langsam aber unerbittlich kämpft. Das Paradies kennen wir nicht. Wir haben es nicht. Selbst wenn wir es hätten, wir wollen es nicht! Wir wissen, auf dieser Erde ist es nicht vorhanden.

Wir versprechen den Menschen nichts. Versprechungen lehnen wir ab.

Ich kann dem Arbeiter nichts versprechen, ich kann ihm nur sagen, daß wir alle im Kampfe mit dem Schicksal niemals nachlassen werden, und ich kann ihm versprechen, daß wir in diesem Kampf um seine Freiheit, um sein Glück niemals hinter der Front, sondern immer vor der Front sein werden!

Das ist unsere Welt, die Welt der Gesetzmäßigkeit. Wir erkennen in allem und jedem Ordnung. Einen Zufall gibt es für uns nicht. Willkür und Zufall sind Begriffe, die wir nicht haben. Wenn uns einer sagt, dafür kann ich nicht, ein Zufall ist es gewesen, dann sagen wir, das ist bequem, das wollen wir einmal nachforschen, dann werden wir sofort begreifen, daß irgendwo Fehler gemacht worden sind, irgendwo ist die Verantwortung nicht klar getragen worden. Wir erklären: alles, was geschieht, was in mir und um mich herum geschieht, ist das Produkt ewiger Gesetzmäßigkeit, und wenn etwas falsch geschieht, dann habe ich mir als Mensch nicht die Mühe gegeben, diese Gesetze zu ergründen, oder ich habe ein Gesetz erkannt und habe trotzdem falsch gehandelt. Aber

es ist nicht wahr, daß die Welt vom Zufall abhängt, Stimmenmehrheit, Stimmenminderheit und ähnlichen Dingen. Unser Leben rollt so ab, wie ich in dieser Welt angetreten bin, nach Gesetzen der Rasse, des Erbgutes, das ich mitbekommen habe. Auch das Leben des Volkes rollt nach Gesetzen ab. Ich kann diese Gesetze erkennen. Ich muß mir nur die Mühe geben, sie zu ergründen. Dann muß ich meine Welt in sie hineinbauen. Ich darf die Gesetze nicht leugnen, ob sie mir bequem sind und ob sie mir passen, das spielt gar keine Rolle. Wir sind nicht auf dieser Welt, um ein bequemes Leben zu führen, wir sind auf dieser Welt, eine Mission zu erfüllen und die Ordnung der Welt zu erkennen. Daraus ergibt sich, daß ich die Gesetze nie neu machen kann. Ich kann sie erkennen, mein Leben danach ordnen und das Leben des Volkes und des Staates danach einrichten.

Es ergibt sich daraus ein Zweites:

Wenn ich diese Auffassung von diesen beiden entgegengesetzten sich feindlichen Welten habe, und wenn ich weiß, daß es nur eine richtige und wahre Welt gibt, dann muß ich den Kampf gegen die andere Welt führen. Dann darf ich nie auf den Kampf verzichten, dann muß ich von morgens bis abends kämpfen und muß jung und alt zum Kampf aufrufen gegen jene falsche Welt. Der Kampf ist das Leben und das Leben ist der Kampf.

Dann muß ich noch ein Drittes wissen: daß ich diesen Kampf nur gewinnen kann, wenn ich Disziplin predige und selber Disziplin habe. Man soll uns nicht damit kommen: Was Ihr uns sagt, das sagt Ihr jetzt zum zehnten und zum hundertsten Male. Die Kirche predigt zweitausend Jahre, weshalb sollen wir nicht auch immer wieder dasselbe predigen!

*

Wissen Sie, Entschuldigungen findet man leicht, und mit sich selber geht man nie so hart ins Gericht wie mit anderen. Das ist nun einmal leider Gottes menschlich. Ein Nationalsozialist, der die Disziplin bejaht, muß die Disziplin zuerst bei sich selbst haben. Das ist das Wichtigste.

Will ich Herr über andere sein, muß ich erst Herr über mich sein. Das ist das Wichtigste. Will ich über andere urteilen, muß ich am härtesten mit mir selbst zu Gericht gehen. Dann kann ich auch andere führen.

Dann brauche ich kein Patent dazu. Dem Führer gab der Himmel kein Patent, außer dem Patent, das er in sich selber trug. Er sagte: Ich verlange die Herrschaft über Deutschland, weil ich Herr über mich selber geworden bin. Er sagte: Herr Scheidemann, Herr Brüning, Herr Schleicher, und wie Ihr alle heißt, Ihr tretet ab, weil Ihr das nicht habt. Deshalb verlange ich die Herrschaft allein. Wenn auch wir dies erstreben, dann wird sich uns etwas Wundervolles auftun, etwas ganz Herrliches und Großes, und über dem Leben voll Sorge, voll Furcht und voll Angst bürgerlich-marxistischer Prägung, dem Leben des Hasses und des Neides, der Mißgunst und der Gemeinheit, der Triebhaftigkeit und des Eigennutzes und der Profitgier wird dann das wirkliche Leben sich erheben. Dann erkennen wir unsere heilige Mission. Dann weiß ich, daß ich nicht auf dieser Welt bin, um ein kleines Leben von 50, 60, 70 oder 80 Jahren zu führen, dann weiß ich, daß dieses kleine Leben nur ein Tropfen, ein winzig kleiner Tropfen in dem riesigen Meere der Geschichte deutschen Blutes ist. Dann weiß ich, daß mein Leben Wert hat und daß ich nicht mehr nutz- und wertlos auf dieser Welt herumwandle, sondern daß es auf meine Arbeit und meinen Geist, auf meine Einsicht und Vernunft ankommt, um die Geschichte Deutschlands nicht abreißen zu lassen.

Am 9. November 1919 hing es an einem seidenen Faden und die Geschichte Deutschlands wäre abgebrochen, wenn das System von Weimar, dieser Klassenkampf bürgerlich-marxistischer Prägung, dieser Haß in allen Schichten, dieser Brudermord in unserem Volk noch zehn, zwanzig oder dreißig Jahre bestanden hätten, Deutschland wäre nicht mehr gewesen.

Ja, mein Freund, so wäre das Schicksal gewesen: Deutschland eine internationale Provinz des Juden. Knechtschaft und Vernichtung, Verfall, Statistierung, Vernegerung des deutschen Volkes, mit einem Worte: Vernichtung all des Herrlichen und Hohen, all dessen, um das zweitausend Jahre Millionen Menschen gekämpft, geopfert und geblutet haben. Es wäre schrecklich gewesen.

Der Nationalsozialismus hat solches Schicksal verhindert. Sobald die Sonne lacht, freuen wir uns, und sobald der Sturm braust, dann freuen wir uns auch, und sobald es wettert und blitzt, dann freuen wir uns erst recht, weil wir wissen, wir haben eine Mission: die Mission des ewigen Deutschland.

Und fragt man dich, ja, mein Freund, deine Weltanschauung ist schon richtig, das können wir nicht leugnen, denn sie begründet sich auf Wissen-

schaft, auf Einsicht, auf Instinkt, auf Tatsachen, auf den harten Alltag. Sie malt dir kein Phantom und behauptet nichts, was du nicht begreifen kannst. Was der Nationalsozialismus lehrt, kann der einfachste Mensch genau so begreifen wie der Professor, oftmals noch besser als der. Mein lieber Freund, diese Welt ist richtig, sie ist wahr. Sie ist wahrhaftig. Ja, wirst du mir sagen, es ist alles schön und gut; wollen wir nicht leugnen. Aber kann man denn mit dieser Welt irgend etwas anfangen? Kann man sie in die Politik einbauen? Kann man diese Politik auf dieser Weltanschauung aufbauen?

Ja, mein Freund, da wollen wir uns erst fragen, was Politik ist. *Politik ist die Meinung eines Volkes. Politik ist der Lebenskampf eines Volkes um seine Existenz. Politik ist vor allem die Voraussicht der Führer eines Volkes für diesen Lebenskampf.* Deshalb ist ja *der Führer*, und wird es für alle Zeiten bleiben, der größte Politiker, weil er ja geradezu prophetisch den Dingen vorauseilt. Und deshalb versagten alle die, die vor ihm waren, so restlos, weil sie nicht nur nicht die Dinge vorausschauten, sondern nicht einmal die Dinge in der Gegenwart erkannten, sondern meistens erst den Dingen nachhinkten. *Politik ist ein Voraussehen, Vorausschauen, den Dingen Vorauseilen.* Und diese Voraussicht, mein Freund, die kommt ebensowenig durch Hellsehen und Sterndeuten, wie man mit Sterndeuterei keine Schlacht schlagen kann. Vorausschauen!

Es gibt hier Grundregeln für unsere politische Einsicht, die sich auf unsere Weltanschauung aufbauen. Die erste Erkenntnis ist die *Erkenntnis vom Raum*, die zweite Erkenntnis ist die *Erkenntnis von der Rasse*. Die dritte Erkenntnis ist die *Erkenntnis von den Energien*. Die vierte Erkenntnis ist die *Erkenntnis von Disziplin*.

Raum. Ja, was heißt das? Was willst du damit sagen? Mein Freund, ich will damit einen einfachen, primitiven Satz aussprechen. Ich will damit sagen, daß jedes Lebewesen auf dieser Erde einen Raum braucht, einen Platz notwendig hat. Wo du jetzt sitzt, kann kein anderer sitzen, außer er müßte mit dir kämpfen und dich drängen, daß du deinen Platz verläßt.

Ja, sagst du, das ist ganz klar, weshalb erzählst du uns das, was soll das heißen? Mein Freund, das war eben nicht so ganz klar. Erinnere dich, daß *der Begriff Vaterland* vor uns höchst unklar war. Bei den Bürgerlichen, da war der Begriff Vaterland irgendein phantasievolles Empfinden des Menschen, das oftmals erst bei der sechsten Pulle Wein zu wirken begann. Da mußte man erst den nötigen Alkohol getrunken haben, damit man dieses Empfinden und Gefühl, dieses „vaterländische“ Gefühl erst auslösen konnte.

*

Beim Proletariat war der Begriff Vaterland irgendein internationales Phantom. Wenn man den Mann fragte, was stellst du dir darunter vor, kann man das essen, kann man das trinken, kann man das fühlen, kann man das begrenzen, dann sah er einen verständnislos an und sagte: Kennen Sie denn nicht die internationale Klasse Proletariat?

Vaterland, sagt der Wissenschaftler, ist begrenzt durch unsere geographischen Grenzen. Das kann ich mir vorstellen. Aber das kann doch nicht der Begriff Vaterland sein. Aber das kann noch nicht alles sein, denn dann wäre jeder, der in diesem Raum wohnt, meine Sprache spricht, zu meinem Volk gehörig. Das kann doch nicht richtig sein, das kann doch mit meiner Weltanschauung nicht übereinstimmen. Vaterland ist etwas Heiliges, etwas Mystisches, Wundervolles, ist *die Erkenntnis des Menschen, daß kein Wesen auf dieser Erde sein kann, auch nicht wir Menschen, auch nicht unser Volk, auch nicht du und ich, ohne einen Platz, ohne einen Raum zu haben, wo wir hingehören.*

Dieser einfache und primitive Begriff des Raumes ist vielen noch nicht klar. Sie bewegen sich noch in Scheingebilden und internationalen Gebilden. Nicht allein die Internationale des Arbeiters ist damit gemeint, sondern jede Internationale, wo ihr Kopf auch sitzen mag. Jede Internationale ist damit gemeint. Ich brauche einen Platz, Deutschland! Das deutsche Volk braucht Raum, *es muß Raum haben*. Es kann ohne diesen Raum nicht leben. Alle Begriffe aus der Rasse, der Energie und der Disziplin, der Leistung: sie sind alle nichts und wertlos, wenn ich nicht diese erste Vorbedingung geschaffen habe, *daß Deutschland einen Platz hat.*

Jetzt kommt das Zweite: Zwischen diesem Lebewesen, zwischen diesem Deutschland als Volk, zwischen mir und dem mir gehörenden Platz ist eine bestimmte Beziehung. Nicht allein die Tatsache, daß jedes Lebewesen einen Raum hat, ist entscheidend. Jedes Ding auf dieser Erde muß vielmehr einen bestimmten Raum haben. Er darf nicht zu groß und darf auch nicht zu klein sein. Ist der Raum zu groß, dann verwildert der Baum, steht die Tanne allein auf

weiter Flur, dann wird sie nicht gedeihen können. Sie wird bald umfallen, sie wird dem Sturm und dem Wetter nicht trotzen können. Hat sie zu wenig Raum, zu wenig Platz, dann sieht sie nicht einen Sonnenstrahl. Ist über ihr alles dicht, voll Laubwerk, so kommt diese junge Pflanze nicht durch, dann verkümmert sie, dann hat sie keinen Raum. Es nützt ihr alles nichts, sie verkümmert. Zwischen dem Lebewesen, zwischen dem Volk und seinem Vaterland ist eine ganz bestimmte Beziehung. Ist dieses Vaterland zu groß, daß sich das Volk nicht wiederfindet, so wird dieses Volk niemals eine einheitliche Nation werden. Wir Deutschen hatten diesen Kampf zweitausend Jahre. Die große Gefahr nach dem Dreißigjährigen Kriege war, daß Deutschland ein Vaterland ohne Menschen war. Diese Menschen hatten zuviel Raum. Die Menschen fielen auseinander in Sippen und Stämme und waren somit kein Volk.

Die große Gefahr ist heute: wir wohnen zu dicht, zu sehr gedrängt, wir hocken beieinander. Alle unsere soziale Not der Vergangenheit und der Gegenwart, sie kommt aus diesem Volk mit zu geringem Raum. Und wir werden die sozialen Probleme niemals ganz lösen können, wenn wir nicht genügend Raum haben.

Wir geben uns viel zu sehr mit kleinen Alltagsdingen ab, wir müssen dem Volk, dem Arbeiter in der Fabrik immer wieder klarmachen: solange Deutschland auf diesem begrenzten Boden leben muß, solange können wir beim besten Wollen und bei der idealsten Ordnung die Schicksalsfragen nicht restlos lösen. Wir können wohl Verbesserungen bringen, wir können vieles ändern, aber wir können nicht das Schicksal restlos wenden. Volk ohne genügend Raum! Das müssen wir unserem Volk immer wieder einhämmern. Jetzt bei der zeitweiligen Fettknappheit, bei all diesen Dingen müssen wir darauf verweisen. All das kommt daher, daß wir unser Volk auf eigenem Boden nicht ernähren können.

*

Heilig ist uns der Boden! Aus ihm wächst alles, aus ihm kommt alles. Der Boden und der Bauer, der ihn pflügt, all das ist uns kein geschäftlicher Begriff mehr, nein, es ist uns ein mystisches Geheimnis.

Und doch wissen wir darum. Es ist uns kein Geheimnis mehr in dem Sinn, wie es den Bürgern und Proletariern vergangener Zeiten war. Doch bleibt uns das letzte Erkennen verschlossen. Jetzt wissen wir, was Vaterland ist, was der Begriff Vaterland heißt. Dieser Begriff Vaterland ist uns kein geographischer Begriff mehr, kein reiner Kultur- und kein reiner Sprachenbegriff mehr, sondern dieses Vaterland ist uns der heilige Boden, auf dem wir gewachsen sind, auf dem wir wohnen, auf dem wir unser Brot haben. Der Begriff Vaterland ist uns das Volk Deutschland auf deutschem Boden.

Das müssen wir als Politiker wissen und als Politiker müssen wir dann ein weiteres haben: den Begriff der Rasse. Ich möchte, daß die DAF-Walter, als Führende im deutschen Volk, die Rassenfrage kennen. Wir wollen ja nicht allein aus dem Unterbewußtsein, aus unserem Instinkt heraus unsere Weltanschauung schöpfen, sondern wir wollen sie auch aus unserer Erkenntnis, aus unserem Wissen heraus beweisen. Den Begriff Rasse können wir experimentell wissenschaftlich mit allen Erkenntnissen beweisen. Wenn wir früher von Rasse sprachen, lachte man uns aus. Ich weiß, als ich in Köln und Umgebung, in den Industrieorten, den Arbeitern versuchte den Begriff der Rasse klarzumachen, da lachte man mich aus, als ob man sagen wollte, ein armseliger Irrer spricht da oben, der ist ja wahnsinnig geworden; deshalb wollen wir ihn in Ruhe lassen.

Man kann diese Dinge beweisen und heut leugnet sie auch keiner mehr. Selbst die zünftige Wissenschaft erkennt es ja heute an. Ja, die früher auch wissenschaftlich das Gegenteil beweisen wollten, sind heute natürlich die festesten „Nationalsozialisten"

*

Die Rasse kann man biologisch, anatomisch, chemisch und aus unserer Kultur heraus beweisen. Die Rasse bedeutet nun, daß ich anerkenne, daß es Wesen auf dieser Erde gibt, Menschen, die gleichen Blutes sind, die gleicher Art sind, die gleich im Denken sind, die bestimmte Grundbegriffe als selbstverständlich anerkennen, die im Tun und im Handeln, im Denken und im Fühlen gleicher Art sind. Die Wesen auf dieser Erde, die aus einem Empfinden heraus, aus dem Gefühl der Rasse heraus einer Fahne folgen. Der Instinkt der Rasse, das Gefühl der Rasse, dieses gemeinsame Blut drückt sich in all dem aus. Es ist der Begriff der Rasse, daß es eben Menschen dieser gleichen Art und gleichen Blutes gibt. Wenn man z. B. ein Kaninchen mit Hundeblut impft, so stirbt dieses Kaninchen, und zwar genügen 5 ccm Blut, und in fünf Minuten wird das Tier nicht mehr sein. Dieses fremde Blut ist Gift für das Tier. Wenn man dieses Tier mit Vogelblut impft, so wird schon 1 ccm Blut genügen, und das Tier stirbt in einer Minute.

Nimmt man aber Fischblut, so wird ein Tropfen Blut genügen und das Tier stirbt sofort. Das beweist erstens, daß fremdes Blut Gift für arteigenes ist, zweitens: je weiter entfernt dieses Blut von der eigenen Art ist, um so größer ist die Giftwirkung.

Anatomisch können wir den gleichen Beweis führen.

Sie wissen, daß man Haut übertragen kann. Ich habe das im Kriege selbst erlebt. Als ich in Gefangenschaft war, mußte mein Kamerad, der durch Gasgranaten schwer verbrannt war, von einem anderen Haut übertragen bekommen, um überhaupt gerettet werden zu können. Nun hat man bei der Hautübertragung von Mensch zu Mensch beobachtet, daß diese Hautübertragung auch nur dann gelingt, wenn diese Haut von einem Menschen arteigenen Blutes ist. Zum Beispiel wächst bei einem Weißen Haut eines Schwarzen, eines Negers, nicht an, weil sie von Fremdem ist. Je näher verwandt aber dieser selbst ist, um so leichter wächst die Haut an. Das ist der anatomische Beweis, daß ebenso wieder fremdes Blut Gift für arteigenes ist.

Der chemische Beweis: Alle Körper setzen sich aus Molekülen zusammen. Moleküle sind die kleinsten Bausteine der Körper. Sie müssen sich vorstellen: Ein Eisenträger ist zusammengesetzt aus kleinsten Teilen, aus Millionen und Billionen kleinster Moleküle, und der Mensch ist zusammengesetzt aus wiederum Millionen und Billionen kleinster Bausteine. Die Stoffe in der Natur unterscheiden sich nur voneinander in dem Aufbau und in der Art dieser Bausteine. Das muß man wissen. An sich kommt alles aus der gleichen Wurzel. Nur daß die Moleküle des Eisens verschieden sind in ihrer Struktur, in ihrem inneren Aufbau von den Molekülen des Holzes oder von den Molekülen des menschlichen Körpers. Dadurch unterscheiden sich diese Körper voneinander.

Ein Molekül ist wie ein Sonnensystem. In der Mitte ist ein molekularer Kern: die Sonne. Da herum sind die Atome, das sind die Planeten. Und diese Planeten, diese Atome, sie bewegen sich um den Kern, um den molekularen Kern, und zwar immer nach einer bestimmten Ordnung. Und je nachdem diese Ordnung ist, unterscheiden sich wieder diese Moleküle untereinander. Also einmal ist es die äußere Form dieser Moleküle, der kleinsten Bausteine, zum anderen ist es die innere Struktur dieser Moleküle, die sie untereinander unterscheidet. So auch bei den Rassen genau dasselbe. Die Blutarten unterscheiden sich voneinander durch die Struktur und durch die Form ihres molekularen Aufbaues. Man kann das beweisen, optisch beweisen. Man kann das sogar nachweisen. Man kann heute schon bereits diese Formen festlegen. Man kann auch schon die innere Struktur nachweisen, und nun kommt hier etwas Bemerkenswertes hinzu. Wenn ich nun einmal ganz grob und roh spreche, primitiv, so wird die Struktur des Moleküls der nordischen Rasse die sein, daß soundsoviel Atome sich meinetwegen rechts herum drehen, die Moleküle der schwarzen Rasse aber eine andere Anzahl Atome mit anderer Drehung aufweisen. Wenn sich zwei verschiedene Arten miteinander paaren, so entsteht nun nicht etwa ein neues Molekül. Durch die Paarung zwei verschiedener Rassen entsteht nicht ein neues Molekül, eine neue Rasse, nein, mein Freund, sondern die verschiedenartigen Moleküle leben jetzt in dem Blut gemischt nebeneinander. Sie bewegen sich als Moleküle der weißen Rasse und der schwarzen Rasse, wenn es ein Mulatte ist, nebeneinander. Das M e n d e l s c h e Gesetz sagt: Wenn man nahe verwandte Rassen, die nordische und die ostische, oder die nordische und die westische Rasse, oder die nordische und die dinarische Rasse miteinander paart, so e n t m i s c h t sich dieses Blut wieder. Es finden bei jedem Geschlechtsakt, je nachdem, zwei Arten von Funktionen statt: entweder es tritt eine Bastardisierung ein oder eine Entbastardisierung. Das heißt, es tritt entweder eine Vermischung des Blutes ein, es entsteht ein Bastard, oder es tritt eine Entmischung ein.

*

Um ein Beispiel zu nennen, ein botanisches Beispiel: Wenn ich eine weiße und eine rote Rose miteinander veredle, so entsteht aus Weiß und Rot Rosa, und wenn ich nun eine Rosa mit Rosa weiterveredle, so entsteht nun nicht etwa in der Folge nur Rosa, sondern merkwürdigerweise und fast nach einem mathematischen Gesetz ein Viertel Weiß, ein Viertel Rot und zwei Viertel Rosa, das heißt, nach der dritten oder vierten Generation ist von dem Bestand nichts mehr vorhanden und alles hat sich wieder in die beiden Urahnen zurückverwandelt, in Weiß und in Rot. Das ist der Bastardisierungsprozeß, von dem ich rede. Der Prozeß, der nach dem M e n d e l s c h e n Gesetz vor sich geht. Das ist wichtig, daß man das weiß. Denn wenn dieses Gesetz nicht wäre, dann müßten wir nach der Rassenlehre alle Kommunisten sein. Wer von uns ist reinrassisch? Selbst die, die äußerlich nordisch aussehen, sind vielleicht innerlich Bastarde. Das kann man nicht festlegen. Weil

er blond und blauäugig ist, deshalb ist er noch kein reinrassischer Mensch. Er kann sogar innerlich feig und verkommen sein. Dann offenbart sich seine Bastardisierung irgendwo anders. **Wir müssen uns vor einem Rassendünkel hüten.** Rassendünkel würde genau so verheerend sein wie der Klassenhaß. Weil wir das Mendelsche Gesetz kennen, wissen wir: wenn wir nach diesem Gesetz leben, werden unsere Kinder und Nachfahren wieder reinrassisch sein und sein können. Wenn man an die Geschichte nach diesem Vererbungsgesetz einmal durchschaut, so wird einem die Geschichte auf einmal ganz anders erscheinen. Die Geschichte wird nun nicht mehr abhängen von Kaiser und Königen allein, von Kriegen und Schlachten, sondern dann wird man die Geschichte als Wellenberge und Wellentäler erkennen. **Als Perioden der Bastardisierung und Perioden der Entbastardisierung.** Was uns gegenwärtig die ungeheure Gewißheit gibt, daß wir siegen werden, ist die Erkenntnis, daß wir uns **in einer Zeit der Entbastardisierung** befinden.

Schaut **unsere Jugend** an, schaut unsere Pimpfe an, schaut die Allerjüngsten an! Sie sind rassisch besser, als wir waren. Sie werden von Jahr zu Jahr besser. Gehen Sie einmal durch die Straßen dieser Stadt oder Ihrer Heimat und beobachten Sie einmal mit offenen Augen, so werden Sie sofort das auch äußerlich sehen. Sie werden auf einmal Kinder, blonde Kinder von dunklen Eltern schauen; wo die Eltern noch dunkel und schwarz sind, sind auf einmal blonde Kinder da. Kein Mensch weiß, woher das kommt. Sie wissen es nicht, weil Sie eben das Mendelsche Gesetz, weil Sie die Vererbungslehre nicht kennen. Diese Kenntnis ist aber für einen Nationalsozialisten wichtig. So habe ich versucht, Ihnen biologisch, anatomisch und chemisch den Begriff der Rasse klarzumachen.

Die zweite Erkenntnis: Nicht allein, daß es Rassen gibt, sondern daß es verschiedene Rassen gibt, möchte ich Ihnen beweisen. Die Tatsache, daß verschiedene Kulturen in der Welt sind, ist der schlagendste Beweis, daß es verschiedene Rassen gibt. Die Kultur eines Volkes ist die Summe der Arbeitsleistung eines Volkes in den vergangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden. Das ist der klarste Begriff der Kultur. **Die deutsche Kultur ist die Summe der Arbeitsleistung all der deutschen Menschen im Laufe der 2000 Jahre, und zwar aller, des Bauern, des Handwerkers, des Professors, des Ingenieurs, des Dichters, des Künstlers, des Philosophen, des Bildhauers und des Architekten;** mit einem Wort, all dieser deutschen Menschen.

Der Maurer war für den Dombau von **Köln** genau so nötig wie der Architekt. So ist auch der Maurer, der da Stein um Stein hinaufgelegt hat, ein Kulturträger, und zwar ein tüchtiger und notwendiger Kulturträger. Kultur ist die Summe der Arbeitsleistung eines Volkes.

*

Zum Beweise, daß Kultur Arbeit ist und daß Arbeit selber eine Funktion der Rasse ist, behaupte ich, daß der Deutsche anders arbeitet als der Neger und der Neger anders als der Indianer, anders als der Gelbe, mit einem Wort, ich weiß, daß es auf der Welt soundso viele Kulturen gibt. Damit weiß ich auch, daß es verschiedene Rassen gibt, weil die Kultur der Ausdruck der Rasse ist. Also gebe ich hiermit einen indirekten Beweis für das Dasein der verschiedenen Rassen. Eben habe ich versucht darzulegen, daß es verschiedene Rassen gibt. Jetzt versuche ich dasselbe über die verschiedenen Kulturen zu beweisen. Die Kultur ist der Ausdruck der Rasse. Die Kultur ist das Sekundäre; **das Primäre ist die Rasse.** Und weil es verschiedene Kulturen gibt, weil der Neger eine andere Kultur hat als der Deutsche und der Deutsche eine andere als der Franzose und der Franzose eine andere als der Russe: deshalb müssen alle diese Menschen und Völker verschiedener Rasse sein.

Arbeit ist eine Funktion der Rasse. Disziplin ist eine Funktion der Rasse. Disziplin ist Arbeit, Kultur ist die Folge. Was ist denn Kunst? Kunst ist das Vorausschauen der Menschen. **Was der Politiker als Führer in einem Volke ist, das ist der Künstler als Führer in der Kultur.** Ehe die Wissenschaft die Gesetze ergründet hat, nach denen die Kultur abläuft, nach denen die Arbeit abläuft, hat der Künstler diese Gesetze bereits geahnt. Er schafft aus dieser Ahnung heraus. Lassen Sie mich das an einem Beispiel darlegen: Eine griechische Vase, die vor zweitausend Jahren künstlerisch vollendet geformt wurde, in einer Zeit, in der der damalige Mensch, der diese Vase geformt hat, niemals mathematisch beweisen konnte, daß diese Vase mathematisch richtig war, weil er diese Gesetze der Mathematik einfach nicht kannte! Wir können heute mathematisch beweisen, daß diese Vase, die der Mensch vor zweitausend Jahren

geformt hat, nach allen Gesetzen richtig berechnet war, und zwar auf das Tausendstel richtig berechnet. Mit einem Wort: dieser Mensch vor zweitausend Jahren hat die Gesetze der Mathematik und der Statik vorausgeahnt, sie im Griff gehabt, im Fingerspitzengefühl, und hat daraus seine Kunst geformt. Das ist der Begriff des Künstlers. Der Künstler eilt den Erkenntnissen der Gesetze voraus, genau wie der Politiker seinem Volk vorauseilt. *Der Führer* sagte einmal: Politiker und Künstler ist ein und dasselbe. Ja, der Politiker ist letzten Endes der größte und höchste Künstler, weil er seine Kunst am lebendigen Menschen vollendet. Wir haben klargemacht, was Rasse ist, daß es verschiedene Rassen gibt, was Kultur und was Kunst ist.

Jetzt möchten wir feststellen, *was der Jude* ist. Der Jude entstand in Vorderasien. Vorderasien war in früheren Jahrhunderten *die Börse der Welt*. Dort stießen die drei Erdteile Afrika, Asien und Europa zusammen. Es war der kürzeste Weg für den Neger, sein Elfenbein dorthin zu bringen, und für den Europäer, um seinen Bernstein dorthin zu bringen, und für den Asiaten, um seine Gewürze dorthin zu bringen. So tauschten sie dort ihre Waren aus und vermischten sich untereinander. Es entstand der Mulatte aus Schwarz und Weiß, und nun kamen die kaukasischen Gebirgsvölker, die sehr tapfer waren, und vertrieben diesen Rassensumpf in die arabische Wüste. In dieser Wüste waren sie hermetisch von allem abgeschlossen. Es war wie ein großes Getthо. In diesem Getthо mußten diese Mulatten Inzucht treiben. So trieben die Mischlinge aus entfernten Rassen und Arten Inzucht und es entstand *der Parasit*. Ein Parasit ist ein weiter entwickelter Mischling, ein Mischling aus entfernten Rassen und Arten, ein Produkt der Inzucht. So ist der Jude weder eine eigene Rasse, noch ein Bastard, noch ein Mischling, sondern der Jude ist ein Parasit. Das zu wissen ist wichtig. Er ist ein Parasit, er ist der einzige Menschenparasit in der gesamten Welt. *Deshalb ist er der Gegenpol.*

*

Der Parasit ist *nie schöpferisch*. Der Parisit ist faul, der Parasit ist Chaos, der Parasit hat keine Disziplin, hat keine Ordnung, der Parasit kann sich selber nicht ernähren, sondern er muß immer seinem Wirtsland zur Last liegen.

Um den Juden überhaupt begreifen zu können: In seinem Blut sind nicht mehr die verschiedenen Bausteine nebeneinander erhalten wie beim Mischling und beim Bastard, von denen ich vorhin sprach, sondern hier waren diese Bausteine so verschieden und so unterschiedlich, daß sie sich zertrümmert haben. Sie werden jetzt sofort begreifen, weshalb das Volk immer vom „anständigen“ und unanständigen Juden redet. Der sozusagen „anständige“ Jude wird noch einen Teil von seinem Urblut in sich enthalten, er wird also noch einen Teil Harmonie in seinem Blut haben. Und je mehr er noch harmonisches Blut in sich trägt, um so weniger wird das Chaotische, das Unordentliche, das Disziplinlose in ihm zum Durchbruch kommen. Aber es wird doch immer etwas vorhanden sein. Die zweite Art Juden, die noch chaotischer und verdorben ist, die noch mehr von diesem Parasitenblut in sich trägt, wird den Drang nach Vermischung mit ihren Wirtsvölkern haben. Es ist ein dumpfer Drang in dem Juden. Er muß das tun, er kann davon niemals lassen. Er muß immer wieder diese *Sucht nach deutschen Mädels* haben. Er muß immer wieder versuchen, mit dem Blut, aus dem er gekommen ist, sich zu vermischen. Und die dritte Art: das sind die vollkommen parasitären Juden, die direkt das Blut, Blut, aus dem sie gekommen sind, trinken müssen. Der Ritualmord ist kein Märchen, sondern der Ritualmord ist damit wissenschaftlich begründet. Das ist Tatsache. Ich habe dieselbe Rede *vor acht Jahren in Köln vor dem Landgericht* über den Juden als Parasiten gehalten und es war *kein Wissenschaftler da, der mich widerlegen konnte.*

*

Der Ritualmord ist kein Märchen, sondern der Jude muß und wird diesen dumpfen Drang immer wieder haben, denn wenn sein Blut vollkommen chaotisch verdorben, parasitär ist, vollkommen Fragmente hat, dann muß er das Blut seiner Wirtsvölker trinken, dann muß er Ritualmorde begehen und er wird sie immer wieder begehen. Wir werden immer wieder davon hören. Im Laufe der Jahrhunderte und der Jahrtausende gab es sie. Der Jude ist keine eigene Rasse, ist kein Mischling und kein Bastard, sondern ein Parasit.

*

Nun komme ich zu dem Nächsten, das die Grundlage unserer Politik und unserer Arbeit ist: *die Energie*. Energie ist Licht, ist Leben! Energie ist Bewegung! Bewegung aber ist das Wesen des Lebens. Bewegung müssen wir in das Volk hineinbringen. Wir müssen jede bürgerliche Ruhe und Ordnung verurteilen, wir wollen sie nicht, weil es eine *Kirchhofsruhe* ist.

Wir dürfen sie nicht wollen! Unsere politische Einsicht will Leben haben, will Licht haben, sie geht vor allem von einem aus; von der Lebensfreude. Was vor uns war, das war die Lebensverneinung. Wir predigen das Leben und die Lebensfreude. Wenn jener Pfarrer von Ruhpolding predigte, daß Schönheit der Arbeit ein verwegenes Wollen und daß es direkt eine Herausforderung sei, von Schönheit der Arbeit zu reden, oder aber eine menschliche Vermessenheit; denn die Arbeit sei nicht schön, weil Adam und Eva ja mit der Arbeit, als sie aus dem Paradies gejagt worden seien, bestraft worden wären, dann erklären wir: Ein solcher Pfarrer von Ruhpolding ist der Wegbereiter des Kommunismus. Denn wenn das wahr wäre, dann müßten wir alle Kommunisten werden, dann hat das Leben keinen Sinn mehr. Nein, Sünde ist für uns etwas Widernatürliches. Was den Gesetzen der Natur widerspricht: das ist Sünde, das ist Schuld. Wenn ich meinen Körper schädige, wenn ich meine Aufgabe nicht meistere, wenn ich nichts mehr leisten kann, wenn ich mich mit Gift und Genuß vollsauge, daß ich vom Leben nichts mehr habe, wenn ich in einem ewigen Katzenjammer dahergehe: das ist Sünde. Wenn ich von dieser Erde als von einem Jammertal rede: das ist Sünde. Das ist eine Versündigung gegen die Schöpfung selber. Alles, was widernatürlich ist, das ist Sünde! Wir sehen auch die Korruptionserscheinungen, sehen Devisenprozesse und Sittlichkeitsprozesse. Daß dieses widergesetzlich ist, ist ganz klar. Wir wollen Licht haben. Wir wollen uns an dem Licht des Tages freuen. An dem schönen Menschen wollen wir uns freuen. Der Mann soll sich an der Frau und die Frau an dem Mann freuen. Wir wollen uns freuen an all diesem Schönen. Wir wollen uns freuen an der Leistung und an der Fabrik.

*

Das ist die Energie, meine Freunde! Bewegung! Wer nie etwas wagt, der wird nie etwas gewinnen. Wenn man mir sagt, ja, Sie begehen Fehler. Ja, natürlich begehe ich Fehler, wir alle begehen Fehler.

Wer noch nie Fehler begangen hat, hat noch nie etwas Richtiges getan!

Wir lehnen dieses Leben der Schuld und der Buße, dieses künstliche Machwerk von Hölle und ähnlichen Begriffen ab. Wir wollen das Leben, nicht den Klassenhaß und bürgerliche Ruhe. Hier traf sich der Marxismus mit dem Spießbürgertum, mit jenen mitleidsvollen Menschen voll christlicher Nächstenliebe. Sie waren alle das gleiche. Unser Sozialismus ist kein Mitleid. Wir wollen nicht mitleiden, sondern wir wollen diese Menschen, die zerbrochen und gebrochen sind, wieder aufrichten kraft unseres Glaubens, unserer Lebenskraft und unserer Lebensfreude. Aber Mitleid ist ein falsches Wort für unser Wollen. Aus dieser Dunkelheit, dieser Lebensverneinung der anderen, kommen dann Terror und Despotie. Ob dieser Terror Inquisition heißt und Hexenverbrennung, oder ob dieser Terror Moskau und seine Mördergarde heißt, das ist genau dasselbe.

Wir vertreten das Licht und die Sonne, das Hakenkreuz. Das Hakenkreuz ist die Sonne. Alles andere, das sind Mächte der Finsternis und der Dunkelheit. Das möchte ich hier einmal sagen.

Dann kommt das Vierte, die Disziplin. Wenn wir das alles wissen, wenn das die Grundlage unseres Lebens ist: Raum, Rasse, Energie, Licht, Bewegung und Leben, dann werden wir uns Selbstbeschränkung auferlegen müssen.

Wir werden uns selbst meistern müssen. Wir werden aus dieser Gesetzmäßigkeit heraus Disziplin halten müssen, weil uns das eine innere Stimme sagt. Wir müssen dann wissen, daß alles das nicht nebeneinander oder wahllos ineinander, sondern daß das in Beziehung zueinander steht. Der Raum ohne das Blut, der Raum ohne das Licht, das Blut ohne den Boden, das Blut ohne das Licht, das Licht ohne den Raum, das Licht ohne das Blut, alles das ist zwecklos. Es ist der Sinn der Schöpfung, daß alles in Beziehung gebracht wurde, alles nach ewigen Gesetzen abläuft, die der Mensch erkennen, die er aber nicht ändern kann. Gesetzmäßigkeit, sich selbst ordnen, die Disziplin erkennen und die Dinge wissen! Der Instinkt ist unendlich wertvoll. Der Instinkt ist das Erste, das Primäre. Aber, meine Parteigenossen, die Sie führende Männer sein wollen,

vernachlässigen Sie nicht das Wissen. Nehmen Sie jede freie Stunde und Minute und vervollkommnen Sie Ihr Wissen. Schärfen Sie Ihren Verstand, lesen Sie, studieren Sie immer wieder und immer wieder, damit Sie in die Gesetze der Natur Einblick erhalten, damit Sie um diese Dinge ein Wissen haben.

Welche Folgerungen ziehen wir nun aus alledem?

Ich will nur die Folgerungen allgemeiner Art ziehen. Aus der Erkenntnis des Raumes kommt für uns der klare Begriff

Vaterland. Wir brauchen nicht zu rechten und zu diskutieren und debattieren, was Vaterland ist, sondern wir wissen es. Wir wissen es, unser Instinkt, unser Unterbewußtsein ist heute untermauert mit dem Wissen um dieses Vaterland.

Aus dem Wissen um die Rasse kommt die Persönlichkeit. Wer die Rasse bejaht hat, muß die Persönlichkeit bejahen. Denn die Persönlichkeit ist der letzte Ausdruck der Rasse. Die Persönlichkeit ist der sichtbare Ausdruck der Rasse. Aus der Energie und dem Licht kommt die Lebensbejahung und die Lebensfreude. Wir wissen, wozu wir da sind. Wir freuen uns des Lebens aus der Disziplin, aus der Gesetzmäßigkeit. Aus dem Wissen der Gesetzmäßigkeit kommt der Gehorsam. Weil ich die Gesetzmäßigkeit erkenne, weil ich aus der Rasse die Persönlichkeit ableite, weil ich den Boden und den Raum als Vaterland erkannt habe, deshalb gehorche ich aus innerem Wissen und aus innerer Erkenntnis. Ich gehorche jetzt nicht mehr wegen Paragraphen und Verordnungen und Anordnungen, sondern ich gehorche, weil ich nicht anders kann, weil dieser Gehorsam mein Leben ist. —

*

Der Nationalsozialismus und seine Revolution sind der Sieg der Vernunft über die Unvernunft. Vernunft aber ist das Produkt aus Instinkt und Verstand. Instinkt und Verstand sind beide Funktionen der Rasse. Der Instinkt ist der sichtbarste Ausdruck dieser Rasse. Instinkt ist das Empfinden und das Gefühl der Rasse. Ich handele dann vernünftig, wenn mein Verstand, mein Denken zu demselben Entschluß kommt wie mein Instinkt. Das heißt, ich werde alle Dinge und alle Menschen erst instinktmäßig beurteilen. Das heißt: jeder Mensch, der mir entgegentritt, wird erst — nennen wir es oberflächlich, oder nennen wir es gleichgültig (es ist aber nicht oberflächlich) — jeder Mensch wird von mir danach beurteilt, ob er mir sympathisch ist oder nicht. Ebenso werde ich an die Dinge herantreten. Zu allererst, ehe mein Verstand noch urteilen kann, wird mein Gefühl urteilen. Das nenne ich den Instinkt. Wenn nun mein Verstand alle Gründe für und wider durchdacht hat, wenn ich alles über einen Menschen zusammengetragen habe, was für und wider ihn spricht, wenn nun dieses Denken, mein Verstand zu demselben Urteil kommt wie mein Instinkt und wie mein Gefühl, dann handele ich richtig, dann handele ich vernünftig. Vernunft heißt richtig handeln. Recht aber ist das, was dem Volke nützt, was der Existenz eines Volkes nützt. Recht ist, was dem Volke in seinem Lebenskampf nützt. Richtig aber ist, wenn mein Verstand, meine Gedanken mit meinem Gefühl, mit meinem Instinkt in Uebereinklang kommen!

In der Vergangenheit glaubte man, man könne Führer züchten, über Schulen, über Examinas. Wenn einer das Einjährige hatte, dann war er schon ein halber Führer, wenn er das Matur hatte, dann öffneten sich die Tore zu den höchsten Führerstellen. Wenn er aber gar den Doktor hatte, dann war er gesellschaftsfähig, und wenn er gar Professor war, das war gar nicht auszudenken.

Es war eine wissenschaftliche Dressur, weiter nichts! Das hatte mit Führertum nichts zu tun, gar nichts!

Ich kann einen Jagdhund wohl hinterm Ofen Männchen machen lehren, das kann ich, aber ich kann dann sicher sein, daß ich ihn als Jagdhund verderbe. Er wird keinen Instinkt mehr haben, keinen Geruch mehr, es geht ihm das Wertvollste als Jagdhund ab. Und so ging es uns genau so: Wir hatten keinen Instinkt mehr, wir hatten das Wertvollste zum Führertum nicht mehr. Was der Nationalsozialismus zurückerobert hat, und deshalb du, Arbeiter, und du, Bauer, und du, Handwerker, heute hier sitzest, und weshalb wir heute den Staat regieren und beherrschen, als Bauernsöhne und Arbeitersöhne, das ist deshalb, weil der Nationalsozialismus zum ersten wieder den Instinkt geweckt hat. Wer Führer bei uns sein will, muß gesunden Menschenverstand haben. Das ist das erste, das allererste.

Wer keine Gefolgschaft aufweisen kann, ist auch kein Führer. Wer Führer sein will, muß Leute hinter sich haben. Wenn mir einer sagt: Ich bin ein Führer irgendwo, dann werde ich sofort fragen: Zeige mir deine Männer, deine Leute hinter dir, und wenn er sagt: ich bin kraft eines Patentes Führer, ich habe meine Fabrik gekauft oder ererbt, dann sage ich dir, du bist ein guter Buchhalter, oder ein Ingenieur, aber ein Führer, das bist du nicht. Das ist an sich kein Mangel, nein, mein Freund, sondern es ist ein Unterschied. Wir müssen hier scharf zwischen Menschenführung und Sachwaltung unterscheiden. Das ist das zweite Wichtige, was wir erkennen müssen. Beides sind Notwendigkeiten und ergänzen sich, es darf keines fehlen. Aber es soll sich nicht der Mensch, der führt, einbilden, er könne

unbedingt eine Kasse verwalten und Schatzmeister sein, und der andere, der eine Sache verwaltet, soll nun nicht den Ehrgeiz, den falschen Ehrgeiz haben, nun unbedingt Menschen führen zu wollen. Wir müssen hier ganz klar unterscheiden und müssen das wieder in unsere Institutionen ganz klar hineinbringen, daß wir begriffen haben: Führertum und Sachwaltung sind verschiedene Gebiete!

Ich möchte noch einmal kurz zusammenfassen: Es gibt nur zwei Welten, die ewig miteinander ringen und in aller Zukunft ringen werden. Wir dürfen da nicht einschlafen. Wir dürfen uns nicht auf unseren Lorbeeren ausruhen wollen und wir müssen erst diese fremde und falsche Welt in uns selber bekämpfen, ehe wir sie draußen bekämpfen wollen. Wir müssen den Ausdruck dieser falschen Welt im Juden sehen, als den Gegenpol zu uns. Diese falsche Welt ist Betrug, parasitärer Schwindel, heuchlerischer Betrug, Feigheit, Angst, Verantwortungslosigkeit.

Die andere Welt, die wir erkennen, ist die der harten Tatsachen. Daraus folgert der Begriff des Raumes, der Rasse, der Energien und der Disziplin. Daraus folgern Vaterland, Persönlichkeit, Lebensfreude, Gehorsam und Führertum. Dann werden wir auch sofort wissen, wie wir unser Volk ordnen müssen, wie wir unser Volk zur Höchstleistung bringen werden, wie wir damit den Menschen Wohlstand und Glück bringen. Es wird uns dann nichts mehr fremd sein, wir werden dann unbedingt den richtigen Weg gehen. Wenn ich diese Welt einmal zu meinem Glaubensbekenntnis gemacht habe, zu meinem Lebensinhalt, daß ich gar nicht mehr anders kann, dann weiß ich, daß Begriffe wie reich und arm, Unternehmer und Arbeitnehmer, Meister und Geselle nichtig sind. Kapital und Arbeit, Geld und Arbeit, das ist alles lächerlich. Dann werde ich nie fehlgehen. Dann ist es, als ob mich ein unsichtbares Schicksal nachtwandlerisch sicher führt. Dann werde ich vielleicht im einzelnen kleine Fehler machen, aber in der großen Linie kann ich dann nie fehlen, nie falsch gehen. Es muß mir alles gelingen.

Glück ist kein Zufall. Glück ist bei dem Menschen, der die wahre und richtige Weltanschauung sieht. **Wir sind Soldaten der Arbeit und damit Soldaten unseres Führers Adolf Hitler.**

Reichsminister Dr. Schachts Bekenntnis zur Deutschen Arbeitsfront

Hauptamtsleiter Pg. Claus Selzner:

Herr Reichsorganisationsleiter, Herr Wirtschaftsminister, meine Herren Staatssekretäre, Gäste, Parteigenossen!

Der zweite Tag unserer Schulungsarbeit wird uns die Reden des Herrn Reichswirtschaftsministers, des Direktors der Golddiskontbank und des Reichsorganisationsleiters bringen. Ich darf Sie alle, die Sie unserer Einladung gefolgt sind, allerherzlichst begrüßen und darf Sie versichern, daß wir Ihnen Dank schulden, daß Sie in unserer Arbeit, die Widerstandslinie des deutschen Volkes zu verstärken, tatkräftig, entscheidend und maßgebend mithelfen. Wenn diese Tagung durch die Vortragsreihe des Herrn Reichsorganisationsleiters ihre Rundung erfahren hat, werden Sie in den historischen Kampfabschnitt von 1936 mit Waffen ausgerüstet einrücken, so daß der Erfolg gewiß sein wird.

Ich darf den Reichswirtschaftsminister bitten, das Wort zu ergreifen.

*

In seiner mit Begeisterung aufgenommenen Rede vor den DAF-Waltern nahm Dr. Schacht Gelegenheit, seinen 4000 Hörern in offenen und ausführlichen Darlegungen die Zusammenhänge von Wirtschaft und Arbeit und die Erkenntnisse wirtschaftlich-finanzieller Probleme nahezubringen. Er gab ihnen einen Einblick in die Schwierigkeiten der Probleme, vor denen wir alle täglich stehen, und zitierte u. a. die Ausführungen Dr. Ley's über die Notwendigkeit der Disziplin.

Er erklärte, daß es ganz selbstverständlich sei, daß der Nationalsozialismus als Ganzes so viele Probleme umfasse, die auf allen möglichen Gebieten lägen, auf geistigem, materiellem, persönlichem Gebiet, sowie auf allen anderen Gebieten unseres öffentlichen Lebens. Wer alle die Probleme mit der gleichen Kraft zur gleichen Zeit durchführen wollte, würde wahrscheinlich auf so ungeheuere Schwierigkeiten stoßen, daß der Staat darunter leiden würde. Darum sehe man auch immer wieder, daß der Führer aus der Fülle der Fragen einen Teil herausgreife, um die Kraft der Nation auf dieses herausgegriffene Ziel zu konzentrieren. Diese Konzentrierung sei in den ersten Jahren der Bewegung und des Wiederaufbaues in erster Linie auf die Arbeitsbeschaffung gerichtet, das heißt, auf die Eingliederung der großen Zahl von Volksgenossen, die im alten System arbeitslos geworden seien, in den Wirtschaftsprozeß.

Dieses Programm der Arbeitsbeschaffung, das sich erst schrittweise konzentriert habe, sei allmählich ausgebaut worden zum Programm der Wehrhaftmachung.

Dr. Schacht erklärte weiter, daß man den von allen Nationalsozialisten aufs schärfste bekämpften Kapitalismus nicht mit dem Wirtschaftssystem verwechseln dürfe, das sich der fortgeschrittensten Werkzeuge und Maschinen bediene, um den Erfolg der Produktion, den Erfolg der Erzeugung auf ein möglichst großes Resultat zu steigern. Man könne nicht mit dem Spinnrad in der Spinnstube einen modernen Staat aufrechterhalten. Es handele sich nicht darum, ob wir unter Absingung von Volksgesängen am Spinnrad spinnen und am hölzernen Webstuhl weben wollten, oder ob wir in die Fabriken gehen und im Sausen der Maschinen ein Volk von 65 Millionen ernähren und kleiden wollten.

Dr. Schacht wandte sich gegen jede Gleichmacherei, denn darüber sei Klarheit, daß auch das deutsche Volk immer einen kleinen Teil wohlhabender Leute werde brauchen müssen. Man könne niemals Kunst und Schönheit in die Welt hineinbringen, wenn man nicht die Menschen habe, die ihr Geld dafür gerne ausgeben wollten. All dieses dem Staat

allein zu überlassen, sei eine Unmöglichkeit. Wir seien daher auf die Freiwilligkeit des einzelnen angewiesen. Auch er hoffe, daß der Wohlstand unseres Volkes in den breiten Massen steigen möge, das sei auch der Wunsch jedes anständigen deutschen Menschen und durchaus selbstverständlich.

Dr. Schacht sprach weiter über die ungeheuere Gefahr, die in einer Verwechslung von Geld und Kapital läge. Es würden täglich neue Maschinen gebaut, neue Erfindungen gemacht, um den Produktionsprozeß zu bessern und auch die Lage des Arbeiters in der Produktion zu heben. Hierzu benötige man Mittel. **Hinter dem deutschen Gelde stehe das Höchste, was das deutsche Volk an Werten besitze, nämlich das Vertrauen des deutschen Volkes zur Führung** und untereinander. Die Reichsbank sei sozusagen nur der treuhänderische Vermittler einer finanziellen Aktion. Das Geldpapier habe niemals einen inneren Wert in sich. Das Papiergeld sei ein Tauschmittel, ein Mittel, um irgend etwas auf einen anderen zu übertragen, so wie der elektrische Leitungsdraht Strom von einer Stelle an die andere überträgt. Jeder Volksgenosse gebe durch seinen Beitrag dem Staate die Mittel in die Hand, und zwar in dreifacher Form, indem er dem Staate Steuern zahle, seine Anleihen kaufe und seine Noten, sein Papiergeld in Zahlung nehme. Jeder, der sich überlege, welche ungeheueren Mittel der nationalsozialistische Staat für seine verschiedenartigen Aufgaben benötige, würde verstehen, daß der Staat versuchen müsse, soviel an Steuern zu erhalten, wie nur möglich sei. **Unter diesen Umständen sei es verständlich, wenn es zurzeit noch keine Steuerherabsetzungen gebe.** Auch der Nationalsozialismus könne nicht an der Tatsache vorbeigehen, daß wir unerhörte Opfer zu bringen haben. Er halte es, erklärte Dr. Schacht, für den größten politischen Fehler, dem Volksgenossen etwas vorzureden, was mit den Tatsachen nicht übereinstimme.

Er selbst hätte noch nie einen Arbeiter gefunden, der nicht verstanden hätte, wenn man ruhig und sachlich über die Notwendigkeiten dieses Lebens mit ihm gesprochen hätte, daß das, was geschehen müsse, richtig sei und daß er seinen Teil zu all diesen Dingen beitragen müsse. Es hätte manchmal gewisse Ideologen in unserer Arbeiterschaft gegeben, z. B. Leute, die an den Pazifismus geglaubt hätten. Er hoffe, daß ihre Zahl nach den Erfahrungen, die wir mit Versailles gemacht haben, sehr viel geringer geworden sei. Aber gerade der durch den Nationalsozialismus politisch aufgeklärte Arbeiter würde sich niemals etwas vorreden lassen.

Dr. Schacht sprach weiter über seine Anleihepolitik und erklärte, daß die Spargelder nirgends so sicher seien wie bei unseren **Sparkassen**, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil alle Anleihen, die die Sparkassen hätten, jederzeit von der Reichsbank wieder mit Geld beliehen oder mit Geld umgesetzt werden könnten, wenn der „kleine Mann" sein Geld brauche.

Es brauche also niemand Sorge zu haben, wenn er sein Geld zur Sparkasse trage, daß er nicht jederzeit sein Geld wiederbekomme, wenn er es für seine eigenen Bedürfnisse brauche.

Das Grundsätzliche einer jeden Anleihepolitik erläuterte Dr. Schacht an einem treffenden Beispiel: „Es bedarf eines gewissen Fingerspitzengefühls, um zu sehen, wann man eine Anleihe auflegen kann und wieviel diese Anleihe wohl bringt. Es ist deshalb eine delikate Angelegenheit, weil es unangenehm ist, eine Anleihe aufzunehmen, die nicht voll gezeichnet wird; das ruiniert den Kredit. Wenn jemand sagt: „Ich möchte dich gerade um 20 Mark anpumpen", und der andere sagt: „Für 5 Mark bist du mir noch gut, aber nicht für 20 Mark", dann ist das ein Schwinden des Kredits. Genau so ist es, wenn man 500 Millionen Anleihe aufnehmen will, und es werden nur 300 Millionen gezeichnet, dann heißt es, der Staat habe keinen Kredit mehr. Es erkennt also jeder, daß die Durchführung der Frage einer Anleiheauflegung eine sehr delikate ist und einer ständigen engen Fühlung mit dem Geld- und Kapitalmarkt bedarf."

Dr. Schacht wies die Möglichkeit einer Inflation zurück. „Ich garantiere Ihnen", erklärte er unter brausendem Beifall, „daß ich diesen Betrug niemals mitmachen werde, wenn er irgendwo empfohlen wird. Und Sie, meine Freunde, haben das Wort des Führers dafür, daß er dies niemals zulassen wird."

Das Wesentliche sei die Vermehrung unserer Güter im Rahmen des Möglichen. Und wenn man diese Güter beschaffen wolle, müsse man in erster Linie an die große Zahl von Gütern denken, die wir in Deutschland haben, die aus

der Erde gewonnen werden, die wir verarbeiten, veredeln, zu Maschinen machen usw. Es gebe aber auch gewisse Güter, die wir in Deutschland überhaupt nicht haben, und es gebe auch Sachen, die wir in Deutschland nur in einer ganz geringen Menge besitzen, während sie in anderen Ländern in großen Massen vorhanden seien. Wir müßten also gewisse Dinge aus dem Ausland hereinholen.

„Hieraus ergibt sich die absolute Notwendigkeit, daß wir Außenhandel treiben. Wir sind ein Land, das mit der ganzen Welt durch diese Notwendigkeit des Handels verbunden ist."

Es sei vor allen Dingen notwendig, daß wir Rohstoffe aus dem Auslande beschaffen, und je mehr wir von diesen Rohstoffen hereinschaffen könnten, um so stärker und größer sei unsere Arbeitsbeschaffung. Er selbst sei überzeugter Nationalsozialist und müsse von jedem verlangen, daß er dieses große Ziel vor Augen habe.

Dr. Schachts Ausführungen gipfelten in folgenden Worten:

„Meine Freunde, wenn wir dieses große Ziel vor Augen haben, gibt es für jeden Nationalsozialisten nichts Größeres mehr zu fordern, als daß auch der einzelne seine Kraft auf dieses große Ziel in strengster Disziplin ausrichte und an diesem einen großen Ziel mitarbeite. Man kann nicht alle Ziele auf einmal erreichen. Es gilt daher, alle Disziplin auszurichten auf diesen einen Punkt der Arbeitsbeschaffung und auf den der Wehrhaftmachung. Es gilt, für Ruhe im Betrieb zu sorgen und Betriebserschütterungen nach Möglichkeit überall zu verhindern. Es gilt auch Konzentration im weltanschaulichen Kampf; darunter leidet nicht das Ziel unserer Weltanschauung und nicht unsere innere Gesinnung, sondern wir erhalten die Mittel, um unsere Weltanschauung durchsetzen zu können. Das ist es, was Sie, wenn Sie in die Betriebe hinausgehen, Ihrer Umgebung sagen müssen:

Wir brauchen eine Wehrmacht, weil wir unser Recht niemals in der Welt erringen werden, wenn wir nicht die Macht dazu haben. Wir brauchen diese Macht, und wir können sie nur erringen, wenn wir unsere ganzen Kräfte auf dieses eine Ziel konzentrieren. Wenn der Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, dieser Tage zu Ihnen von den vier großen weltanschaulichen Erkenntnissen gesprochen hat, die wir uns alle zu eigen machen müssen, so möchte ich besonders die eine Erkenntnis unterstreichen: Haltet Disziplin!"

Der Direktor der Deutschen Golddiskontbank Brinkmann:

Die Entwicklung der deutschen Ausfuhr

Export muß gefördert werden

„Sie brauchen nicht zu erschrecken, wenn ich jetzt ein paar Zahlen nenne. Ich will Sie nicht langweilen, halte abr gewisse Zahlen zum Verständnis für unerläßlich. Sie sollen nur Richtziffern sein, an denen wir uns unterrichten wollen. In der Vorkriegszeit exportierte **Deutschland** in die ganze Welt, insbesondere auch in die europäischen Länder, für rund 10 Milliarden Mark und führte für 11 Milliarden Mark ein. Nun könnte man sagen: Dann sind wir also immer schon im Export so zurückgewesen, daß wir es uns auch weiter leisten können. Damals war es allerdings so, daß das schon aus deutscher Hand geleistete und fertiggestellte Kapital dem Ausland geliehen wurde, und daß die Erträgnisse hieraus der deutschen Volkswirtschaft in Form von Zinsen — denken Sie, wie schön, jetzt müssen wir sie bezahlen — uns zufloß, so daß die 1 Milliarde, die wir mehr einführten, nicht nur bezahlt werden konnte, sondern daß wir darüber hinaus in der Lage waren, unsere Kapitalbeteiligung ins Ausland zu legen. Ich möchte Ihnen also **die Entwicklung der deutschen Ausfuhr**, was ich mir als Ziel vorweg gestellt habe, darlegen, Ihnen **die Zusammensetzung unseres Exports** zeigen, weiter auf die **Notwendigkeit einer Förderung** zu sprechen kommen, kurz das ganze Programm sagen, wie wir es schon praktisch handhaben und auch mit allen jeweils notwendigen Aenderungen für die Folge je nach den Veränderungen um uns her werden handhaben müssen.

In den ersten drei Quartalen 1934, also von Januar bis Ende September 1934, haben wir für 266 Millionen mehr eingeführt, als die reine Ausfuhr in ihren Ziffern aufweist.

Auch die Ausfuhr im jetzt laufenden Jahre 1935, ebenfalls auf den gleichen Zeitraum von drei Quartalen abgestellt, beziffert sich rund auf 3 Milliarden. Sie ist also nur ein wenig kleiner geworden, wenn ich die Zahlen roh vergleiche. Der Einfuhrüberschuß, also das, was wir vom Auslande mehr hereingenommen haben, weil wir es hereinnehmen mußten, wie der Reichsbankpräsident vorhin klargemacht hat, betrug allerdings wesentlich weniger, nämlich nur 31 Millionen, so daß wir, ich kann das nur kurz in diesem Zusammenhang andeuten, als wesentlichen Erfolg aus der vom Reichsbankpräsidenten eingeleiteten Maßnahmen, die man zusammenfaßt unter dem sogenannten Neuen Plan, es fertiggebracht haben, unsere Ausfuhr etwa — die Einschränkung hierzu muß ich Ihnen auch noch geben — zu halten, dagegen die Einfuhren um so viel zu verringern, wie ich Ihnen eben kurz in den Zahlen sagen konnte. Wir wollen als ehrliche Kaufleute nur so viel kaufen, wie wir auch bezahlen können.

Der weitaus größte Teil der deutschen Ausfuhr umfaßt Fertigfabrikate, die, verglichen mit den von uns ausgeführten Rohstoffen und Halbfertigwaren, etwa deren Fünffaches ausmachen. Das heißt also, die Rohwaren, hauptsächlich Kohle, Koks und Kali, die Deutschland ausführt, betragen nur ein Fünftel der gesamten deutschen Ausfuhr. Die Hauptgebiete der Fertigwarenausfuhr sind: Waren aus Eisen, ich nenne sie ihrer Größe und Ordnung nach — chemische Erzeugnisse, Maschinen, Textilien, elektrotechnische Erzeugnisse, Papier und Papierwaren, Glas und Glaswaren und eine Reihe weiterer Erzeugnisse. Auf diesen Ausfuhrsäulen beruht also letzten Endes die Wiedereinkaufsmöglichkeit der von uns für eine große Reihe von Gebieten der gewerblichen Wirtschaft benötigten, in unserem Vaterlande nicht oder nur unzureichend vorhandenen Rohstoffe.

Rufen wir uns zunächst einmal ins Gedächtnis, wie Deutschlands Struktur eigentlich aussieht. Wir sind ein hochentwickelter Industrie-

staat und deshalb müssen Beschäftigung und Ergänzungsbedarf für Ernährung der Bevölkerung durch Hereinholen ausländischer Stoffe und die teilweise Wiederausfuhr in Fertigwarenform als Gegenstück dazu möglich gemacht werden.

Ein Volk von 66 Millionen Menschen auf kleinem Raum, so daß auf einen Quadratkilometer je 140 Einwohner entfallen, kann also nur durch seinen Gewerbefleiß und seine Arbeit den Standard des Volkes beibehalten, den wir alle uns hier in Deutschland gönnen, wiederherstellen oder verbessern möchten. Die Zusammensetzung der Erwerbstätigen, auch das wollen wir nicht außer Betracht lassen, und ihrer Angehörigen beträgt in runden Ziffern: 15 Millionen für die Landwirtschaft, 26 Millionen für Industrie und Handwerk und 11 Millionen für Handel und Verkehr. So schmerzlich es ist, wir müssen uns kurz ins Gedächtnis zurückrufen, was das Versailler Diktat uns an Gebietsverlusten gebracht hat, landwirtschaftlicher Art in Ost- und Westpreußen, Posen, Teilen von Schleswig-Holstein, an Industrie- und Rohstoffgebieten in Schlesien und Lothringen und damit die Vorkommen an Eisen, Blei, Kohle, Zink und Kupfer. Man beraubte uns der Kolonien und entzog uns damit ein gewisses Goldvorkommen, Baumwollpflanzungen, Hanf und Flachs, die wir durch eigene Arbeit in deutscher Kolonie hätten erzeugen können.

Und gerade diese Stoffe, die ich andeutete, sind auch diejenigen, die zu den wichtigsten Rohstoffen, die wir jetzt einführen müssen, gehören. Wir benötigen Textilrohstoffe, tierische Erzeugnisse, Häute und Felle, Oelfrüchte, Oelsaaten, Mineralöle, Bau- und Nutzhölzer, Erze, Metalle, Lebensmittel, insbesondere auch Fette und Futtermittel. Die Einfuhr ist, so wie die Dinge bei uns liegen, unerläßlich zur Sicherung und Ernährung, zur Schaffung und Erhaltung von Arbeitsplätzen und Arbeitsmöglichkeiten für die Bevölkerung. Nur so können wir die Wiederausfuhr von Fertigerzeugnissen und damit die Schaffung der Möglichkeiten zum Einkauf der vorgenannten Rohstoffe und nicht zuletzt auch den Bedarf für die vom Reichsbankpräsidenten genannten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen bewerkstelligen. Wenngleich für die Schuldentilgung auf der Grundlage des Transfermoratoriums, auf das ich noch kurz später eingehen will, auch für weite Gebiete der Leistungsdienst Deutschlands in Devisenform ruht, so mußte unter den gegebenen Verhältnissen ein gewisser Zins- und Tilgungsdienst im Gang gehalten werden, zum Teil aus politischen Erwägungen heraus. Das gilt für die in der Hauptsache uns von Amerika gegebenen Wiederaufbau-Anleihen, die Dawes- und Young-Anleihe. Wir konnten und sollten nicht die kalte Schulter zeigen, sondern mußten ein gewisses, allerdings kaum tragbares, Maß noch zahlen, damit der für uns notwendige Handelsverkehr und damit auch die Lebensmöglichkeiten für unser Volk nicht beschränkt wurden. Und auch im kulturpolitischen Interesse kann und will Deutschland sich, wie wir wissen, nicht von der Welt abschließen, sondern will und muß seinen Anteil haben für das an Gütern, was unser Land nicht hervorbringt.

*

Warum ist nun die seit etwa zwei Jahren im Gang befindliche ausdrückliche Förderung der deutschen Ausfuhr unerläßlich? Als zunächst vergegenwärtigen wir uns, wie die Währungsentwertungen einer Reihe von Konkurrenzländern Deutschlands Export Abbruch getan haben. Deutschland hielt trotz Kredit- und Bankenkrise an dem Goldstandard fest, während das Gros der Länder die Währung entwertete. Währungsentwertungen wirken für ein Land mit entwerteter Valuta hinsichtlich der Einfuhren in dieses Land wie ein Schutzzoll, sie wehren ab, und für die Ausfuhr wie eine Prämie. Man kann aber unsere deutsche Lage nicht mit der Englands vergleichen, die deswegen über Rohstoffgebiete verfügt, weil England mit Hilfe seiner Einflußgebiete in der Lage ist, unter anderen um soviel besser ist, weil es das an Ergänzungsbedarf heranzuholen, was es unter seiner Macht heranholen kann.

Entwertungen nahmen Länder vor, die als Hauptkonkurrenten Deutschlands auf dem Weltmarkt stehen. Und zwar, damit Sie die Etappen noch einmal erleben: England am 20. September 1931, Japan Mitte Dezember 1931, und die Vereinigten Staaten von Amerika am 20. April 1933. Das Disagio in Prozenten zur alten Parität, oder einfacher ausgedrückt, der Entwertungsteil, beläuft sich, damit wir einen Eindruck bekommen, bei Brasilien auf 72 Prozent, Argentinien auf 63 Prozent, bei Japan auf 65 Prozent, bei Dänemark auf 51 Prozent, bei Großbritannien auf etwa 40 Prozent und für USA auf 41 Prozent.

Was bedeutet nun eine solche Abwertung im Gefüge des internationalen Ausgleichs oder Handelsverkehrs, es bedeutet eben, daß England früher bei der alten Goldparität eine Wareneinheit verkauft hat für 20.40 = ein engl. Pfund und heute für 12.25; daß die Vereinigten Staaten eine Wareneinheit für 4.20 —

Dollarparität — verkauften, und jetzt für 2.50, Japan sogar früher eine Ware für 2.10 — Yen-Parität — und heute für 0.73. Trotzdem behauptet man heute noch in diesen Ländern, daß das am Goldstandard festhaltende Deutschland ein Dumpingland erster Ordnung wäre.

*

Zu diesen Währungsentwertungen, die also eine ungeheure Erschwerung in der Freizügigkeit unseres Exports sind, treten eine große Anzahl sogenannter handelspolitischer Hemmnisse. Man verbietet die Einfuhr von Waren aus dritten Ländern, man sperrt sich ab durch Kontingente, man erhöht die Zölle oder macht Schutzzölle und Preiserschwerungen, man hemmt durch bürokratische Handhabung, etwa so, daß man den sogenannten Markierungszwang zur Anwendung bringt. Das darf ich Ihnen nicht vorenthalten.

So hat ein Land verlangt, daß jeder Polsternagel, den wir ihm liefern, den Aufdruck tragen muß, daß er in Deutschland hergestellt ist. Damit gewinnt man nämlich Zeit für den Vertrieb gleicher eigener Produkte. Wir Deutschen haben nun die Maschinen aufgestellt, die jedem Polsternagel mit diesem Ausdruck versehen. Dieser Polsternagel stammt aus Deutschland.

Dazu kommen die Autarkiebestrebungen, die nicht nur ein Merkmal Deutschlands sind, sondern in anderen Ländern gleich scharf auftreten unter den Parolen „by british", „achetez français", bei uns „Trink deutschen Wein" usw. Häufig wird bei uns daran Anstoß genommen, daß wir uns noch die Einfuhr überflüssiger Waren erlaubten und wir hierfür Devisen opferten. So ist es nicht. Eine Einfuhr von gewissen Gruppen von Waren ist, abgesehen von den Erfordernissen handelspolitischer Art, nicht zu umgehen. Ganz abgesehen davon, daß die Einfuhr beispielsweise von Kakao für die Aufrechterhaltung der Schokoladenindustrie, die Einfuhr von Rohtabaken für die Aufrecherhaltung der Tabakindustrie und für die Erhaltung der zahlreich in diesen Gewerbezweigen beschäftigten Arbeiter, also arbeitsmarktpolitisch, unerläßlich ist. Wenn wir, um ein Beispiel zu nennen, Spanien keine Apfelsinen abkaufen, so denkt auch Spanien nicht daran, deutsche Automobile zu kaufen, ganz zu schweigen davon, daß es etwa bereit sein würde, uns spanische Erze zu liefern.

Man muß die Dinge von beiden Seiten sehen. Wenn der Neue Plan, den der Reichsbankpräsident im Herbst 1934 in Gang gesetzt hat, das Gewicht auf die Hereinholung von Rohstoffen legt, um den Arbeitsvorgang in Deutschland zu heben, so bedeutet das nicht, daß wir ohne Hereinnahme von Halb- und Fertigwaren überhaupt auskommen. Handel umfaßt Geben und Nehmen. Auch dann, wenn jemand Apfelsinen kauft, schafft er die Möglichkeit zur Arbeit in Deutschland, und wenn er eine Banane ißt, liefert er ein Baustückchen zu einem Bananendampfer.

Viele Hemmnisse wurden veranlaßt durch die Umstellung zur Industrialisierung früherer Agrarländer. Ferner auch durch die Vergrößerung des Fassungsvermögens von Industrieanlagen, wie bei England, Amerika, Belgien, und zwar besonders auf dem Gebiete der Chemie und des Maschinenbaus. Man ging zu solchen Maßnahmen über, weil auch in den dortigen Ländern die Arbeitslosigkeit ständig im Aufstieg begriffen war.

Wir haben also einmal die Währungsentwertungsmaßnahmen als Handelserschwernis, zweitens die handelspolitischen Hemmnisse, die ich soeben kurz skizziert habe, und dazu treten nun Schwierigkeiten devisenpolitischer Art, nämlich die Bewirtschaftungen.

*

Nicht nur Deutschland ist devisenbewirtschaftet. Devisenbewirtschaftet sind eine große Reihe von Ländern. 40 Länder etwa dieser Erde unterliegen der Devisenbewirtschaftung und 9 verharren auf ihrer alten Parität, von denen drei im gewissen Umfange auch schon vom Bazillus der Devisenbewirtschaftung befallen sind. Dazu treten die immer noch scharfen und sehr scharf gegen uns laufenden und wirkenden Boykottmaßnahmen, die Ihnen geläufig sind, ausgehend von Gewerkschaften im Auslande, Religionsgemeinschaften und Juden. Zu diesen drei Gruppen tritt die Tätigkeit der ausländischen Presse, die hier und da durch Emigranten redigiert wird. Selbstverständlich unter einer uns stark schädigenden konkurrenzmäßigen Ausbeutung. Abgesehen von der Währungsentwertung, den handelspolitischen Hindernissen, devisenpolitischen Hemmnissen, den Boykottmaßnahmen, kommt noch eine Reihe von Umständen zu den Ausfuhrhemmnissen hinzu, nämlich die Ueberschwemmung von Märkten des Auslandes durch Länder, die — das dürfen wir wohl sagen — um jeden Preis exportieren, auch wenn sie das zu bestreiten suchen.

Der Lebensstandard des deutschen Arbeiters liegt bedeutend über beispielsweise dem des japanischen. Das gibt Japan zum Währungsvorsprung weitere starke Maßnahmen. Er

legt seine Ware überall auf die Märkte. Dazu kommt, daß die deutschen Gestehungskosten weit größer sind. Denken wir an die hohen sozialen Ausgaben, Steuern, und an die relativ höheren Löhne. Dazu ein kurzes Beispiel: Ein Dutzend Porzellanteller kostet mit allen Gestehungskosten in Deutschland 1.70 RM. Die Russen verkaufen die gleiche Qualität für 0.85 RM. Im übrigen ist Deutschlands Ausfuhrförderung nicht alleindastehend; andere Länder sind auch im Zuge des Auseinanderfallens des Welthandels gezwungen gewesen, in den verschiedensten Formen eine Förderung ihrer Ausfuhr zu veranlassen, und zwar durch Rückvergütung von Steuern, starke Verbilligung der Tarife für Frachten, Staatsbeihilfen, Belastungen der Einfuhr zugunsten der Ausfuhr. Ausfuhrförderungen der von mir genannten Art haben Sie in der Schweiz, in Oesterreich, Ungarn, der Tschechoslowakei, Rumänien, Schweden, Norwegen, Rußland und Japan.

Ich möchte jetzt die Mittel und auch die Art der Verwendung dieser Mittel unserer Ausfuhrförderung vor Ihnen erörtern.

Wir haben es mit zwei Gruppen zu tun, und zwar zunächst mit der Gruppe derjenigen Mittel, die aus der Schuldentilgung Deutschlands herrühren, also letzten Endes Verluste des ausländischen Gläubigers darstellen, und zweitens inländische Mittel aus der Selbsthilfeaktion der deutschen Wirtschaft.

1932 bereits war die Auswirkung der Währungsentwertung und der sonstigen von mir vorstehend gekennzeichneten Hemmnisse so groß, daß der deutsche Außenhandel mehr als fühlbar getroffen wurde. Da erhob sich die Frage, ob und mit welchen Mitteln die entstehenden Differenzen zwischen höherem deutschen Preis und dem durch den Abwertungsvorgang niedrigeren ausländischen Konkurrenzpreis eine Ueberbrückung vorgenommen werden konnte. Eigene Mittel standen nur in geringem Ausmaß zur Verfügung, und so ging man unter Billigung des Auslandes den Ausweg, durch Nutzung des eingetretenen Kursverfalls deutscher, auf ausländisches Geld lautender Schuldverschreibungen, der sogenannten Bonds, dem deutschen Ausführer zu gestatten, einen Teil seines Ausfuhrerlöses in effekten Devisen zum Ankauf dieser kursverschlechterten Bonds zu nehmen und ihn durch Wiederveräußerung an den deutschen Schuldner, der ihn demjenigen zu zahlen hatte, der Exportverluste erlitt, einen gewissen Ausgleich zu geben. Der Erfolg hieraus war, daß durch den Kursunterschied der Exporteur seine Verluste im Ausfuhrgeschäft teilweise deckte und der Anleiheschuldner seinerseits an der Währungsentwertung einen gewissen Vorteil hatte.

Nachdem der Reichsbankpräsident Dr. Schacht die Führung der Reichsbank wieder übernommen hatte, erging seine Anordnung zur Einleitung von Maßnahmen für ein Transfermoratorium. Er kam am 15. 3. 1933 in die Reichsbank zurück, und bereits im April wurde das Gesetz vorbereitet, das zur Gründung der Konversionskasse für deutsche Auslandsschulden führte. Die einschränkenden Maßnahmen, die derzeit getroffen wurden und uns ungerechtfertigt soviel Kritik von draußen eingebracht haben, waren notwendig, weil der ständige Abfluß von Gold und Devisen für den Schuldendienst uns in eine Gefahrenzone hineingebracht hatte.

*

Im Zuge dieser Maßnahmen kam es, wie ich andeutete, zur Gründung der Konversionskasse für deutsche Auslandsschulden, in die der deutsche mittel- und langfristige Schuldner bei Fälligkeit Zinsen und regelmäßig wiederkehrende Leistungen, Mieten usw. einzuzahlen hat und die dagegen, zunächst teilweise, später unter dem ständig wachsenden Mangel an Gold und Devisen, Schuldverschreibungen, sogenannte Skrips, ausgegeben hat, die der ausländische Gläubiger erhielt. Im Zusammenhang hiermit hat Dr. Schacht veranlaßt, daß die, wie ich angedeutet habe, Unterschiedsbeträge nicht mehr dem die Schuldtitel zurückkaufenden Exporteur und dem deutschen Schuldner allein zugute kamen, daß vielmehr die deutsche Golddiskontbank zentral ihre Rückkäufe zu tätigen hatte, damit die angesammelten und gewonnenen Beträge denjenigen Exporteuren zugeführt werden konnten, die nach sorgfältiger Abwägung eines gewissen Ausgleichs bedurften.

Ich gebe Ihnen die weiteren Etappen: 1933 stieg der Bedarf an derartigen Ausfuhrförderungsmitteln bei der immer weiter steigenden Abwertung des Pfundes, zu dem nun auch der Dollar hinzugekommen war, erheblich an. Mittel aus dem Rückkauf unserer Schulden standen nicht mehr, jedenfalls nicht mehr ausreichend, zur Verfügung. Der Export durfte aber nicht zusammenfallen. So ließ man zu, daß der ausländische Gläubiger, der seine Guthaben in Deutschland, wenn auch mit Verlust, zu liquidieren wünschte, die Guthaben in Deutschland, entstanden aus Zinsen, Amortisationen, Rückzahlungen von Krediten, Dividenden, Mieteinnahmen usw., die infolge des

Zusammenschrumpfens der Devisen nicht transferiert werden konnten, zur Bezahlung von in Deutschland herzustellenden Waren teilweise verwenden durfte. Das ist in unserer Lage ein Beweis für Leistungswillen und Nichtstörung des Wettbewerbes.

Die deutsche Golddiskontbank kaufte dem Ausländer seine Forderung mit einem Disagio ab und transferierte ihm den Rest. Der deutsche Schuldner mußte den vollen Schuldbetrag bei einer Bank in Deutschland einzahlen. Der Unterschied zwischen dem transferierten Betrag und dem eingezahlten wanderte hinein in das, was wir unter Ausfuhrförderung verstehen.

*

Infolge der uns aufgezwungenen Verrechnungsabkommen, Zahlungsabkommen, Länderkompensationen usw., aus denen keine Bardevisen herauskommen, fehlte der Ausgangspunkt zum Erwerb von Bonds und Skrips. Man mußte also neue Wege für eine Mittelbeschaffung gehen. Diese Mittel wurden durch die bekannte und so oft befehdete, aber absolut notwendige Aktion der gewerblichen Wirtschaft zum Teil beschafft. Da nun der Bedarf an Förderungsmitteln im Laufe der Jahre 1934 und 1935 angestiegen ist, Währungsabwertungen, Kampfpreise zwischen in- und ausländischen Firmen ihre Folgen stärker gegen uns richteten, so mußte die Wirtschaft sich dadurch helfen, daß sie eine Preisangleichung vornahm. Ferner konnte man beschränkte Mittel nur bei den sogenannten devisenintensiven oder Devisen tatsächlich liefernden Ausfuhrgeschäften anwenden, also bei Geschäften, bei denen der Unterschied zwischen Inlands- und Auslandspreis die Währungsentwertung nicht überschreitet bzw. unter der Grenze einer Währungsentwertung liegt. Wenn man sich in fairer Art gegen Kampfpreise wehrt, so hat man dazu als der Angegriffene auch das Recht. Einige Beweise sollen die Lage beleuchten. Wir stehen auf unserem Währungssockel, den wir unter schwersten Sorgen und Opfern zu behaupten uns anschickten und bisher, glaube ich, nicht ganz ohne Erfolg. Das Waggongeschäft, Schiffslieferungsgeschäft und Investitionslieferungen. Zur Schonung der Mittel aus der gewerblichen Wirtschaft werden zur Ueberbrückung der von mir genannten Preisdifferenzen auch sogenannte Sperrguthaben zugelassen. Ueber diese Sperrguthaben laufen phantastische Märchen um. Man meint, das Hexen-Einmaleins, das drei sprich zehn wäre hier zur Tatsache geworden und jeder will solche . . . haben.

Diese Sperrmarkbeträge sind Gelder, die dem Ausländer nicht gegeben werden können, die er auch nicht in Deutschland zum Wareneinkauf ohne weiteres benutzen kann. Soweit solche Sperrgelder tatsächlich auf dem Konto bereitstehen, also aus der Hand des Schuldners in die Hand der Banken gelegt worden sind, lassen wir ihre Verwendung im Interesse des ausländischen Gläubigers bei dem regelmäßigen Hin und Her für die Inganghaltung unserer Exporte zu.

Denn, um seine in Deutschland festliegenden Guthaben, eben diese Sperrmarkbeträge, aufzulösen, ist der Ausländer häufig bereit, den deutschen Inlandpreis gegen Zahlung seiner eingefrorenen Mark zu akzeptieren, auch unter der Bedingung, daß er neben Sperrmarkbeträgen in gewissem Umfang Devisen neu aufwendet. Wir können dort keine Arbeit an das Ausland leisten, die uns die Möglichkeiten eines Wiedereinkaufs von Rohstoff verkleinert. Der ausländische Auftraggeber zahlt die Devisen, die den ausländischen Rohstoffkostenanteil und auch einen angemessenen Teil sogenannter mittelbarer Auslandskosten, d. h. Gelder, die wir für den Einkauf an Lebensmitteln, Kleidung usw., benötigen, und erreicht so die Liquidierung seiner Forderungen. Hier liegt eine Interessenverflechtung vor. Er bezahlt also einmal das, was wir an Rohstoffen, aus dem Auslande geholt, hineintun in die Ware, dann einen angemessenen Beitrag für Devisen, mit denen wir Nahrungs-, Kleidungs- und sonstigen Lebensbedarf decken. Ferner muß bei jedem solchen Geschäft — ich sage das deswegen so genau, weil ich neulich einmal von jemandem gehört habe, wir machten solche Geschäfte und verschleuderten dabei Devisen an das Ausland und trieben Finanzmanöver — ein angemessener Teil an Devisen für die Reichsbank abfallen.

Die Reichsbank benötigt solche Devisen für Zwecke vieler Art. Nämlich für sogenannte Nebenkosten im Warenverkehr, für Provisionen an unsere ausländischen Vertreter, denn ohne die setzen wir nichts ab, für Versicherungsleistungen, Geschäftsreisen, Aufwendungen für die Presse und kulturelle Zwecke, für die Zwecke der Reichsbahn, für den Korridorverkehr mit Polen, einen Ausgleichsbetrag für die Reichspost, der Telegrammverkehr, den Aufwand unserer Auslandsvertretungen, das Auswärtige Amt und für eine Reihe sonstiger staatsnotwendiger Leistungen. Ich möchte Ihnen ein Beispiel geben, wie man denn

nun solche großen Geschäfte macht. Ich sage Ihnen das zunächst einmal, weil es sehr gut die Situation beleuchtet.

Die Reparatur des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Eisenach", der vor einigen Wochen von einem englischen Kriegsschiff im Kanal gerammt worden ist, mußte vorgenommen werden. Die englischen Werften und andere ausländische Werften verlangten Reparaturkosten in Höhe von minimal 4350 Pfund, die deutschen Werften verlangten, auch auf Pfundbasis gestellt, 8000 Pfund. Die Lloydversicherung vergibt die Reparatur an den, der die Reparatur am billigsten ausführt. Die Gefahr bestand, daß das in Deutschland gebaute, einer deutschen Gesellschaft gehörige Schiff in einer fremden Werft repariert worden wäre. Um die Reparatur in Deutschland durchführen zu lassen, mußten rd. 50 000,— RM., das ist, in Reichsmark umgerechnet, die Differenz zwischen 4350 englischen und 8000 Pfund in Deutschland, in irgendeiner Weise überbrückt werden. Wir haben die Ueberbrückung so vorgenommen, daß wir für 2000 Pfund Sperrguthaben gekauft haben, die wir nur zum Auslandskurs zu bezahlen brauchten. Trotz dieses Einkaufs von Sperrmark, für die wir 2000 Pfund aufwendeten, konnten wir noch 2350 Pfund in Effektivdevisen der Reichsbank zur Verfügung stellen. Die ganze Transaktion ergab für die deutsche Werft den von ihr geforderten Preis von 100 000 RM. 50 000 RM. als Kursgegenwert, 50 Prozent Einsatz aus der Sperrmark, gab 100 000.— RM. an die Werft. Andere Beispiele ließen sich noch beliebig anführen.

*

Warum und wie ist denn eine nichtgeförderte Ausfuhr bei all den Erschwerungen, die ich genannt habe, überhaupt noch möglich? Die Antwort lautet: Bei allen Waren, bei denen Deutschland eine gewisse Sonderstellung besitzt, Feinmechanik, Optik, Spezialmaschinen, Monopolartikel, Teerfarben, bei patentgeschützten Waren, in allen kartellgebundenen Waren usw. kann Deutschland noch verkaufen zum wesentlichen Teil ohne Einsatz irgendwelcher Förderungsmethoden. Fertigwaren der Verbrauchsgüterindustrien sind in vielen Fällen mit Rücksicht auf die Konkurrenz der Abwertungsländer nur mit Hilfe einer Förderung auf den Auslandsmärkten abzusetzen. Hier haben wir es insbesondere zu tun mit der Textil- und Bekleidungsindustrie, der Spielwaren- und der Eisenwarenindustrie, der Kleineisenwaren und Metallwaren.

Wir müssen uns nun, um keine Trugschlüsse zu ziehen, auch noch klar darüber werden, worin eigentlich der Unterschied zwischen der sogenannten Handelsbilanz und Devisenbilanz oder Zahlungsbilanz besteht. Vergleichen Sie herausgehende Waren in das Ausland und vom Ausland zu uns kommende Waren in ihrem Wert, so weit sie die trockene und nasse Grenze überschreiten, so kommen Sie zu einer Handelsbilanz, womit aber noch lange nicht das Geld etwa eingegangen ist. Wir haben, soweit die Hinnahme deutscher Schuldtitel erforderlich wird, keinen Devisenanfall, aber die Möglichkeit zu unserer Entschuldung.

Weiter kommen Einschränkungen der Zahlen in der Handelsbilanz, für den im Lauf befindlichen Teil unseres Kapitaldienstes. Handels- und kreditpolitische Erwägungen zwingen uns, so schmerzvoll es ist, zu einem Kapitaldienst an das Ausland. Insbesondere mußte ein Zinsendienst nach wie vor geleistet werden für die Dawes- und Young-Anleihe. Hierdurch verringert sich unser Eingang an Devisen nicht unbeträchtlich.

Ich wollte, wir könnten mehr zahlen an unsere Gläubiger, dann hätten wir auch mehr. Ich sagte also: Die Zahlen aus der Handelsbilanz werden verringert, erstens wenn wir uns entschulden durch die genannten Transaktionen, bei denen wir einen Teil Devisen bekommen, zweitens aus dem zu leistenden Kapitaldienst der Dawes- und Young-Anleihe usw. und drittens durch die Abzahlung alter Warenschulden. Als vierten Punkt haben wir festzuhalten, daß auch wir mit unseren Erlösen im Ausland festfrieren. Wenn wir in devisenbewirtschaftete Länder liefern, bleiben auch wir hängen. Plötzlich erklärte Devisenbewirtschaftung trifft auch uns. Wir haben ja eine volle Devisenbewirtschaftung in zahlreichen Ländern, so in Südost-Europa und Südamerika. Dann haben wir Devisenbeschränkungen einer großen Reihe von Ländern gegenüber, auch gegenüber den nordischen Ländern. Dann Moratorien sogar infolge Wirtschaftsdepressionen ebenfalls in Südamerika und Griechenland und Erlösschmälerungen schließlich auch durch Entwertungen für bereits gelieferte Waren, deren Bezahlung wir aber noch nicht erhalten haben, so z. B. in letzter Zeit die abgewertete Lira in Italien. Dann immer noch die Unsicherheit, die auf uns lastet, ob nicht auch noch weitere Länder zu Entwertungen übergehen.

Dazu die Zahlungseinstellungen der privat belieferten Firmen draußen, die im Rahmen des risikovollen Ausfuhrgeschäftes liegen. Und

noch etwas sehr Wichtiges und für uns Schweres, das ist das Auseinanderklappen der Zahlungsschere bei Ein- und Ausfuhr. Wir als Rohstoffkäufer müssen eine international überall verwertbare, im Typ auf jeden Markt verkäufliche Ware kaufen gegen Kassadokumente usw. Das Schiff ist da, hier das Dokument, das dich berechtigt, die Ware zu entnehmen, vorher bitte dein bares Geld. Der ausländische Rohstofflieferant gewährt ja kaum noch, wie er es früher tat, Kredit, was zweifellos eine große Rolle spielt, vor allem dann, wenn Deutschland einem Land gegenüber passiv ist, so daß wir nur schwer und mit Mühe diese Stoffe etwa auf einem halbwegs längeren Kredit hereinbekommen.

Während wir also für die jeweils notwendigen ausländischen Rohstoffe weit überwiegend Barzahlung leisten müssen, vergeht für uns als Fertigwaren-Produktionsland sehr viel Zeit, bis wir Erlöse bekommen. Einkauf der Rohware, Produktionsvorgang, Vertriebsvorgang, Kreditvorgang, Zahlungsvorgang und wenn wir das Pech haben, über das Verrechnungskonto wieder Geld zu bekommen, auch noch eine weitere Verzögerung wegen des naturgemäß langsamen Mechanismus dieser Abkommen. Dagegen muß der deutsche Ausführer eben diese lange Zahlungsfrist hinnehmen, die noch besonders ins Gewicht fällt bei den sogenannten Investitionsgütern, die eine Kredithergabe auf lange Sicht oder Vorleistung der deutschen Wirtschaft verlangen. Und effektive Devisen, Bardevisen in der Form von Bargeld, Noten, telegraphische Auszahlungen, Schecks usw. bekommen wir bei einer Reihe von Ländern nicht, und zwar dort, wo staatliche Verrechnungsabkommen bestehen.

*

Von Staat zu Staat abgeschlossene Verrechnungsabkommen bestehen zur Zeit mit allen europäischen Ländern. Nur England, Belgien und Rußland bilden noch eine Ausnahme. Dann bei den sogenannten Ausländersonderkonten für Inlandszahlungen — ich erkläre das Ihnen auch, weil sie rohstoffmäßig eine bedeutsame Rolle angefangen **haben zu spielen —, das heißt, der Ausländer hat hier ein Konto, auf das in Mark eingezahlt wird und das ihm im Gegensatz zum Sperrkonto berechtigt, dagegen deutsche Ware zu kaufen.** Man hat das kürzer gemacht und nennt das Aski, damit es schwerer wird. Es ist ein Konto, das der Ausländer hier unterhält, um damit in Deutschland frei zu kaufen. Wenn also beispielsweise Argentinien uns Leinöl, Häute und Felle liefert, im Vertrauen darauf, daß wir Fertigwaren nachliefern werden, so wird der Gegenwert der eingehenden Rohwaren hier den argentinischen Firmen auf diese Ausländersonderkonten gutgeschrieben. Mit denen kaufen sie ein und äquivalieren wieder ihre Einfuhr nach uns mit der Ausfuhr deutscher Halb- und Fertigwaren zu ihnen. Dazu kommen private Verrechnungsgeschäfte, einzelne Kompensationsgeschäfte und was sonst noch alles auch in der Praxis lautend, erfunden werden mußte. Wir tauschen eben Ware gegen Ware. Das ist dieser Verkehr, Elefantenzähne gegen Glasperlen, der sich, nachdem die internationale Kreditmaschine sehr viel Sand in ihrem Getriebe hat und nicht mehr läuft, doch als sehr wirksam erwies, wenn auch mit einer Reihe im Ausland zum Teil auch durch deutsche Männer begünstigte händlerische Belastungen gegen unsere deutsche Volkswirtschaft. Man verteuert die Einfuhrware zu uns, indem man Prämien darauf legt im Ausland. Und weiter ist der Erlös für uns eben auch nicht das, was man so braucht: das Geld. Wir brauchen ausländisches Geld und sitzen an einer sehr schmalen Kasse, von der wir hoffen, daß sie nicht leer wird und daß wir sie langsam wieder füllen können. Kein Anfall von Bardevisen bedeutet infolgedessen auch eine mangelnde Bewegungsfreiheit. Darüber muß Klarheit bestehen, wenn man wahrnimmt, daß der Einkauf ausländischer Rohstoffe und Mittel für den Nahrungsbedarf nicht so vonstatten geht, wie man es wünschen möchte.

Sie dürfen überzeugt sein, daß Hirn und Hand an diesen Dingen so arbeiten werden, daß es irgendwie möglich wird, daß diesem Land die Arbeitsbeschaffung und der Auftrieb im Sinne unseres Führers Adolf Hitler unter allen Umständen erhalten werden.

Dr. Robert Ley:

Welche Folgerungen ziehen wir aus der Erkenntnis der nationalsozialistischen Welt?

Meine Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Gestern habe ich versucht, unsere Weltanschauung darzutun und Ihnen zu beweisen, daß sie allein richtig ist und daß wir neben dieser Welt keine andere Weltanschauung dulden können. Wir müssen hierin unduldsam sein. Ich habe das versucht darzutun, denn es kann niemals einen Vergleich oder einen Ausgleich zwischen etwas Richtigem und Falschem geben. Entweder ist das eine richtig, dann muß ich das andere ablehnen, oder aber das andere ist richtig, dann muß ich mich selber umstellen. Es ist aber unmöglich, einen Vergleich, Kompromiß, zwischen etwas Richtigem und Falschem anzunehmen. So müssen wir Nationalsozialisten verlangen, daß zumindestens die Anhänger dieser Idee, Sie und ich, von der Idee Adolf Hitlers reden und daran glauben. Wir können etwas anderes nicht dulden.

Wenn man uns sagt, ja, ihr seid so unduldsam, so müssen wir ihnen entgegenhalten: Jawohl. Wenn wir schon anfangen würden, andere Weltanschauungen neben uns zu dulden, was könnten wir dann in 100 Jahren verlangen, oder in 200 Jahren sogar. Nein, wir müssen eifersüchtig darüber wachen, daß der totale Anspruch unserer Weltanschauung durchgeführt wird und erhalten bleibt. Und wir müssen ebenso wachen darüber, daß unsere Gedankengänge auch nicht jetzt schon mit einem kleinen Effet nach links oder rechts abgleiten!

Wir befinden uns etwa wie auf einem hohen Berg, von dem wir eine Kugel abrollen lassen und wir wünschen, daß diese Kugel in Hunderten von Jahren, ja wenn es möglich sei, in tausend Jahren an einem bestimmten Platz ankomme, den wir schon heute festlegen. Und nun gibt es unendlich viel Menschen, die dieser Kugel ein kleines Effet geben möchten. Unendlich viele, die sagen, ja wir können jetzt nichts ändern, wir müssen das über uns ergehen lassen. Aber ihr dürft in dem und dem Punkt nicht so stur sein und ihr müßt da und da nachgeben und das und das zugeben oder gar ändern. Nein, das ist unmöglich. Wir müssen erklären, wir stehen und fallen mit dem klaren Gedanken des Nationalsozialismus.

Entweder wir werden siegen, dann werden wir Deutschland und wir hoffen vielleicht die Welt für Jahrtausende gerettet, zur Vernunft gebracht haben. Will es das Schicksal anders, wird es uns zuviel Hindernisse in den Weg legen, gut, dann müssen wir als Soldaten fallen, aber ein Zwischending kann es nicht geben. Wir können nicht nachgeben, unmöglich, das habe ich versucht, Ihnen gestern darzutun. Ich habe Ihnen beweisen wollen, wie richtig diese Idee ist, welches ihre vier Grundprinzipien sind, die Bejahung des Raumes des Vaterlandes, die Bejahung der Rasse in der Persönlichkeit, die Bejahung der Energie, des Lichtes, der Lebensfreude und die Bejahung des Gehorsams, Disziplin, der Ordnung.

Heute möchte ich nun daraus unsere neue, unsere nationalsozialistische soziale Ordnung ableiten. Welche Folgerungen ziehen wir aus der Erkenntnis der nationalsozialistischen Welt? Wir wollen uns erst aus unserer Weltanschauung heraus fragen, was verstehen wir unter Arbeit? Was ist Arbeit für uns? Der Begriff Arbeit an sich. In der Vergangenheit, im liberalistischen Zeitalter und in der Abwandlung des Marxismus war die Arbeit eine Ware. Der eine verkaufte diese Ware und der andere handelte und kaufte sie. Der Arbeiter verkaufte sie und der Unternehmer kaufte sie. So war diese Arbeit ein Handelsobjekt, das man sogar an der Börse handeln konnte. Denn die Aktien der Unternehmer stiegen oder fielen, je nachdem, wieviel wert dieser Begriff Arbeit war.

Wir erklären, daß wir hier in dieser Tatsache eines der Grundübel der vergangenen Zeit

sehen, daß daraus der Begriff des Knechtes, des Proletariers, des Sklaven kommen mußte. Wenn die Arbeit Ware wäre, müßten sich selbstverständlich Arbeiter und Unternehmer als feindliche Parteien gegenüberstehen. Dann wären die Gewerkschaften richtig und die Unternehmerverbände, die Arbeitgeberverbände am Platze gewesen. Wenn das richtig ist, daß die Arbeit eine Ware ist, deren ich mich entledigen kann, die ich einem anderen anbieten kann, dann war das alles richtig, was vor uns war. Dann ist unser Wollen falsch.

*

Aber es war nicht richtig, was vor uns war! Denn das System führte ja zum Unglück, das System führte ja zum Verfall. Das Schicksal aber will nicht das Unglück des Menschen. Wenn die Menschen unglücklich werden, so handeln sie unvernünftig, so handeln sie falsch. Es bedarf dann nur des Fleißes und der Erkenntnis und der Vernunft, um auf den richtigen Weg zu kommen.

So sehen wir das Grundübel im Klassenkampfgedanken. Arbeit ist für uns keine Ware, sondern es ist eine Funktion der Persönlichkeit, des Menschen selbst. Wenn ich diese Arbeit von den Menschen wegnehme, so entmanne ich die Menschen, so töte ich diese Menschen, so nehme ich ihnen das Beste weg, ja das einzigste, was Millionen überhaupt haben. Millionen Menschen haben nichts anderes. Sie haben keinen Besitz, sie haben keine Reichtümer, kein Geld, kein Gut, keinen Boden, keine Fabrik, sie haben kein Wissen, keine Examina — alles das haben sie nicht, weil sie arm waren. Aber was der Arbeiter besitzt als einzigstes Gut, ist seine Fähigkeit, Arbeit zu leisten. Wenn er sich dieser Fähigkeit oder dieses Begriffes wie einer Ware begibt und sie verkauft, so verkauft er sich selber. Er verkauft dann nicht nur irgend etwas von sich, wie ein altes Hemd oder ein altes Wams, nein, so kann er sich dieses Begriffes Arbeit nicht entledigen. Wenn er seine Arbeit verkaufen will, wenn er das für richtig hält, so muß er sich selber verkaufen. Er muß dann aber auch begreifen, daß er zum Sklaven wird. Er darf darüber dann nicht verbittert sein, sondern dann muß er erkennen, das Schicksal will es so, ich verkaufe mich selber. Ich biete mich, die Person Müller, Schulze, X oder Y, als Ware an. Dann bin ich das Lohnkonto, dann kann ich mich nicht beklagen beim Unternehmer, wenn er sagt: „Meine Belegschaft ist ein Lohnkonto. Sehen Sie einmal nach, wie das Lohnkonto diese Woche ist!"

Die Arbeit ist der Wertmesser des Menschen. Die Arbeit zeigt den Menschen, wie er sich gibt, was er leistet, was er tut, was er wert ist. Ja, die Arbeit ist die Persönlichkeit selber. Die Arbeit stellt überhaupt erst die Persönlichkeit dar! Ohne den Begriff der Arbeit des Menschen gibt es keine Persönlichkeit.

Das muß jeder wissen. Die Arbeit ist auch der Ausdruck der Disziplin. Der Ausdruck des schöpferischen Geistes in diesem Menschen. Die Arbeit ist der Ausdruck des Kampfes, den dieser Mensch führt. Ob der Kampf in Form eines Krieges zum Ausdruck kommt, wie wir ihn erlebt haben, oder ob dieser Kampf in Form des täglichen Alltags in der Fabrik, der Werkstatt, des Bauern oder Handwerkers in Erscheinung tritt, ist völlig gleichgültig. Die Arbeit ist ferner der Ausdruck der Freude. Ich schaffe nicht allein, um mein Brot zu verdienen, sondern ich schaffe deshalb, damit ich überhaupt schaffen kann. Es ist der schöpferische Geist, mit einem Wort: Die Arbeit ist der Mensch selber. Er wird nie eine höhere Freude haben, als in seinem Schatten. Auch wenn er in der Freizeit sich dem Feierabend hingibt, so wird immer und immer wieder der Alltag diesen Feierabend durchpulsen. Seine Gedanken werden immer dabei sein. Sie können die schönste Freizeit dann gestalten, wenn es Ihnen gelingt, sie in irgendeine Beziehung zur Arbeit selber zu bringen!

Mit einem Wort: Die Arbeit ist das Leben! Das kann ich nicht verkaufen. Das kann ich nicht abgeben, sondern das ist eine Funktion, wie der Soldat seine Funktionen hat. Genau das gleiche. Der Soldat kann auch seinen langsamen Schritt, seinen Drill, sein Kasernenleben nicht verkaufen. Dafür bekommt er nicht nach dem früheren bürgerlichen Begriff einen Lohn. Es muß selbstverständlich für ihn gesorgt werden, daß er ißt und trinkt und Kleidung und Schuhe hat und schlafen kann und Erholung hat. Das gehört alles zu seinem Leben. Es ist aber ein Unterschied, ob ich den Menschen leben lasse und für sein Leben sorge, oder ob ich mich als Mensch verkaufe. Ein gewaltiger Unterschied. Das muß ich begreifen lernen. Das Wort „Lohn" hat bei uns einen ganz anderen Sinn und einen ganz anderen Begriff, als es früher hatte. Für uns ist das Wort Lohn all der Entgelt, den der Mensch bekommt, um leben zu können. Zu dem Wort Lohn gehört nicht allein das Bargeld, sondern dazu gehören Kraft durch Freude, Urlaub und Reisen und Wandern, gehören Siedlung und

Feierabend, gehören seine ganze Stellung in der Fabrik, im Gemeinschaftsleben, der gesamte Mensch. Sein Leben und seine Stellung und sein Ansehen, seine Achtung, seine Auffassung von Ehre, sein Gemeinschaftsleben, all das zusammen.

*

Ich frage nicht: Was verdient der Mann an Bargeld,

sondern ich frage als Nazi: Wie lebt der Mann? Wie lebt er?

Lebt er ordentlich und anständig, nimmt er Anteil an dem gemeinsamen Leben? Es kann einer Tausende verdienen und er nimmt keinen Anteil an der Gemeinschaft und an alledem. Er ist nicht glücklich, glauben Sie das! Je stärker das Gemeinschaftsleben in einem Volk ist — wie es heute von Tag zu Tag wächst und stärker wird, und wie es unsere Partei auf ihre Fahnen schreibt und übt und immer und immer wieder exerziert — um so unglückseliger werden die Einzelgänger sein! Sie können dann verdienen, soviel sie wollen an Lohn, wenn sie keinen Anteil am Gemeinschaftsleben, am Leben des Volkes haben, dann nützt ihnen das alles nichts! Wir dürfen nicht mehr fragen: Was verdient der Mann? Wir müssen fragen: Wie lebt der Mann? Der Arbeiter ist uns die Persönlichkeit, der Arbeiter Müller ist uns kein Lohnkonto mehr, sondern die Persönlichkeit Müller. Das müssen wir wissen. Der Arbeiter Müller ist uns ein lebendiger Begriff und kein toter Buchstabe mehr, kein toter Begriff, kein Zahlenproblem mehr.

Wir verlangen auch vom Unternehmer weit, weit mehr. Wir verlangen von ihm nicht, daß er ein Buchhalter sei, der all diese Titel schön hintereinander reiht, zusammenzählt, aus dem Lohnkonto, sondern daß er sich um diesen Arbeiter Müller bekümmert. Das verlangen wir. Wir verlangen, daß er seinen Arbeiter kennt, seine Nöte kennt, daß er ihn befragt, sein Freund ist, sein Volksgenosse. Wir verlangen von dem heutigen Unternehmer unendlich mehr, als früher. Der heutige Unternehmer muß Dinge in sich aufnehmen, von denen er früher gar keine Ahnung zu haben brauchte.

Die Arbeit ist uns keine Ware mehr und die Menschen — der Arbeiter — ist uns keine verkäufliche Persönlichkeit und der Unternehmer ist nicht der Händler und Verkäufer, sondern beide zusammen sind Soldaten der Arbeit, die auf verschiedenen Kommandoposten stehen und sich als Soldaten ehren und achten und eine gemeinsame Auffassung von der Fabrik, von der Gemeinschaft, von Ehre und Achtung haben.

Heute morgen streifte der Herr Präsident Dr. Schacht ganz kurz den Begriff: reich oder arm. Er ließ offen, ob es gut sei, daß es reiche Leute gäbe und ob er es bejahen sollte. Ich sage: jawohl. Wir wollen hier im Gegensatz zum Marxismus nicht alles auf die Stufe und auf das Niveau des Aermsten bringen, sondern wir wollen die Reichen erhalten und wollen auch aus den Armen Wohlhabende machen.

Wir wollen der Armut unseren Kampf ansagen!

Wir wollen aber nicht aus Neid den Reichen bekämpfen. Dann kann der Arme ja auch nicht mehr kämpfen, dann brechen wir ja dem gesamten Heere das Rückgrat. Nicht, daß es Reiche und Arme gibt, war niederschmetternd in der vergangenen Zeit. Ich möchte es noch klarer sagen, als es heute morgen vielleicht gesagt wurde, ich will weiter darauf eingehen, umfangreicher.

Wäre es wahr, daß der Klassenkampf aus dem Begriff des Neides gekommen wäre, daß der Arme dem Reichen seinen Wohlstand geneidet hätte, dann wäre allerdings unser Arbeiter ein armseliger Tropf. Dann würden auch wir sehr wenig aus ihm machen können. Nein, der Arbeiter hat dem Unternehmer sein Besitztum nicht geneidet,

sondern der Reichtum in Deutschland hat seinen Besitz mißbraucht! Nicht das ist Kapitalismus, daß ein Mensch Geld und Betriebskapital hat, sondern ich verstehe unter Kapitalismus: wenn jemand diesen Besitz zu machtpolitischen Zwecken mißbraucht!

Weil er Geld hatte, wurde er Reichskanzler, wie Herr Cuno. Er wurde Reichskanzler, ob er Politiker war oder nicht! Er war gar keiner, bei Gott nicht! Aber er wurde Reichskanzler. Sie taten sich zusammen, die Geldfürsten und bildeten Parteien, politische Parteien, das war das Verheerende!

So lange das Geld, wie heute morgen Dr. Schacht klar gesagt hat, ein technisches Hilfsmittel ist, ein Verkehrsmittel, möchte ich fast sagen, um den Austausch der Ware leichter zu machen und zu ermöglichen, so lange wird kein Mensch was dagegen haben können, so lange ist es richtig. Es wäre genau so töricht,

dagegen etwas zu sagen, als wenn ich gegen Automobile wettern oder etwas gegen das Telephon oder andere technische Einrichtungen sagen würde. Nein, das wäre lächerlich. Wir verstehen unter Kapitalismus das eben Dargelegte. Wir haben ihn deshalb bekämpft und werden ihn weiter bekämpfen!

Gestern sagte mein Freund Selzner sehr richtig: Wer gegen den Juden ist, ist gegen den Kapitalismus! Weil nämlich der Jude kein anderes Hilfsmittel hatte, als seine Börse, seine Banken und sein Geld, um die Völker zu knechten!

Nein, es ist nicht wahr, daß der Klassenkampf entstand, weil es reiche und arme Leute gegeben hat. Auch heute sind sie noch da, Gott sei Dank! Wenn wir hören, daß es nicht mehr allzu viele sind, so ist das natürlich schade. Wir wünschen, daß es mehr würden und wir hoffen, daß es mehr werden! Wir wollen ja den Wohlstand unseres Volkes.

Ich hatte kürzlich eine sehr interessante Unterhaltung mit einem sehr einflußreichen Japaner, dem Führer der größten politischen Partei in Japan, der jetzt herrschenden regierenden Partei. Er wollte von mir alles und jenes wissen. Die Japaner sind äußerst neugierig, sie wollen immer wieder von anderen lernen. Wir sind leider Gottes vor dem Kriege und nach dem Kriege und, wie wir heute von Reichsbankdirektor Brinkmann gehört haben, oft auch heute noch sehr mitteilsam. Wir glauben immer, wir müßten jedem alles mitteilen. Wir sind die Hilfsbereiten für alle Völker und teilen ihnen alles mit. Ich bin nicht so veranlagt. Ich meine, wenn wir etwas gefunden haben für unser Volk, so wollen wir es möglichst für uns behalten.

*

Dieser Herr aus Japan wollte also von mir alles mögliche über die Arbeitsfront und „Kraft durch Freude" wissen. Ich begegnete ihm aber gleich mit einer eigenen Frage. Ich sagte: Was wir jetzt versuchen zu tun, das haben Sie z. T. schon lange, Jahrhunderte, Jahrtausende, das ist bei Ihnen schon alt. Schauen Sie, bei Ihnen gibt es auch reiche Leute und auch arme Leute und trotzdem haben Sie diesen Klassenhaß, wie wir ihn gehabt haben, nicht. Sie werden ihn auch nie haben, weil der Reiche bei Ihnen in seiner Lebenshaltung sich kaum von den Armen unterscheidet. Denn wenn man einmal überlegt, der tatsächliche Konsumunterschied der Menschen auch bei uns allüberall ist äußerst gering. Wenn Sie das einmal in Zahlen ausdrücken, was der Reiche verbraucht, und dem gegenübersetzen, was der Arme verbraucht, so ist dieser Unterschied, im Volke gesehen, äußerst gering. Der Reiche kann ja auch nur vom Schwein oder Kalb ein Stück Fleisch essen, genau so wie der Arme. Er kann auch nur auf einem Stuhl sitzen, genau so wie der Arme. Und er kann sich nur in einem Zimmer aufhalten, genau so wie der Arme auch — und so in allem und jedem: Wenn Sie das einmal ausrechnen, was der nun mehr verbrauchen kann als der Arme, so ist das lächerlich gering. Niemals kann das der Grund gewesen sein zu diesem tiefgehenden Klassenhaß. Ich sagte also diesem Herrn: Sehen Sie, bei Ihnen bringt sich der Arbeiter seinen getrockneten Fisch mit in die Fabrik, und die Fabrik stellt den Reis und der Unternehmer tut genau dasselbe, er bringt sich auch seinen getrockneten Fisch mit in die Fabrik. Sie gehen beide an den gleichen Reistopf und holen sich das Essen: Kein Unterschied. Bei uns würde es auch in der Menge kein Unterschied sein. Aber bei uns wäre es undenkbar gewesen, daß der Unternehmer, allein aus Klassenrücksichten, an den gleichen Reistopf gegangen wäre. Er hätte zum mindesten seinem Reistopf noch einen besonderen danebengestellt, um nur den Klassenunterschied darzutun. Genau so beim Wohnen. Der japanische Arbeiter bewohnt in der Wohnfläche, in der Raumfläche genau dieselbe Größe an Wohnung, wie der Unternehmer, nur daß der eine etwas Vornehmeres, etwas besseres Bastgeflecht hat als der andere. Aber in der Hygiene sind sie absolut gleich. Der Arbeiter nimmt genau sein warmes, heißes Bad täglich früh und nachmittags wie der Unternehmer. Es ist ein Unterschied kaum da, obwohl der eine ein Millionär ist und der andere nichts hat.

„Ja", sagte mir dieser Japaner ganz erstaunt und sah mich groß an, „ja, das gebietet bei uns unsere Religion, daß wir so handeln!" Ich sagte ihm: leider Gottes gebietet es unsere Religion nicht! Deshalb mußte ja Adolf Hitler kommen, um dieses Volk zur Vernunft zu bringen.

Bei uns brachte es dieser Unternehmer fertig, während seine Fabrik in Schmutz und Dreck lag, neben die dreckige Fabrik sich einen riesigen Palast als Wohnhaus zu bauen. Einen Palast, den er gar nicht bewohnen konnte, der ihm selbst eine furchtbare Last war, weil er viel zu groß war. Aber er mußte ihn bauen. Ja weshalb,

wenn man ihn fragte? Das bin ich mir schuldig! Ja, weshalb bist du dir das schuldig? Bist du dir überhaupt etwas schuldig? An wen hast du denn etwas zu bezahlen?.

An diesen Zuständen litt unser ganzes Volk, auch du und ich. Werfen wir keinen Stein auf irgendeinen. Wir hatten nichts mehr, woran wir uns halten konnten, das war es! Wir waren leer. Wir hatten eine große Lücke in uns. Wir hatten keinen Halt mehr. Wir wußten nicht mehr, wozu wir da waren, weshalb wir auf dieser Welt waren. Deshalb jagten wir nach Firlefanz, nach Titeln und Namen und Aeußerlichkeiten. Kommerzienrat, Geheimer Kommerzienrat und äußerst geheimer Kommerzienrat und Kabinettsrat und was weiß ich: dem liefen wir nach. Deshalb versuchte die Frau Apotheker eifersüchtig darüber zu wachen, daß ihr Titel niemals vergessen wurde, aber der Arbeiter genau so. Er schlug an seine Brust und sagte, er sei ein klassenbewußter Prolet. Das ist genau das gleiche, es kam aus derselben Wurzel. Wir wußten nicht mehr, wozu wir da waren. Unsere Seele war leergebrannt. Es war eine große Lücke dort, wo eigentlich das Kostbarste des Menschen hätte sein müssen: das Wissen um sich selbst, um Mission, um Aufgabe.

*

Jetzt fragte mich ein hoher italienischer Offizier, der bei mir war: Haben Sie denn wirklich diesem Kapitalismus die Giftzähne ausgebrochen?

Ich fragte: Ich begreife Sie nicht, was verstehen Sie darunter? „Ja, wissen Sie", sagte er: „bei uns da versuchen sie noch immer ...!" Nein, nein, nein! sagte ich. Bei uns versuchen sie eben nicht mehr. Wer bei uns versucht, kraft seines Geldes politische Macht zu haben, den sperren wir ein. Wir sind wieder Herr geworden über sie und haben uns das alles wieder zu unserem Diener gemacht. Das ist das Gute an unserer Zeit.

Wenn wir nun wissen, was Arbeit ist, dann müssen wir uns fragen, was ist denn eine Gemeinschaft? Der Begriff der Herde, den ich gestern predigte, genügt uns noch nicht. Es ist schon sehr wichtig für ein Volk, daß es sich seiner Rasse bewußt wird, daß es überhaupt mal wieder das Gefühl und den Trieb hat und den Drang, zusammenzuwollen. Das ist ungeheuer viel wert: daß wir überhaupt zusammenwollen, daß wir unter Menschen, daß wir nicht mehr Einzelgänger sein wollen. Daß wir die Gemeinschaft suchen, das ist ungeheuer wichtig. Daß wir den Geruch der Rasse suchen, daß wir wieder eine Herde sind, das genügt nicht, bei weitem nicht. Die Gemeinschaft ist weit mehr. Eine nationalsozialistische Gemeinschaft unterscheidet sich vom Kollektiv bolschewistischer Prägung dadurch, daß in unserer Gemeinschaft jeder an seinem Platze ist; denn unsere Gemeinschaft hat ein Ziel. Sie ist nicht gebildet um der Gemeinschaft willen, sondern diese Gemeinschaft wird gebildet und von uns exerziert und geübt, weil wir diese Gemeinschaft zum Kampf führen wollen; und wir wollen sie zum Kampf führen, die Gemeinschaft Deutschland, um die Einheit Deutschlands für alle Zeiten sicherzustellen. Wir wollen den Kampf, weil wir Deutschland und seine Ewigkeit wollen. Unsere Geschichte wollen wir weiterführen.

Wenn wir den Kampf wollen, wollen wir ihn nicht um seiner selbst willen, sondern wir wollen in diesem Kampf siegen. Wir wollen nicht allein kämpfen, um dann eines Tages zu unterliegen, sondern wir wollen siegen. Dazu sind wir hier in diesem Saal. Deshalb wollen wir predigen und immer wieder predigen und arbeiten, um den Kampf um die Existenz Deutschlands. Wir wollen im Kampf mit dem internationalen Judentum siegen. Das ist unsere Losung.

In unserer Gemeinschaft können nur Angehörige derselben Rasse sein.

Denn wenn wir diese Gemeinschaft drillen und exerzieren wollen, dann ist das Erste, wie bei jedem Soldaten, daß diese Menschen einen gleichen Schritt haben, einen gemeinsamen Marschtritt. Wenn man will, daß eine Gemeinschaft einen gleichen Marschtritt haben soll, dann können das nur Angehörige derselben Rasse sein. Sie können niemals aus einem Mischmasch von Weißen und Negern und Roten und Gelben sein. Aus denen ist niemals eine Kompanie zu formen, sondern da marschiert der eine so und der andere so. Es wird nichts daraus. Es kann daraus nichts werden, weil sie einen verschiedenen Pulsschlag haben, einen verschiedenen Rhythmus. Aus dem Rhythmus des Blutes kommt der Marschtritt. Deshalb ist die erste Bedingung unserer Gemeinschaft: Es können in dieser Gemeinschaft nur Angehörige derselben Rasse sein, sonst nichts. In dieser Gemeinschaft können diese Menschen nicht kunterbunt zusam-

mengewürfelt durcheinanderlaufen, sondern jeder muß seinen Platz haben.

Wenn ich ein Kommando gebe, dann muß jeder genau wissen, welchen Platz er hat. Er muß diesen Platz haben kraft seiner Leistungen; denn ich will ja aus der Gesamtsumme dieser Leistungen die Höchstleistung der Gemeinschaft haben. Deshalb ist das zweite Zeichen und Kernmal der nationalsozialistischen Gemeinschaft, daß jeder kraft seiner Fähigkeit, seiner Leistung und seines Könnens seinen Platz hat. Das dritte dieser Gemeinschaft ist, daß sie bestimmte Kommandoposten kennt, daß sie die Menschen wieder unterteilt in Trupp, Schar, Zug, Kompanie, Bataillon, Regiment, Division, Korps, Armee. Sie müssen begreifen lernen, daß alle diese Posten, die jemand in Deutschland hat, sei er Führer wo er will, ihn nicht berechtigen, nun über den anderen hinwegzusehen. Der Unternehmer hat einen anderen Kommandoposten als der Ingenieur, als der Kaufmann, als der Arbeiter, als der Meister. Im Grunde aber sollen alle die gleiche Auffassung vom Soldatentum und Ehre haben.

Diese Gemeinschaft ist unterteilt. Wenn wir so unsere Gemeinschaft auffassen und uns darüber klar sind, dann müssen wir uns ferner über den Aufbau dieser Gemeinschaft klar werden. Hier möchte ich über unseren organischen Aufbau reden, im Gegensatz zum ständischen Aufbau Spann'scher Prägung.

Man kann verschiedener Meinung sein, wie man die Höchstleistung aus dieser Gemeinschaft herausholt, wenn man verschiedene Welten hat. Es ist ganz klar, daß der Aufbau dieser Gemeinschaft entsprechend der Weltanschauung sein muß. Wenn ich nach liberalistischer Prägung der Meinung bin, daß ich überhaupt gar keine Gemeinschaft brauche, sondern daß sich das Einzelwesen austoben und ausleben muß und daß nur soweit eine Gemeinschaft benötigt wird, um den Schutz und die Anonymität für dieses Einzelwesen zu geben, daß es innerhalb dieser Gemeinschaft untertauchen kann, dann ist das eben eine liberalistische Auffassung, die wir ablehnen.

Wenn ich aber der Auffassung bin, daß das Einzelwesen nur ein Glied einer übergeordneten Gemeinschaft ist, daß all mein Handeln, mein Tun, mein Unterlassen, meine Arbeit, mein Schaffen, mein alltägliches Leben auch zu Hause unter dem Gesichtspunkt stehen müssen, was nützt und wie nützt es dieser Gemeinschaft, dann ist das eine absolut entgegengesetzte Auffassung. Wenn die Gemeinschaft das Höchste ist, dann muß ich mir klar werden, wie muß dann der Aufbau in diesem Volke sein. Denn es ist nicht eine Gemeinschaft, wenn ich Soldat an Soldat reihe. Unser Deutschland von heute unterscheidet sich von dem Deutschland von 1914 durch folgendes:

1914 hatten wir auch eine wundervolle Armee, und als 1917 und 1918 das ganze Volk in Waffen war, als die ganze Gemeinschaft auch äußerlich Soldat geworden war, da unterschied sich diese Gemeinschaft Volk von dem heutigen Volk durch folgendes: Damals gehorchten wir unbewußt einem dunklen Gefühl: Vaterland. Bewußt waren wir Soldaten kraft Kriegsartikel und Gesetz. Heute sind wir bewußt Soldaten, und die Kriegsartikel sind nur noch Formalitäten. Wir gehorchen heute aus freiem Willen, weil wir die Einsicht dazu haben, und damals gehorchten wir aus einem dunklen Drang und dem Muß. Das ist ein Unterschied! Damals war diese Gemeinschaft tot, aber heute lebt sie. Das ist der Unterschied. Damals war sie eine Konstruktion, und heute ist sie ein organisches Leben. Das ist der Unterschied.

Organisieren, mein Freund, ist lebendiges Leben, und das Leben kommt nur aus dem Zellensystem. Ein anderes Leben gibt es nicht. Der Organismus setzt sich zusammen aus Zellen. Jedes Lebewesen setzt sich zusammen aus Zellen. Es gibt auf der Welt kein Lebewesen, das sich nicht zusammensetzt aus Zellen, und wenn es die kleinsten Lebewesen sind, dann sind es einzelne Zellen, d. h. mein Körper setzt sich zusammen aus Millionen und Billionen lebendiger Zellen, wo jede einzelne Zelle alle Funktionen in sich vereinigt. Das ist wesentlich.

Jede Zelle an sich kann eine Zeitlang ohne die Nachbarzellen leben, aber nur kurze Zeit, aber sie kann tatsächlich ein Eigenleben führen, und sie führt es auch. Jede Zelle führt dieses eigene Leben. Sie hat einen zentralen Punkt, und alles dient dem Leben. In dieser Zelle ist bereits der Körper, der Organismus in seiner Gesamtheit vorgebildet und ausgebildet. Wir haben das auch wissenschaftlich bewiesen. Sie werden neulich gelesen haben, daß ein Freiburger Professor den Nobelpreis bekommen hat, weil es ihm gelungen ist, Zellen zu verpflanzen. Es ist ihm gelungen, beim wachsenden Menschen oder wachsenden Tier Zellen zu verpflanzen, Zellen von den Beinen zu verpflanzen an den Kopf und auch von dem

rechten Arm an den linken Arm, vom Rücken an die Zehen usw. Die Zellen wuchsen weiter, sie übernahmen augenblicklich die Funktion der dort lebenden Zellen.

*

Ein Beweis, daß in sich jede Zelle des Körpers jede Funktion des Gesamtkörpers in sich vorgebildet hat. Es ist klar, daß mit dem Altern des Organismus die Funktionen, die nicht benutzt werden, verkümmern. Es ist ganz klar, daß die Zellen, meinetwegen des Armes, besonders ausgebildet werden und nun, nachdem der Körper immer älter und älter wird, nicht mehr verpflanzt werden können, etwa nach dem Herzen oder nach der Lunge, nein, das ist selbstverständlich. Je älter der Organismus wird, um so einseitiger wird diese Zelle und ihr Leben. Um so einseitiger wird das Leben dieser Zelle sein, um so mehr werden die Gesamtfunktionen verkümmern zugunsten ganz bestimmter Funktionen. Das ist klar, aber das ändert nichts an der Erkenntnis, daß der Körper und jedes Lebewesen auf dieser Erde, alles, ob Mensch, ob Tier, ob Pflanze, ganz gleich, was es ist, sich zusammensetzen aus einzelnen Zellen, und in jeder Zelle ist die Gesamtfunktion des Körpers bereits vorgebildet und vorhanden. Das haben wir heute wissenschaftlich bewiesen. Aus dieser Kenntnis lehnen wir den ständischen Aufbau Spanns ab und müssen ihn ablehnen. Der Spannsche Gedanke bedeutet nichts anderes als Liberalismus und Marxismus in anderer Prägung, und zwar in viel gefährlicherer Prägung. Wenn mir einer entgegentritt und sagt, ich bin dein Feind, dann achte ich ihn und sage: fabelhaft, wir werden zusammen ringen. Wenn er kommt und sagt, ich bin dein Freund, und dann mein unerbittlicher Feind ist, das ist übel, das ist gefährlich. So sehen wir hier Spann. Sein Universalismus, seine Ideen, sein ständischer Aufbau sind für den Nationalsozialismus das Allergefährlichste, was es auf dieser Erde gibt, und wir müssen ihn bekämpfen, wo wir ihn treffen. Wo wir ihn treffen, in welcher Verbrämung er sich auch immer uns offerieren wird. Ob in der Verbrämung der päpstlichen Enzyklika quarro gesimo anno — auch das lehnen wir ab, weil wir wissen, daß letzten Endes die Kreise genau dieselben sind. Ottomar Spann ist ein Sendbote dieses römischen Denkens, das uns zu nichts anderem verleiten will, als noch mehr Klüfte in unserem Volke aufzureißen, als es vorher schon waren. Er gebraucht unseren Sprachschatz, er stiehlt uns unsere Sprache, er redet von Ganzheit und ähnlichen Dingen und verbirgt letzten Endes die größte Zerrissenheit. Es ist ganz gleichgültig, wie ich ein Volk zerreiße, ob ich ein Volk zerreiße nach Klassen, nach freien kapitalistischen Gesichtspunkten oder nach Berufen, Ständen oder katholischen, evangelischen oder ähnlichen Begriffen — das ist alles letzten Endes dasselbe. Es geht an den Lebensnerv des Volkes — das ist es! Deshalb konnten wir auch das faschistische Korporationssystem nicht übernehmen. Man hat mir in den ersten Wochen und Monaten zum Vorwurf gemacht, weshalb ich nicht das faschistische Korporationssystem übernehmen würde, das sei doch alles so fabelhaft, sei doch nun in Ordnung, und das laufe schon seit neun Jahren, und ich brauchte mich doch gar nicht mehr anzustrengen und es doch nur zu übernehmen. Ich habe gesagt: Nein, das hatten wir!

Das ist nichts Neues, sondern das ist staatlich konzessionierter Marxismus und gar nichts anderes. Das ist nichts Neues.

*

Um ein Beispiel zu nehmen: in einem Zimmer befinden sich Lausbuben und der Vater dieser Lausbuben kommt herein und hetzt diese Lausbuben gegeneinander auf und sagt: Prügelt euch, haut euch, immer feste druff — das ich richtig. So etwa kam mir der marxistische Staat vor. Der faschistische Staat hat dieselben Lausbuben und denselben Vater Staat, und er sagt: So lange ich hier drin bin in dem Zimmer, dürft ihr euch nicht prügeln, wenn ich aber draußen bin, dann dürft ihr euch hauen. Unser Staat hat dies bereits überstanden. Wir, die Partei Adolf Hitlers, und du und ich, wir predigen uns und dem Volke: Nein, wir dürfen uns nicht prügeln, sondern wir müssen erkennen, daß wir alle in einer gemeinsamen Burg sind, die wir verteidigen müssen und wo wir uns nicht prügeln dürfen. Und so lehnen wir das ab. Alle Ermahnungen dieser Art, ob sie vom ständischen Aufbau Ottomar Spanns kommen oder vom faschistischen System oder von anderen römischen Stellen, wir lehnen das alles ab.

Wir schwören und wir sagen es immer wieder: wir werden die Zersetzung bekämpfen und schlagen, wo wir sie treffen! Wir wollen die Einheit Deutschland. Und zwar nicht ein Mischmasch einer bolschewistischen kollektivistischen Masse, sondern wir wollen eine lebendige Gemeinschaft, ausgerichtet nach Fähigkeit, erzogen zum Kampf und Leben!

*

Und Leben darin, durch das System der Zelle. Die Zellen, das sind für uns die Familie, die Fabrik, die Werkstatt und die Gemeinde. Das sind die Urzellen, die jede Gemeinschaft hat. Wir müssen eifersüchtig darüber wachen, auch bei uns,

daß die Einheit und die Ganzheit dieser Zellen niemals angetastet werden. Darüber müssen wir wachen, auch bei uns. Wir müssen es z. B. untersagen, wenn jemand in der Fabrik glaubt, die Jugend für sich in Anspruch nehmen zu können. Alles schön in Ordnung: die Betriebsgemeinschaften bejahen wir, aber die Jugend, die müssen wir betreuen. — Nein, mein Freund, die Jugend gehört zu der Betriebsgemeinschaft genau so, wie die Frauen auch. Die wollte man besonders betreuen. Ob alt oder jung, nein, nein, nein, das dulden wir nicht, auch nicht innerhalb unserer Partei, auch da werden wir sagen:

der Betrieb ist eine Einheit und wir wachen darüber, daß man diese Einheit und diese Ganzheit des Betriebes niemals antastet. Das soll jeder wissen!

Meine Freunde, ich hatte dann dieser Tage auch eine große Genugtuung. Der vorhin erwähnte Herr aus Italien kam zu mir — er ist ein sehr hoher Herr — und er erklärte mir wörtlich: „Jawohl, wir sehen ein, daß unser Korporationssystem eine starre bürokratische Konstruktion ist, während Ihre Betriebsgemeinschaft, Ihr Ausbau auf den Betrieb lebendiges Werden ist. Wir sehen das, und ich bin deshalb hier, um Ihr Wollen und Ihre Institution zu studieren. Wir wollen versuchen, all das bei uns wieder abzubauen, um diesen Begriff der Betriebsgemeinschaft aufzubauen!"

Ich sagte ihm: Mein Herr, ich wünsche Ihnen alles Gute dazu, nur fürchte ich, daß Sie diesen bürokratischen Apparat nach 12 Jahren nicht mehr abbauen können. Das fürchte ich, denn es fiel mir schon schwer nach einem Jahr. Was ich da mit den schon neu erstandenen Verbänden gerungen habe, das weiß nur der, der in meiner unmittelbaren Nähe war. Ich bin froh, daß es mir gelungen ist, denn es ist die einzigste Möglichkeit.

Nun wollen wir uns fragen: Wenn wir wissen, was Arbeit ist, was die Gemeinschaft bedeutet, wie der Aufbau dieser Gemeinschaft sein soll und sein muß, dann wollen wir uns fragen, welche Stellung hat nun der einzelne in dieser Gemeinschaft und welche kann er verlangen. Das ist nämlich wichtig zu wissen. Wir wollen jetzt zu dem einzelnen Menschen gehen, denn um ihn handelt sich das ja. Wir wollen nicht Phantomen und Begriffen huldigen, sondern wir wollen letzten Endes ein System bauen, das dem einzelnen Menschen mehr Glück und mehr Zufriedenheit bringt, als er früher gehabt hat. Und ihm damit auch mehr Kraft gibt.

*

Wir müssen dem einzelnen Menschen klarmachen, daß wir ihm den Kampf nie abnehmen können. Nie! Wir bringen nicht das Paradies, in dem der einzelne nun ein kampfloses Dasein führen kann. Wir versprechen nichts. Im Gegenteil, wir hörten, daß auch heute morgen wieder Dr. Schacht sagte, wir müssen dem Volke die Wahrheit sagen. Jawohl, ich habe es gestern bereits gesagt, wir müssen dem Volke sagen, der Kampf um das Dasein ist hart und schwer, und du, Mensch, mußt begreifen lernen, daß du persönlich diesen deinen Kampf führen mußt. Wir können dir diesen Kampf nicht abnehmen, das ist nicht möglich, undenkbar. Keinem, weder dem Arbeiter noch dem Unternehmer, noch dem Handwerker, noch dem Gesellen, noch dem Bauern, keinem, keinem, sondern seinen Lebenskampf muß jeder selber führen. Wir lehnen das ab, Versprechungen zu geben, zu sagen: ja, wenn du zu uns kommst, dann wirst du ein kampfloses Dasein haben, dann werden dir die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Nein, das müssen wir den Menschen sagen: der Kampf wird ewig sein. Wenn wir eine Sorge heute behoben und gemeistert haben, wird morgen eine andere Sorge sein, aber ein jeder Tag wird seine neuen Sorgen bringen und neue Not, und zwar Sorgen, die dich persönlich angehen.

Ja, aber was ist denn dann eure Aufgabe? Unsere Aufgabe ist, dich für diesen Kampf stark zu machen, dich auszurüsten, dir die Waffen für diesen Kampf in die Hand zu geben, dich zu lehren, wie du am besten und vernünftigsten den Kampf führen kannst, dich die rechten Kampfmethoden zu lehren. Mit einem Wort: Dich stark zu erhalten. Als der Führer mir den seinerzeitigen Auftrag gab: Sorgen Sie mir dafür, daß der Arbeiter seine Nerven behält, stark bleibt, das ist unsere Aufgabe. Nicht aus Mitleid. Ich habe das auch bereits gesagt, ich möchte es aber hier noch einmal präzise sagen, nicht aus Mitleid für diesen einzelnen Menschen, sondern weil wir wollen, daß dieser einzelne ein Soldat in der Gemeinschaft sei, weil wir wollen, daß die Gemeinschaft zur Höchstleistung kommen soll!

Drei Dinge kann der einzelne von der Gemeinschaft verlangen, um ihn für diesen Kampf stark zu machen. Einmal: daß alle seine Fähigkeiten und seine Fertigkeiten restlos ausgenutzt

werden, rastlos. Daß ihm das Volk und die Gemeinschaft ermöglichen, daß die Lehrmittel, die Berufserziehungsmittel, die Berufsberatung kostenlos zur Verfügung gestellt werden,

daß er, mit einem Wort, an den Platz kommt, den er kraft seiner Fähigkeiten ausfüllen kann und deshalb auch ausfüllen muß. Deshalb haben wir das Amt für Arbeitsführung und Berufserziehung. Es ist mir eines der wichtigsten Aemter, ja ich muß schon sagen, es hat eine so ungeheuer große Aufgabe, daß wir es heute noch gar nicht ermessen können. Und ich fürchte auch, daß von den meisten noch gar nicht begriffen worden ist, was ich damit will. Sie haben es heute morgen gehört. Will Deutschland den Platz an der Sonne wiederhaben, so muß es Export haben. Diesen Export kann es nicht durch Finanzgeschäfte bekommen, sondern allein kraft seiner Fähigkeit, seiner Qualität allein um Deutschlands willen. Unsere Soldaten sollen uns nicht die Welt erobern, sondern den Platz an der Sonne wollen wir kraft unserer Leistungen haben. Unsere Soldaten sollen uns dann schützen, weiter gar nichts.

Also: der einzelne kann verlangen, daß ihm die Gemeinschaft zur höchsten Berufsausbildung verhilft. Ja, das muß er verlangen. Wenn das die Gemeinschaft nicht tut, so muß er immer wieder bohren und muß immer wieder sagen, ich will das, und wenn er auch lästig wird, er darf nicht nachlassen. Es ist seine Pflicht. Ja, nicht seiner selbst willen, sondern um Deutschlands willen. Das Zweite, was er verlangen kann, dieser einzelne Mensch, ist, daß er in einer sauberen Gemeinschaft schafft, daß die Gemeinschaft dafür sorgt, daß dort, wo er schaffen muß, die Mitmenschen im Denken und Handeln sauber und anständig sind. Also müssen wir auch darüber wachen, daß die Gemeinschaft sauber und im Denken ordentlich ist. Wir dürfen also in der Erziehung der Menschen nicht nachlassen.

Wir müssen immer wieder von neuem die Menschen erziehen und heranholen, immer wieder von neuem darauf hinweisen, was anständig ist und unanständig, was richtig ist und was falsch ist. Wir dürfen nicht nachlassen, wir dürfen uns auch nicht irremachen lassen, falls man uns sagt, ja, ihr seid so lästig, gebt das doch endlich auf, das Volk will seine Ruhe haben, bleibt doch endlich einmal vernünftig. Nein, nein, wir können nicht nachlassen, der einzelne kann von uns verlangen und muß von uns verlangen, daß wir ihm eine saubere Gemeinschaft schaffen. Das ist das Zweite.

Das Dritte ist, daß wir die Arbeitsmethoden studieren, daß wir nicht achtlos daran vorübergehen und nun jedem X und Y überlassen, wie er mit der Arbeit der Menschen Experimente vollbringt, rationalisiert und Akkordlöhne festsetzt nach Belieben, die Akkordschere ansetzt, wie es ihm paßt. Nein, es ist unsere höchste Pflicht und Aufgabe, darüber zu wachen und immer von neuem zu studieren, wie man dem Menschen die besten Arbeitsmethoden in den Betrieb bringen kann. Das ist das Dritte, das muß man schaffen.

*

Wenn man uns sagt, das ist meine Privatsache, nein, mein Freund, das ist nicht deine Privatsache, überhaupt, im neuen Deutschland ist nichts mehr Privatsache. Wir müssen Arbeitsmethoden studieren, fein säuberlich. Wir müssen ein vernünftiges Rationalisierungssystem suchen. Wir müssen dem Arbeiter garantieren, daß seine Leistungen wirklich ausgewertet und nicht mehr der Willkür überlassen werden. Die Arbeitsmethoden zu studieren ist eine der wichtigsten Aufgaben, und nicht umsonst habe ich diese Institutionen geschaffen, das wissenschaftliche Institut, das Amt für Arbeitsforschung usw.

Wenn wir nun die vernünftigste und beste Arbeitsmethode haben, wiederum nicht aus Mitleid für den einzelnen, ich möchte das immer wieder sagen, sondern immer nur, weil es allen nützt. Was wir tun, muß allen nützen. Es muß dem Unternehmer zum gleichen Teil und gleichmäßig nützen wie dem Arbeiter, es muß Deutschland nützen. So müssen wir denn auch ein Weiteres tun. Wir müssen, wenn wir die vernünftigste Arbeitsmethode haben, nun die Leistung richtig werten und anerkennen. Hierin liegt das Allerbedeutungsvollste.

Denn wissen Sie, der Mensch, und besonders der deutsche Mensch, ist nirgendwo so empfindlich, als wenn seine Leistung nicht anerkannt wird, oder wenn ein anderer versucht, ihm diese Leistung zu stehlen. Das ist die größte Gemeinheit.

Nein, es ist nicht wahr, daß der Klassenhaß, wie es der Marxist und der Bürgerliche immer weismachen wollten, aus dem Begriff reich oder arm gekommen ist oder aus diesem Kapitalismus und was sie alles redeten. Nein, das ist

eines der wichtigsten Momente gewesen, wenn der Arbeiter glaubte und auch glauben mußte (und es war auch so und es ist leider Gottes heute noch), daß seine Leistung nicht richtig anerkannt wird. Dafür müssen wir sorgen, das ist unsere Pflicht. Das begreifen sie unter gerechtem Lohn. Das ist eines der wichtigsten Momente, daß wir dem Menschen das Gefühl geben, daß nach menschlichem Ermessen getan worden ist, was man tun kann, um seine Arbeit richtig zu bewerten. Das hat nichts zu tun mit höherem oder geringerem Lohn. Das sind ganz andere Dinge. Hier kommt die Frage, was hat Deutschland überhaupt zu geben. Was Deutschland überhaupt an Lohn zu vergeben hat, das ist etwas ganz anderes. Das kann ich auch dem Menschen klarmachen, wir können dem Volk leicht klarmachen, wenn wir kein Fett und keine Butter in genügender Menge haben, und daß wir dafür nun nicht unsere Devisen hergeben und dann letzten Endes Mangel an anderen Rohstoffen haben. Daß es auf 20 Prozent Fett verzichten muß zugunsten der Arbeit. Das ist leicht klarzumachen, aber dann will das Volk wissen, daß alle zu gleichen Maßen daran teilnehmen. Genau so ist es hier bei den Leistungen. Der Arbeiter will wissen, daß seine Leistung anerkannt wird, und daß endlich eine Institution kommt, und das sind wir, die Arbeitsfront allein, die ein vernünftiges und gerechtes System der Wertung der Arbeit findet. Ich weiß, das ist nicht leicht, sondern sehr schwer, aber deshalb dürfen wir nicht nachlassen, zu suchen, und ich bin überzeugt, daß wir es finden werden.

Ich mache den Gewerkschaften vergangener Prägung hier den größten Vorwurf, daß sie nicht versucht haben, das zu finden, und das ist auch der klarste Beweis, daß sie nur betrügerische Institutionen waren. Sie wollten es gar nicht finden, und sie durften es gar nicht finden, denn in dem Augenblick, wo man das gefunden hat, ist der Klassenkampf mit einem Schlag absolut und für alle Zeiten vernichtet. Das ist sicher. Dann wird man ein letztes finden müssen. Die Arbeitsmethoden müssen sich auf dem Gedanken des Blutes begründen. Es war eben grundfalsch, als man in den Jahren 1929 und 1930 die amerikanischen Systeme der Rationalisierung nach Deutschland übertrug und glaubte, man braucht das nur zu übertragen, dann genüge das. Man hat einsehen müssen, daß der Arbeiter unzufriedener denn je wurde, daß er die Einrichtungen wie Stoppuhren und laufendes Band, die an sich letzten Endes ja auch bloß Hilfsmittel sind, haßte, wie sie heute noch gehaßt werden, nur aus dem einzigsten Grunde, weil die Menschen sie falsch angewandt haben, weil sie sie unvernünftig anwenden zum Schaden des Menschen. Aber auch dem Unternehmer brachten sie nichts, keinerlei Vorteile. Der Unternehmer litt auch darunter. Seine Rentabilität, sein Gewinn, alles litt darunter. Und heute haben sie diese Methoden so sang- und klanglos beiseitegelegt und haben hier noch ein Stück behalten und da noch eins. Aber ein neues haben sie auch nicht finden können.

Und so wird es unsere Aufgabe sein, diesen ganzen Komplex, Arbeitsmethoden, Arbeitslohn und Arbeitsanerkennung, Leistungsanerkennung, in ein vernünftiges Rationalisierungssystem zu bringen, indem man den Takt der Maschine mit dem Rhythmus des Blutes in Einklang bringt.

Das ist das wichtige, den Takt der Maschine mit dem Rhythmus des Blutes in Einklang zu bringen. Wem das gelingt, der wird die höchste Leistung, die höchste Rente und zufriedene Menschen haben. Wer aber da völlig achtlos nach toten Buchstaben und toten Systemen seine Fabrik einrichtet, der wird unzufriedene Menschen haben; sie werden allmählich eingehen.

Ich habe Fabriken gesehen, da war es geradezu grauenhaft; wo schon junge Mädels mit 24 Jahren vollkommen vernichtet waren durch ein völlig falsches System, das keinem Menschen nützte. Das ist Ausbeutung. Ausbeutung ist für mich das, wenn ich die Kraft eines anderen restlos verbrauche, ihn zur Ruine mache, weil ich selber zu faul oder unfähig bin, andere Methoden zu finden.

Es wird eine der Hauptaufgaben sein für uns, in der Zukunft, die auch nur wir lösen können, den Takt der Maschine mit dem Rhythmus des Blutes in Einklang zu bringen. Mit anderen Worten: Ein vernünftiges Rationalisierungssystem, vernünftige Arbeitsmethoden und vernünftige Leistungsanerkennung und Leistungslohn zu finden. Dann brauchen wir vor der Maschine nie Angst zu haben. Die Marxisten, und auch bei uns gab es viele, die glaubten, die Maschine sei des Menschen Feind

und die Arbeitslosigkeit käme daher, weil Maschinen vorhanden wären, weil die Erfindungen da seien. Nein, nein, mein Freund, das wäre furchtbar, wenn das der Fall wäre. Wenn das der Fall wäre, müßte der Dumme herrschen, müßte der Dumme König sein. Dann müßte man jeden Erfinder und jeden Klugen vernichten. Der wäre dann ein Volksfeind. Aber nein, das ist nicht wahr. Die Maschine ist nicht des Menschen Feind, sondern die Maschine wird des Menschen Feind, wenn man sie falsch anwendet. Aber sonst wollen wir dem Schöpfer danken, wenn er uns kluge Köpfe und Erfinder gibt, die unsere Maschinen erfinden, damit wir von den primitivsten Verrichtungen befreit werden.

*

So haben wir als erstes gesagt, wir müssen dem einzelnen die Möglichkeit geben, seine Fähigkeiten restlos auszunutzen. Ich habe ihnen hier einige Beispiele gesagt, wie man das tun kann. Zum zweiten muß man nun diesen Menschen, dem Einzelmenschen, die Möglichkeit geben — und das kann er verlangen — daß er gesund erhalten bleibt. Seine Gesundheit, das ist das Zweite, was jeder von uns verlangen kann. Auch wieder nicht aus Mitleid werden wir das tun, sondern auch des Volkes wegen, denn diese Gesundheit des einzelnen ist ein Teil der Gesundheit des gesamten Volkes.

Infolgedessen wird eine weitere soziale Aufgabe sein, die wir haben: Wie erhalten wir den einzelnen in seinem Lebenskampf gesund? Schönheit der Arbeit ist hier ein Problem, das sich einmal zu den gewaltigsten Dingen des neuen Deutschland auswirken wird. Damals, als wir diese Begriffe suchten und auch gefunden haben, war uns selber nur instinktiv klar und wir ahnten nur, was das sein würde. Heute wissen wir es bereits: Schönheit der Arbeit, den Arbeitsplatz schön zu machen, die Fabrik schön zu machen, die hygienischen Einrichtungen schön zu machen: Mit einem Wort, die Arbeit schön zu machen! Wir müssen dem Unternehmer klarmachen und lehren, was du da hineinsteckst, das tust du nicht den anderen, sondern das tust du dir selber, das nützt dir selber, begreife das!

Das wertvollste Kapital in dem Betrieb ist nicht dein Bankguthaben und die Maschine und die Maschinenhalle und die Schornsteine, sondern das ist die Gesundheit der Menschen, die in deinem Betrieb sind. Das ist das Wertvollste!

Aus dieser selben Erkenntnis heraus müssen wir darauf dringen und nie nachlassen zu verlangen, daß der Urlaub den Menschen gegeben werden muß, damit sie einmal ausspannen können und einmal restlos den Alltag vergessen lernen. Daß sie eine Erholung von mindestens 10 Tagen haben, das müssen wir verlangen. Das ist sehr wichtig, und es nützt wiederum beiden. Wir nehmen dem Unternehmer nichts, sondern wir müssen ihn dazu reif machen und ihm das immer wieder einhämmern: Es nützt dir, Unternehmer, wenn du das tust. Einmal bekommst du gesunde und frische und zufriedene Menschen und zum anderen — das habe ich bereits früher gesagt in meinen Reden — kann der Unternehmer selbst wirtschaftlich noch allerhand herausholen, wenn er in dieser Zeit seinen Betrieb überholen und nachsehen läßt. Allein dadurch wird er bestimmt die Hälfte, 50 Proz. des Urlaubsgeldes, was er zu bezahlen hat, hereinholen können. Große Betriebe in Dresden und hier überhaupt in Sachsen, die Wanderer-Werke usw. haben das bereits im vorigen Jahre getan. Also ist es auch möglich, und wir müssen das verlangen.

Aber dann ist es unsere weitere Aufgabe, wie ich in meinem Bericht „Kraft durch Freude" bereits gesagt habe, daß nicht allein diese Menschen 10 oder 12 Tage Urlaub erhalten, sondern daß wir sie, die Arbeitsfront, in die Hand nehmen und dafür sorgen, daß diese 12 Tage auch tatsächlich Erholung für diese Menschen sind. Das ist das Zweite, was wir tun müssen. Es genügt nicht, daß man die Menschen aus den Betrieb führt, sondern man muß sie lehren, man muß alles tun, um einmal ihr Gehirn und alles restlos auszuspannen und auszulüften, um ganz neue Bilder da hineinzubringen. Erholung, „Kraft durch Freude", jawohl, Tanz und Spiel und See und Wellen und Berge und Städte und Dörfer und andere Menschen, daß sie ein ganzes Jahr davon leben können. Das ist das Wichtigste.

*

Was wir weiterhin in der Gesunderhaltung tun müssen, ist, vom Unternehmer zu verlangen: Die Fürsorge für seine Menschen. Es genügt uns nicht allein, daß er die Unfallversicherung bezahlen muß; das ist ganz klar. Das ist aber schon ein Beginn in dieser Fürsorge. Fürsorge nicht als Wohlfahrt, sondern Fürsorge in dem Sinn, wie der Offizier für seine Mannschaft sorgt.

In diesem Sinn ist es eine wahrhafte Fürsorge und keine Wohlfahrt.

Ich sagte vorhin, wir müssen vom Unternehmer heutiger Prägung weit mehr verlangen als früher. Wir verlangen von ihm und müssen verlangen, daß er in der Sorge um seine Gefolgschaft sich von niemanden übertreffen läßt. Damit bringen wir ihm etwas Wundervolles. Nehmen Sie dem Offizier, nehmen Sie dem Hauptmann die Sorge um seine Mannschaft und seine Soldaten, so nehmen Sie ihm alles, Sie nehmen ihm das Wertvollste. Sie müssen das dem Offizier lassen, wie er sich um die Unterkunft sorgt, wie er sich ums Essen sorgt, wie er sich um seine Mannschaft sorgt, jawohl! Ein Kind liebt seine Mutter nicht deshalb, weil sie reich oder arm ist, sondern ein Kind liebt seine Mutter dann, wenn sie sich um das Kind sorgt und bekümmert. Und wenn sich der deutsche Unternehmer um den deutschen Arbeiter sorgt und bekümmert, dann wird keine Macht der Welt die beiden trennen können.

Hierher gehört das Gebiet der Unfallversicherung und Unfallverhütung, der Berufskrankheiten. Wir haben aber heute noch ein Gebiet: Wozu sollen wir uns diese Dinge nicht einmal sagen. Wir haben uns doch soviel Schönes zu sagen, und so müssen wir auch den traurigen Dingen ins Gesicht sehen. Wir haben heute noch Menschen in Fabriken in einem Beruf, in einer ganzen Gegend, wo keiner älter als vierzig Jahre wird. Es ist eine Ausnahme, wenn jemand älter wird. Der Junge weiß, mein Vater starb mit vierzig Jahren, mein Großvater ebenfalls, und ich werde auch mit vierzig Jahren sterben. Das ist ein Heldentum, wenn solche Menschen trotzdem einen solchen Beruf ergreifen. Das ist ein Heldentum, von dem keine Heldengesänge da sind, aber das sind wahrhafte Helden; die sehen den Tod mit vierzig Jahren, und trotzdem machen sie das. Das darf nicht mehr sein. Im neuen Deutschland darf das einfach nicht mehr sein, und wir geloben, daß wir das ändern werden.

*

Berufskrankheiten und Unfallversicherung, hierhin gehört auch das Gebot: gesunde Wohnungen. Die Fürsorge der DAF darf nicht in der Fabrik aufhören, wie es die Gewerkschaften taten, sondern, sobald der Mann aus der Fabrik geht, gehört er uns in demselben Maße. Wir drücken das schon durch „Kraft durch Freude" aus, durch Freizeit und Erholung.

Aber das genügt nicht. Ein Gebiet, um das wir uns bisher überhaupt nicht gekümmert haben, **sind die Wohnungen der Menschen. Es genügt nicht, daß man Siedlungsberatungen, Siedlerräte einsetzt und ähnliche Dinge. Das hat keinen Wert, wie ich überhaupt der Meinung bin, daß wir hier noch nicht auf dem richtigen Wege sind. Wir sind hier sicherlich noch zu sehr im Alten befangen. Wir müssen einmal die Wohnung und die Siedlung als das ureigenste Gebiet des einzelnen Menschen ansehen.**

Wir wissen, daß es der Arbeiter vor dem Kriege ablehnte, in Fabriksiedlungen zu ziehen. Nicht etwa, weil die Wohnungen nicht schön waren, sondern weil er sich gebunden fühlte; deshalb! Das müssen wir wissen, und das ist heute nicht anders und wird morgen nicht anders sein. Wir sind hier auf dem falschen Wege. Die Wohnungen und das Haus müssen das ureigenste Gebiet des einzelnen Menschen sein; das müssen wir begreifen lernen.

Ich erkläre ganz offen, ich würde niemals in diese Reihensiedlungen hineinziehen. Möchten die Wohnungen noch so schön sein, da möchte ich nicht hinein, das ist Kollektivismus, weiter gar nichts. Deshalb wird man damit auch niemals Fuß fassen in unserem Volke. Was wichtig ist, das greift das Volk auf. Wäre dieser Siedlungsgedanke richtig, dann hätten wir genügend Häuser. Aber wir haben dem Volk noch gar nicht den richtigen Weg gezeigt. Wir müssen den richtigen Weg suchen; das ist eine ganz große Aufgabe. Ich will deshalb einmal Beratungsstellen einrichten. Unsere Rechtsberatungsstellen haben sich auf das trefflichste bewährt. So will ich Siedlerberatungsstellen einrichten, gar nichts als Stellen, wo die Menschen alles und jedes, was sie zum Bauen nötig haben, hören können, wo sie beraten werden, wo man ihnen gute Architekten nennt und die Möglichkeit, wie sie Geld bekommen usw. Ein zweites werde ich versuchen. Ich werde versuchen, die unmöglichen Vorschriften, die heute eine hochwohllöbliche Baupolizei herbeigebracht hat, soweit es in meinen Kräften steht, zu beseitigen!

Es ist wirklich wahr, eine englische Zeitung machte sich im Jahre 1919 über Deutschland lustig: In Deutschland stände in jeder Ecke: **Ver-**

boten, verboten, verboten! Die englische Zeitung fragte damals, was dem deutschen Volke überhaupt noch erlaubt sei!

*

Das ist richtig, ganz besonders auf dem Gebiete unseres Bauwesens. Wer heute bauen will, mein lieber Freund, der muß schon ein Titan sein. Es ist einfach furchtbar, bald ist das Haus zu hoch, dann sagt die Polizei, das ist sechs Stockwerk hoch, das geht nicht, nationalsozialistisch ist das nicht, oder es ist zu wenig Garten dabei, oder es steht nicht genau ausgerichtet in der Reihe. Mit einem Wort, es ist einfach furchtbar, so daß schon Eugen Rex recht hatte, als er dies lächerlich machte. Ich kann nur versichern, daß der Führer über diese Dinge ähnlich denkt. So geht das nicht weiter. Es hat keinen Wert, da neue Stellen einzurichten, neue Räte und Kammern. Wir haben nur zwei Dinge nötig, das Gestrüpp der Verordnungen und Anordnungen zu beseitigen, und zum anderen Beratungen einzurichten, wo die Menschen hinkommen und fragen, wie machen wir das. Dann glaube ich, wird sich das alles schon finden. Und dann müssen wir ein weiteres tun und erkennen, daß wir nun nicht alle Städte umbauen können. Es gibt gewisse Planungen, ja, zum Planen gehört nicht viel, das können wir alle mehr oder weniger gut oder schlecht. Nein, nein, es gibt sogar Probleme und Planungen, die ganze Städte ummodeln. Die meinetwegen Berlin zu Teilen von Freiburg, Königsberg und Leipzig, von der böhmischen Grenze bis nach Hamburg, machen wollen. Das ist alles lächerlich. Wir sollen so viel bauen und immer wieder bestreben zu bauen, was wir erreichen können. Erreichen können wir nach meiner Meinung, daran glaube ich, daß wir es erreichen können, daß mindestens jedes junge Ehepaar eine vernünftige Wohnung bekommt. Aber wir sollen es doch bei Gott lassen, nun alle aus den Städten herausholen zu wollen und in Stadtrandsiedlungen zu bringen, das ist lächerlich, das sollen wir nicht tun.

*

Gewiß, die heutigen Altstädte sind zum Teil verheerend. Wenn sie verheerend sind, müssen wir sie schön machen, aber wir können sie nicht entvölkern und alle einreißen. Wenn man das mit Nürnberg getan hätte, wäre heute das schöne Schmuckkästchen Nürnberg nicht vorhanden. Es ist lachhaft. Diese Hinterhöfe, daran glaube ich, kann man auch schön machen. Und die Wohnungen muß man schön machen. Man muß den alten Plunder und Kitsch hinauswerfen. Ich habe zu meiner Freude gehört, daß Leipzig schon einen sehr großen Schritt getan hat in dieser Richtung, was wir im Reich in Kürze tun werden, indem wir für jedes Haus einen sogenannten Hauswart haben. Leipzig hat das schon, und Leipzig hat damit die besten Erfahrungen gemacht.

Wir müssen den Menschen sagen, ihr müßt die alten Plüschsofas, vom Urgroßvater auf den Enkel vererbt, die nur Motten- und Ungezieferherde sind, herauswerfen und die alten Kitschbilder herausbringen und an deren Stelle schöne und lichte Wohnungen machen. Das kann man machen. Nach dem Erfolg, den wir mit Schönheit der Arbeit haben, werden wir auch einen noch viel größeren Erfolg mit Schönheit der Wohnungen haben.

Dann gehört noch ein letztes zur Gesunderhaltung der Menschen. Wir müssen die Kulturbedürfnisse befriedigen. Theater, Kunst. Wenn wir unsere Erfolge sehen, dann kann man ermessen, wie faul das frühere System war. Wenn wir heute durch Nachfrage feststellen, daß von den Arbeitern der Siemens-Werke, die wir in die Berliner Theater hineingeschickt haben, daß von diesen Arbeitern 80 Prozent noch niemals in einem Theater waren, dann sieht man erst, welches verbrecherische System früher geherrscht hat.

Ich will nur andeuten. Mit dem Sport ist das genau das gleiche. Wir müssen eine Nation von Sportlern werden. Der Sechzigjährige muß den Sport noch treiben, alltäglich, ebenso wie er ißt und trinkt und lebt. Das wird erreicht werden. Dann die Feierabendgestaltung und selbstverständlich muß man für eine auskömmliche Ernährung sorgen. Das ist ganz klar.

*

Wir wollen die leiblichen Bedürfnisse nicht mißachten oder wenig achten. Wir werden dafür sorgen, daß der Arbeiter und schaffende Mensch genügend ernährt und bekleidet wird. Mit einem Wort: „Kraft durch Freude" ist dazu da, dem deutschen Volk Kraft zu geben, damit es Nerven hat, damit es gesund bleibt. Wir fragen nicht, was verdienst du, sondern wir fragen danach: wie lebst du!

Wenn wir nur diese Forderungen der Gesunderhaltung der Menschen erfüllt haben, so

müssen wir auch eine weitere Forderung erfüllen. Wir müssen dem einzelnen das Gefühl geben, daß er in seinem Kampf nie allein ist. Das ist das Dritte. Das Erste war, den einzelnen starkmachen im Beruf, also ist nötig Berufserziehung, Berufsberatung und was ich alles aufgezählt habe. Das Zweite war Gesunderhaltung des einzelnen durch all das, was ich aufgezeigt habe. Das Dritte ist, daß ich dem einzelnen das Gefühl in seinem Lebenskampf gebe, du bist niemals allein! Auch wenn wir dich gesund erhalten wollen, auch wenn wir dir die beste Berufserziehung gegeben haben, auch wenn wir dich für deinen Lebenskampf mit allen Waffen ausrüsteten, so ist es trotzdem möglich, daß du in diesem Kampf fallen kannst oder verwundet wirst. Durch die menschliche Unzulänglichkeit und die menschliche Schwäche wird es ja immer trotz allem noch Hunderttausende und Millionen geben, die in dem Kampf fallen, krank oder invalid werden, oder die eben alt werden, natürlicherweise ihre Kräfte verbraucht haben. Für sie muß dann die Gemeinschaft eintreten.

Nicht als Wohlfahrt, sondern als eine Verpflichtung. Das ist das Richtige!

Da ist der Soldat. Er muß wissen, wir halten dir den Rücken frei, komme was da kommen mag! Du sollst kämpfen, kämpfen, kämpfen! Aber: wenn du fällst, werden wir für deine Frau, für deine Kinder sorgen. Wenn du verwundet wirst, oder krank oder invalid, dann sorgen wir für dich. Du bist nie allein, komme was mag, die Gemeinschaft nimmt das als heilige Verpflichtung auf sich. Nicht als ein Geschenk, als eine Wohlfahrtsangelegenheit, sondern als Dankbarkeit für deine Arbeit, weil du dich als Soldat bestens bewährt hast, deshalb tritt die Gemeinschaft für dich ein, komme was mag. Weil du als Soldat tapfer warst und Mut hattest, deshalb wird die Gemeinschaft für dich sorgen, wenn du alt geworden bist. Du bist nicht allein, und der Mensch darf nie allein sein.

Den Rücken müssen wir uns freihalten und müssen verlangen, daß die Sozialversicherung heutiger Prägung in eine Sozialverpflichtung an dem einzelnen umgebaut und völlig neu gebaut wird. Mit Reformen ist hier nichts getan, denn das, was heute da ist, ist völlig bankrott und pleite, das hat keinen Wert mehr. Das hat keinen Sinn mehr. Wenn ein Herr Doktor Erich Schmidt aus Eichwalde — wenn ich mich entsinne, ist das derselbe Schmidt, der einmal in der Deutschen Arbeitsfront unterkommen wollte, den wir aber abgewiesen haben — sich dadurch kläglich zu rächen versucht, indem er einige völlig unfähige Artikel in einem Berliner Blatt schreibt, so hänge ich das hiermit niedriger! Ich wundere mich nur, daß ein so großes Blatt derartige Artikel überhaupt aufnimmt. Es beeindruckt uns aber absolut nicht. Es beeindruckt uns auch nicht, wenn andere Kreise hinter diesem Mann stehen sollten und ihn nur vorschieben und als Sitzredakteur benutzen sollten. Selbst wenn das der Fall wäre, so beeindruckt uns das absolut nicht. Wir lassen nicht von unserer Forderung, daß die Sozialversicherungen heute überholt sind und völlig revolutionär umgebaut werden müssen in eine Sozialverpflichtung. Davon können wir nicht lassen. Heute zahlt der Staat eine halbe Milliarde Zuschuß. In einem Jahr — haben die Fachleute errechnet —, wird der Staat eine Milliarde zahlen müssen. Wir haben den wahnwitzigen Zustand, daß zum Beispiel der Bergmann dafür, daß er den gefährlichsten Beruf hat, bestraft wird, und zwar indem er noch mehr soziale Lasten bezahlen muß, als die übrigen Berufe.

*

Vor dem Kriege hatten wir einen jährlichen Zuwachs Menschen von einer Million. Heute haben wir nur 400 000 infolge der Kriegsjahrgänge. Wir werden also, wenn das Arbeitstempo so weiter geht, wenn Rohstoffmangel nicht eintritt — dann werden wir in einigen Jahren genau so einen großen Mangel an Arbeitskräften haben, wie wir in den vergangenen Jahren einen solchen Ueberfluß hatten. Dann werden wir auf die Menschen von 50 Jahren ab aufwärts nicht mehr verzichten können, sondern man wird sie brauchen! Aus diesen Gründen wird man sich mit diesem Problem abgeben und beschäftigen müssen, und dann wird man erkennen, daß man das nur gutmachen kann, indem man die Arbeit je nach den Kräften der Menschen laufen läßt. Das heißt: langsamer oder schneller.

Wir haben heute den Versuch bereits in einigen Betrieben gemacht, und wir werden ihn ausbauen. Ich habe dem Führer neulich auch über dieses Problem ausführlich Vortrag gehalten. Der Führer hat mir gesagt, daß diese meine Gedanken über die Sozialversicherung

seine eigenen sind, daß er mich beauftragt, das alles einmal genau durchzudenken und durchzuarbeiten und ihm dann in einiger Zeit weitere Vorschläge zu machen.

Genau dasselbe Problem ist es mit den Krankenkassen. Wenn der Mensch krank geworden ist, dann besucht man ihn selbst, erinnert man sich, daß man Humanitätspflichten hat. Die Charitas kommt dann gelaufen. Vorher, wenn man ihn gesund erhalten kann, dann denkt kein Mensch daran. Infolgedessen muß unsere Aufgabe hier auch eine ganz neue sein. Nicht, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, dann den Brunnen zudecken und versuchen, es herauszufischen; nein, wir wollen durch eine dauernde, ununterbrochene Gesundheitsführung die Menschen gesund erhalten. Das ist das richtige. Wir wollen dauernd jährlich durch Reihenuntersuchungen vorbeugend wirken, wir wollen dauernd über den Gesundheitszustand dieser Menschen unterrichtet sein, wir wollen den Menschen sagen: Sie tun gut, daß Sie aus diesem Betrieb herausgehen; der Betrieb ist für Sie nichts. Sie müssen vollkommen ausspannen, vollkommen andere Luft haben, Sie müssen dorthin gehen. Wenn er nicht will, werden wir es befehlen. Wir können nicht vom freien Willen des einzelnen Menschen abhängig sein in dem, was unserem Volke nützt und was der Gesundheit unseres Volkes dient. Das hängt ja nicht von dem freien Willen des einzelnen ab, sondern das muß die Gemeinschaft befehlen können.

Dann müssen wir ein weiteres in dieser großen sozialen Revolution bedenken:

daß nicht ein Teil des Volkes die Soziallasten zu tragen hat, sondern daß alle verpflichtet sind, unser Volk gesund und widerstandsfähig zu erhalten. Das ist ebenso wichtig.

Man wird sagen, ja, aber wissen Sie, die Bevölkerungsschichten, die heute von den Soziallasten befreit sind, die sind zahlenmäßig äußerst gering. Zahlenmäßig schon, aber kapitalmäßig nicht, denn ich habe mir das einmal herausgreifen lassen. Im Jahre 1928, als unser Volkseinkommen nach dem Krieg mit am höchsten stand, hatten wir ein Volkseinkommen von 74 Milliarden. Davon wurden zu Soziallasten nur 32 Milliarden herangezogen, also 42 Milliarden waren nicht belastet. Ich glaube, wenn wir den Grundsatz aufstellen, daß alle daran teilnehmen müssen, daß wir dann dem Arbeiter auch eine ungeheure Erleichterung bringen können.

Damit habe ich unsere Aufgaben aufgezeigt, die sich für uns als Arbeitsfront aus unserer Weltanschauung heraus ergeben. Wir gehen damit ganz neue Wege. Wir haben damit eine Quelle angeschlagen, die bisher kein Mensch kannte. An ihr ist man jahrzehntelang vorbeigegangen. Sie ist aber unversiegbar. Wir werden immer neue Dinge entdecken. Wir werden nie ans Ende kommen. Wenn wir heute meinetwegen die Wohnungen schön gemacht haben, so ist mir jetzt schon wieder eingefallen: Wenn wir einmal die Hausfrauen schulen und erziehen werden, was werden wir da alles tun können! Und so werden wir morgen wieder etwas Neues finden und übermorgen wieder etwas Neues. Wie gesagt, dieser Weg ist unversiegbar, diese Quelle gibt immer neues Wasser. Wir werden jedes Jahr und jeden Tag etwas Neues finden. Was wir zur Erleichterung des Menschen in seinem schweren Lebenskampfe tun können, das werden wir finden und das müssen wir finden und das hängt von deinem und meinem Fleiß ab. Dazu bist du und dazu bin ich da. Das ist unsere Aufgabe. So ist einmal die Weltanschauung der Partei in der Gemeinde Deutschland in die Tat umzusetzen, ferner die Menschen zu dieser Gemeinschaft zu erziehen und zu exerzieren und schließlich, dem einzelnen innerhalb dieser Gemeinschaft seinen Lebenskampf zu erleichtern und ihn für den Lebenskampf stark zu machen. Das ist unsere Aufgabe. Dann wird auch jeder wissen, daß die Interessen des einzelnen dann am besten aufgehoben sind, wenn sie mit den Interessen der Gemeinschaft gemeinsam laufen, parallel laufen. Wenn die Interessen des einzelnen die Interessen der Gemeinschaft sind, dann sind sie am besten und dann können wir sie befriedigen.

*

Die Interessen sind die Forderungen an das Leben, an das Leben an sich. Der Mensch fordert und der Mensch soll fordern. Wir müssen den Menschen lehren und wir wollen den Grundsatz aufrichten: Wer etwas leistet, soll fordern! Aber jeder muß wissen, daß seine Forderung, sein Interesse, dann am besten aufgehoben sind, wenn diese seine Forderung mit den Forderungen der Gemeinschaft gemeinsam läuft, parallel läuft. Jede Forderung hat dort aufzuhören, wo die Interessen der Gemeinschaft anfangen. Wenn dann scheinbare

Gegensätze vorhanden sind — und sie sind da —, so sind sie wirklich nur scheinbar. Unsere Aufgabe ist dann, als letzte, gleich eine der schwierigsten. Sie besteht darin, diese Gegensätze auszugleichen und zu beheben, den Interessenausgleich zu schaffen. Es ist nicht sehr leicht, hier Klarheit zu schaffen.

Um nur ein Beispiel zu sagen: Scheinbar gab es jahrzehntelang Gegensätze zwischen Handwerk und Industrie. Scheinbar! Auch bei uns war manchmal die Ansicht vorhanden, wir müßten eine besondere Handwerker-Institution schaffen, um das Handwerk vor der Industrie zu schützen. Nein, das ist falsch. Wenn wir in Deutschland noch etwas vor Deutschen schützen müssen, dann ist das falsch. Das ist grundfalsch.

Das Handwerk muß begreifen lernen, daß es eine ganz andere Aufgabe hat, in deren Rahmen sein Interesse mit dem Interesse der Industrie gemeinsam läuft, parallel läuft. Nämlich: das Handwerk muß der Hüter jenes faustischen Geistes sein, der sich in der Bastelei, in dem Grübeln, in dem Empfinden des deutschen Menschen ausdrückt.

Das wird die Industrie so niemals machen können. Niemals! Wenn das Handwerk begreift, daß es der Hort und der Hüter dieses schöpferischen deutschen Geistes ist, dann geht es niemals unter und dann bedarf es keines Schutzes, sondern dann wird die Industrie mit Freuden verzeichnen, daß die Lehrlingsausbildung, daß die Erfindungen, daß die Laboratorien, daß alles dort am besten aufgehoben ist, wo nicht diese Hast und das Tempo der modernen Industrie sind, sondern wo der Geist des Deutschen Ruhe und Sammlung hat. Wenn das das Handwerk begreift, daß es um höchste Qualität, allerhöchste Ausbildung der Lehrlinge — aber nicht Ausbeutung der Lehrlinge, sondern Ausbildung — geht, wenn es dieses Künstlerische, dieses Faustische, dieses Schöpferische hat, ja, dann wird es blühen und gedeihen!

Das war nur eins der vielen Beispiele, ich könnte das weiter ausschmücken und weitere Beispiele dafür bringen, ich will es aber doch dabei belassen. Der Gegensatz zwischen Unternehmer und Arbeiter, darüber brauche ich ja nicht mehr zu reden, der ist heute ja ideologisch nicht mehr vorhanden, oder wo er noch vorhanden ist, wird er bekämpft von uns und wir machen beiden Teilen klar, daß sie Vernunft annehmen müssen.

Deutschland muß begreifen: Wir sind eine Burg, und die Bürger in dieser Burg sind auf Gedeih und Verderb zusammengeschweißt und verschworen. Alle Brücken zu der liberalistischen Welt sind abgebrochen. Deutschland muß leben, weil wir leben wollen

Dr. Robert Ley:

Der Aufbau der Deutschen Arbeitsfront

„Wir geben den Menschen, die bei uns sind, tausendmal mehr heraus, als sie uns geben"

Meine Parteigenossen!

Gestern habe ich versucht, Ihnen die Aufgaben klarzumachen, die unserer warten und die wir auch mit Tatkraft und mit Fleiß bereits in Angriff genommen haben. Wir sind ganz neue Wege gegangen. Wir haben nicht die alten Wirtschaftskämpfe fortgeführt, die die marxistischen und liberalistischen Gewerkschaften hatten, und wir sind nicht in den ausgefahrenen Bahnen weitermarschiert, sondern wir haben ganz neue Gebiete erschlossen. So will ich heute im besonderen auf diese Aufgabe eingehen, wie wir sie lösen und wie der Aufbau der Deutschen Arbeitsfront dafür sein müßte und wie er heute tatsächlich ist.

Ich habe erklärt, daß unser Ziel in all und jedem unter der Parole steht: Was nützt unserem Deutschland?. Auch unser Alltag, dein und mein Leben zu jeder Stunde muß immer wieder unter der Devise stehen: Nützt das, was ich tue, Deutschland? Man soll nicht sagen, daß man, um diese Frage an sich selber zu stellen, eines besonderen Anlasses bedarf: etwa einer Feier, wie es die Bürger früher taten. Die Bürger dachten an ihr Vaterland und die Gemeinschaft dann, wenn es offiziell befohlen wurde. D. h., wenn irgendeine vaterländische Feier oder ein Fest war: Wenn Kaisers Geburtstag war oder Sedanfeier oder irgend etwas anderes, dann bemühte sich der einzelne Mensch zu überlegen, daß es ja außer ihm auch noch einen Begriff Deutschland gebe.

Nach dem Kriege wurde diese Frage: Glaubst du an Deutschland? immer von offiziellen Gebilden gestellt. Da waren es Parteien und Gewerkschaften, die diese Frage zur Diskussion stellten. Wenn das Schicksal den Menschen fragte „Glaubst du an Deutschland?" so beantwortete der Mensch diese Frage immer damit: Ich kenne kein Deutschland, sondern ich kenne eine Partei! So drückte sich jeder, ob vor dem Kriege oder nach dem Kriege, um diese scheinbar für ihn feindliche Frage herum: Glaubst du an Deutschland, oder nützt es Deutschland, oder stellst du dein Leben unter die Parole Deutschland? Wir im Gegenteil. Wir sehen ein, aus Gründen der Vernunft, der Einsicht, aber auch aus dem Erleben unserer Welt, aus dem Religiösen unserer Welt heraus. Daraus fragen wir immer und täglich zu jeder Stunde: nützt das, was ich tue auch im Alltag, auch mein tägliches Leben Deutschland?

Ich werde pünktlich sein. Ich werde mir sagen, du kommst jetzt zu spät, das geht nicht, das darfst du nicht tun, denn auf dich warten Tausende von Menschen. Diese Menschen versäumen etwas, wenn du jetzt nicht kommst, du mußt das begreifen. Das sind 10 Minuten mal 4000. Das ist eine ungeheure Zeit.

Oder wenn ich mir sage: ja, ich will morgen in den Vortrag, dann darf ich natürlich nicht die Nacht durchbummeln. Das ist unmöglich, weil ich dann am nächsten Tage nicht frisch bin. Aus dem Grunde darf ich's nicht, das nützt nicht Deutschland, das muß ich begreifen. Da kann ich nicht sagen, das ist meine Privatsache. Das darf ich nicht tun, sondern ich bin hier als Soldat. Das ist Dienst. Ich muß eine Dienstauffassung haben, und diese Dienstauffassung heißt: Was nützt Deutschland?

*

Mit einem Wort: ich habe gestern versucht darzutun, wie unser ganzes Wollen und unser ganzes Handeln nicht aus dem Mitleid kommen! Wir kennen dieses Wort nicht. Wie ich überhaupt hier in dem Zusammenhang sagen möchte: Durch unser falsches Denken der ver-

gangenen Zeit sind unendlich viele falsche Begriffe und Worte in unsere Sprache hineingekommen, denn die Sprache ist ja letzten Endes der Ausdruck des Denkens. Und so sind unendlich viele falsche Begriffe hineingekommen.

Wir werden eifrig danach suchen müssen, wie wir unseren Sprachschatz wieder reinigen und die Worte dahin bringen, wo sie hingehören. So ist auch das Wort Mitleid ein absolut falsches Wort. Wir wollen nicht mitleiden, ich habe das bereits gesagt, und es gibt eine ganze Reihe von sogenannten Sprichwörtern, die fast schon für uns dogmatisch festliegen, die absolut falsch sind: „Geteilter Schmerz ist halber Schmerz!" und ähnliche Dinge. Nein, mein Freund, nein, es ist nicht wahr, wir wollen nicht mitleiden, sondern wir wollen aufrichten, stark sein, daß sich die übrigen Menschen, meine Volksgenossen, an mir aufrichten können. Ich will ihnen ein Halt sein, Kamerad sein, aber ich will nicht mit ihnen flennen und mit ihnen jammern. Dadurch wird nichts besser. Wir tun nichts aus Mitleid, sondern wir tun das alles, um Deutschland stark und groß zu machen. Selbst wenn wir hart sein müssen, und wir werden manchmal hart sein müssen. Glauben Sie mir, diese ganze Tagung steht unter dieser Parole, daß Sie begreifen lernen, daß man auch manchmal hart sein muß. Es hat keinen Wert, da mitzuflennen. Man muß dem Arbeiter und dem Unternehmer, man muß jedem sagen: Das mußt du so machen, und wenn er das nicht so macht, muß man ihn dazu zwingen und brutal sein!

Da nützt alle Weichheit nichts, sondern hier handelt es sich immer wieder darum, nützt es Deutschland, wie bringe ich diese Gemeinschaft zur höchsten Leistung, denn das nützt Deutschland und das nützt auch dem einzelnen, wenn ich die Gemeinschaft zur höchsten Leistung bringe! Das ist eine große Aufgabe, die wir haben. Ich habe darüber gestern geredet.

Die zweite große Aufgabe ist, wie wir nun die Interessengegensätze, die in einem Volke vorhanden sind und immer sein werden, die wir auch nicht leugnen wollen und nicht leugnen können, wie wir diese Interessengegensätze ausgleichen, wie wir den Menschen klarmachen, daß ihre Interessen am besten gewahrt sind, wenn sie mit den Interessen des Volkes parallel laufen. Selbst da, wo die einzelnen Menschen-Interessen, — Gegensätze wie Arbeiter und Unternehmer, wo der eine fordern wird, und der andere wird sagen: das kann ich nicht bewilligen — in Erscheinung treten wollen, muß man zu einem Ausgleich kommen. Man muß allen klarmachen, daß es einen Kampf um Leben und Tod in der Fabrik, überhaupt in Deutschland um diese Dinge niemals geben darf!

Solche Kämpfe muß man verhindern. Ja, wenn man sie nicht mit Einsicht und Erziehung verhindern kann, dann muß man sie mit Rücksichtslosigkeit und Brutalität verhindern. Man kann solche Extratouren nicht zulassen.

In einer Burg, die sich verteidigen muß, kann man keinen Kampf der Soldaten untereinander zulassen. Das geht unmöglich. Das muß jeder erfassen. Wenn Interessengegensätze da sind, kann man sie nur durch Einsicht und durch Verhandlung und durch Prüfen und Nachdenken aus der Welt schaffen!

Nun, das ist die Aufgabe der Deutschen Arbeitsfront. Ist das nicht Aufgabe der Partei?

Hier möchte ich einmal die Beziehungen von Partei und Deutscher Arbeitsfront dartun. Die Partei ist ein Orden. Ein Orden von gleichgesinnten und gleichgearteten Menschen, die durch einen harten Kampf ausgelesen wurden. Es gibt kein besseres Mittel, um Menschen auszulesen, als dieser Kampf, den wir nun seit 15 Jahren hinter uns haben. Wir erst seit 11 Jahren, der Führer seit 15 Jahren. Durch diesen Kampf wurden die Besten angezogen, denn jeder Tag war ja eine neue Prüfung. Jeden Tag mußte der einzelne von neuem beweisen, ob er in diese Gemeinschaft der Tapferen, der Mutigen, der Entschlossenen, der Einsatzbereiten, der Opferbereiten, mit einem Wort der wahren Idealisten hineingehörte.

Wer, wie ich, einen Gau von unten herauf aufgebaut hat — ich bin seit 1924 in dieser Ideenwelt tätig; im März 1924 redete ich zum erstenmal — der weiß von den ungeheuren Schwierigkeiten, die wir auch im Innern der Partei hatten. Es waren drei Gruppen, die zu uns kamen:

Erstens waren es die wahren und ehrlichen Mitarbeiter, Idealisten, Menschen, die sich einsetzten, die nichts anderes kennen wollten, die bereit waren, zu opfern. Das war ein ganz kleines Völklein.

Zweitens kamen zu uns politische Abenteurer, die bei allen Parteien gewesen

waren und Schiffbruch gelitten hatten. Die ewig Meckernden und Kritisierenden, denen überhaupt nie etwas recht war.

*

Drittens kamen auch zu uns asoziale Elemente, die überall zu Hause waren. Das waren so die drei Gruppen, die bei uns waren. Nun galt es, innerhalb dieser Menschen die Idealisten zum Durchbruch kommen zu lassen. Sie glauben gar nicht, wie ungeheuer schwer das war. Ich habe als Gauleiter vom Rheinland in den Jahren 1926 und 1927 bis 1930, ja bis 1931, mehr Kräfte nach innen verbraucht, als nach außen! Das wird jeder der Gauleiter getan haben. Es war ein ungeheuer schwerer Kampf. Nicht allein, daß die Auslese nach außen dadurch gegeben war, daß uns keiner wollte, daß uns jeder verachtete und beleidigte und beschimpfte und Saalschlachten waren, und dadurch sich offenbaren mußte, wer ein Kerl war. Nein, auch nach innen: kaum hatte man eine solche Saalschlacht siegreich hinter sich, dann war am nächsten Morgen ein Stunk da und ein Dreck und so viel Schlechtes, daß einem wirklich manchmal speiübel wurde. Daß man sich wirklich oft und oft immer fragte: hat das alles einen Wert und einen Sinn?

Wenn man dann abends wieder auf der Tribüne stand und redete und man wurde beschimpft: Du Kapitalistenknecht, du Arbeiterverräter, du Monarchist, und was weiß ich, und dann ein tobender und wogender Saal, und am nächsten Morgen nun dieselben Beschimpfungen und Beleidigungen, Intrigen und Gemeinheiten heranbrausten — da, mein Freund, da mußte man hart sein und Nerven haben! Wer das alles mitmachte, der wußte, es war nicht leicht. Wer dabei blieb, aus wirklichem Idealismus, der mußte schon ein Mann sein. So war dieser Kampf die idealste Auslese, die es überhaupt jemals geben konnte. Es war klar, daß man damit auch ein ganz neues Gemeinschaftsgefühl bekam und aufeinander eingestellt war. Daß diese Menschen untereinander, die sich da nun in wirklichem ehrlichem Wollen fanden, zusammengehörten, zusammengeschweißt wurden. Ja, daraus wurde ein Orden!

Ich glaube schon, daß die Kirchenorden vor Jahrhunderten und Jahrtausenden aus ähnlichen Gemeinschaften gekommen sind. Das mag schon sein. Aber heute? Künstliche Gewächse! Von dem früheren Kampfgeist und der verschworenen Gemeinschaft ist nichts mehr da!

Die Partei ist unser Orden, unsere Heimat ist sie. Wir könnten ohne sie nicht leben, mein Freund! Bedenke, wenn man dir das Braunhemd ausziehen würde! Es ist so schön, in dieser Partei zu sein. Und so schön, mit dem Braunhemd einhergehen zu dürfen. Aber es ist ebenso schwer und vielleicht noch viel furchtbarer, wenn man dir dieses Braunhemd ausziehen würde. Denn dann wirst du vernichtet sein, zum mindesten du, der du ein ehrlicher Nazi warst. Dein Leben ist hin. Es ist furchtbar hart, dies zu denken. Aber es ist notwendig, daß man sich das einmal klarmacht. Wir haben eine unerhört große Macht in den Händen. Das Schicksal hat uns eine Macht gegeben, wie keinem Geschlecht vor uns. Wir können nun wirken und schaffen, wie keine Generation vor uns. Auch der einzelne hat eine unerhört große Macht. Aber es war immer so: wem das Schicksal die Macht gab, dem gab es auch die Verantwortung. Und wenn jemand, dem das Schicksal die Macht gegeben hatte, diese Macht mißbrauchte, dann ließ das Schicksal ihn auch ebenso tief fallen.

Das steht immer in dem gleichen Verhältnis und darüber sei dir klar, mein Freund. Ich rede das nicht um meinetwillen und der Partei willen und der Arbeitsfront willen, sondern um deinetwillen, damit du nicht eines Tages sagen kannst, wenn dich das Schicksal hart trifft und aus der Partei ausstoßen sollte, weil du dich vergangen hast, daß du dann sagst: Ja, das wußte ich nicht. Ich habe geglaubt, das hörte nie auf. Nein, mein Freund. Bedenke, wenn man dir dein Braunhemd auszieht, daß du dann auch in deinem Leben vernichtet bist. Das bedenke! Danach richte dein Handeln ein. Das Schicksal ist groß, aber gerecht.

Die früheren Machthaber, die keine Macht in Händen hatten, sie hatten auch keine Verantwortung. Wenn es ihnen nicht mehr paßte, dann traten sie zurück. Dann sagte man: Das paßt uns nicht mehr, ich gehe in meinen Zivilberuf zurück. Ich will nicht mehr Reichskanzler sein, sondern werde wieder Generaldirektor der Hapag sein. Und dann geht mein altes Leben wieder weiter. Das können wir nicht sagen, das können wir von heute nicht mehr. Du kannst mir nicht sagen: Das paßt mir nicht mehr, das kann ich auch nicht sagen. Das kann keiner von uns, genau so wenig, wie der Soldat in der vordersten Sappe sagen kann, das paßt mir nicht mehr, da gehe ich weg, das mache ich nicht mehr, ich gehe wieder zurück. Der Soldat muß bleiben.

Demissionieren kennen wir nicht. Wir haben zu parieren. Das muß jeder wissen.

Du kannst mir nicht sagen, das paßt mir nicht: denn dann sage ich: Bitte schön mein Freund, danach habe ich dich nicht gefragt. Ich habe dich bloß gefragt, ob du das tun willst, und wenn du mir den Gehorsam verweigerst, werde ich dich einlochen, einsperren! Das werde ich tun. Ich kann auch nicht sagen, das paßt mir nicht, ich muß gehorchen, muß meine Pflicht tun. Scheinbar ist diese Auffassung aus dem vergangenen bürgerlichen Leben noch bei vielen vorhanden. Es ist aber wichtig, zu begreifen, daß ein Orden wie unsere Partei eine solche Auffassung nicht haben, nicht dulden kann. Wir müssen einen blinden Gehorsam haben, absoluten Gehorsam. Es ist ein Befehl des Führers an seine Männer, die er eingesetzt hat, dem habe ich zu gehorchen. Das ist das erste, das verlangt unser Orden. Deshalb ist es ein Orden.

*

In diesem Orden muß nun ein zweiter sein. Es dürfen niemals in diesen Orden hinein — aus Interessen — Gegensätze getragen werden. Das ist unmöglich. Alle Interessen-Gegensätze müssen aus dieser Partei, aus diesem Orden gebannt sein. Da darf ich nicht sagen: Ich fordere, ich verlange, ich als Bauer, ich als Arbeiter, ich als Unternehmer; ich fordere. Nein! Das ist falsch, das ist alles falsch! Wir werden auch deshalb alles, mit der Zeit auch das, was noch äußerlich in sogenannten Aemtern vorhanden ist, was auch nur an eine Interessenvertretung anklingen kann, aus der Partei bannen. Das muß weg. Der Führer will es. In der Partei bin ich Parteigenosse und bin nicht der Vertreter irgendeines Berufsstandes, einer Schicht oder einer Klasse. Und wenn man mir sagt: Das ist auch nicht unsere Absicht. Im Gegenteil, wir wollen, wie in der Kampfzeit, mit Hilfe dieser Aemter versuchen, die Kreise noch zu überzeugen, weil wir ihnen das besser sagen können.

Nein, mein Freund, das mag vielleicht für uns angehen, aber die nach uns kommen, wissen das vielleicht nicht mehr und die handeln dann anders. Wir müssen alles vermeiden, was jemals in der Partei zu Zersetzungserscheinungen führen könnte. Wenn alles vergeht, alles, wie auf dieser Welt alles vergänglich ist: ewig allein ist unser Volk. Wenn der Staat vergehen sollte, die Arbeitsfront, die Verbände vergehen sollten, die Wirtschaft fallen sollte, theoretisch gesehen, wenn alles fallen sollte, dann muß die Partei noch unerschütterlich sein! Genau so ewig, wie das Volk, muß die Partei sein, das muß unser Glaube sein. Dann baut die Partei alles wieder auf. In der Arbeitsfront, jawohl, da können Interessengegensätze sein, wir werden versuchen, sie auszugleichen. In der Arbeitsfront mögen diese Gegensätze hart auseinander prallen. Wir werden unser Bestes tun, um sie auszugleichen.

Es kann der Fall sein, daß nach uns später die Menschen nicht mehr so denken werden, es könnte sein, daß sich hier wieder neue Fraktionen bilden, daß sich hier wieder Verbände bilden, Interessenvertretungen. Das wäre alles möglich. Dann muß die Partei erklären: ich löse dich auf. Du bist nicht mehr nach meinem Willen, du bist falsch. Ich löse dich auf. Nein, die Arbeitsfront ist nur ein Hilfsorgan der Partei. Der Orden, der Priesterorden des Nationalsozialismus, das ist die Partei. Und die muß uns heilig sein.

Infolgedessen müssen wir auch alles aus der Partei verlagern, was hier zu Gegensätzen führen könnte. Die Aufgabe müssen wir übernehmen. Die Partei ist der Orden und die Arbeitsfront ist die Gemeinde, die die Menschen ordnet, die das Volk ordnet und nun die Grundsätze, die die Partei predigt und vorlebt und in sich trägt, diese Grundsätze nun im Volke zu verwirklichen. Die Partei ist die Hüterin unserer Welt, die Partei ist die verschworene Gemeinschaft einer Auslese von Menschen, einer Minderheit von Tapferen und Mutigen und Einsatzbereiten und Opferbereiten. Die Partei wird die Menschen, die in ihr sind, hart anfassen. Dafür gibt diese Partei auch den Menschen das hohe Glück, an diesem Bau Deutschlands bauen zu dürfen. Die Partei gibt das höchste Glück, sie verlangt aber auch die größten Opfer! Aus der Partei ist alles verbannt, was zum Verfall führen könnte. Auch das, was vielleicht erst in Jahrtausenden zum Verfall führen könnte, das muß heute bereits aus der Partei verbannt sein.

Die Arbeitsfront ist die Gemeinde. In ihr wird die Weltanschauung zur Anwendung gebracht. Sie gleicht die Interessen aus, sie richtet vor allen Dingen die Gemeinschaft auf und treibt diese Gemeinschaft zur höchsten Leistung.

Wie ist diese Arbeitsfront entstanden? Im April 1933 bekam ich vom Führer den Auftrag, die Gewerkschaften zu übernehmen. Der Führer behielt sich vor, den genauen Termin anzugeben. Drei Tage vor dem 2. Mai bekam ich den Auftrag, am 2. Mai meine Aktion durch-

zuführen. Ich hatte vorher alles vorbereitet, und Sie wissen, daß die Aktion schlagartig einsetzte und von größtem Erfolg gekrönt war. Wir übernahmen die Gewerkschaften. Es war so, als ob diese Herren längst darauf gewartet hätten, daß wir kamen, wie ja überhaupt die Uebernahme unserer Macht in Deutschland eigentlich so war, als ob wir eine überreife Frucht ernteten. Im Gegensatz zum Faschismus war die Uebernahme des Nationalsozialismus die Ernte einer überreichen Frucht. Der Faschismus kam zur Macht in einem Stadium, in dem das italienische Volk für den Faschismus noch nicht reif war, in einer frühreifen Zeit. Der Nationalsozialismus kam zur Macht in einer Zeit, in der das deutsche Volk überreif war. Wir schüttelten an dem Baum Deutschland und es prasselte alles herab. Wir hatten kaum Hände und Körbe genug, um all das auflesen zu können, was da fiel. Es fiel uns auch manches daneben. Es kamen dann auch die alten Diebe und Gauner und klauten uns manches wieder. Wenn wir uns umdrehten und wollten das gerade wieder in unsere Scheune hineinfahren, dann war das schon weg. Da mußte man erst lange suchen, wo das war. Da merkte man: Herrgott, das ist ja in eine der alten verfallenen Scheunen hineingefahren. Wir aber holten es uns wieder. Es ist heute noch einiges, was wir noch nicht wieder haben. Wir werden es trotzdem nicht vergessen, nein, wir vergessen nichts. *Wir glauben hier auch an ein ewiges Walten der Revolution.* Es soll sich keiner einbilden, daß er sich in diesem nationalsozialistischen Meer auf eine Insel der Seligen retten kann. Wir werden ihn finden, wenn nicht heute, dann morgen. Ich weiß, wie schon mancher geglaubt hat, ach, diese Tölpel, die können das ja nicht. Wir werden ihnen etwas Honig unters Maul schmieren, und sie werden genau so sein wie die Vorgänger waren, und wir werden Katze und Maus mit ihnen spielen. *Sie haben sich bitter verrechnet.*

*

Sie stehen heute da, die Größen, wie Dingeldey, oder Thälmann oder Brüning und klagen, klagen: Jehova, was hast du uns getan! Nein, meine Freunde, wir vergessen nichts. Deshalb möchte ich Sie mahnen. Bitte werden Sie nicht nervös, wenn Sie irgendwo noch etwas beobachten sollten, was noch nicht so ist, wie wir es erhoffen und wünschen. Und wenn Sie irgendwo noch alte Ueberreste sehen, zum Teil sind diese Ueberreste Museumsstücke, die wir ihnen ruhig belassen wollen. Wenn jemand in seinem Kämmerlein irgendeinem alten Phantom nachtrauert, das soll uns dann kalt lassen. Und wenn sich ein Klub Unentwegter, Ewiggestriger irgendwo hinter verschlossenen Türen zusammenfindet, dann soll uns das auch nicht berühren, dann ist das auch belanglos.

Man muß auch eins bedenken: Wir wollen auch einige Institutionen direkt erhalten, in denen sich die asozialen Elemente sammeln können. Damit wir wissen: Aha, der da drin ist, der muß da drin sein, das war ja gar nicht anders zu erwarten. Das schadet nichts, wenn der drin ist. Wenn der aber bei uns wäre, das wäre fürchterlich! So wissen wir, was das für ein Mann ist. Wissen Sie, es muß jeder seinen Gral haben. Und wenn man weiß: Die schwarzen Schafe gehören in den Gral, dann müssen sie auch da drin sein. Es wird erst bös, wenn sich solch ein schwarzes Schaf unter den weißen zu tarnen versucht, das ist dann böse. Sobald natürlich diese Herrschaften nun wieder ihre alten Machtgelüste haben sollten, dann müssen wir da sein, augenblicklich und rücksichtslos und brutal sagen: Halt, Halt! du willst Deutschland haben? Auch nicht eine Seele bekommst du, nicht eine Seele! Das kommt gar nicht in Frage! Du warst unfähig, feige, gemein, scher dich doch in deinen Gral, da gehörst du hin!

So übernahmen wir damals 169 Verbände. Wir alle, die wir am 2. Mai mitgewirkt haben, wissen es, wie Herr Leipart und wie sie alle hießen, direkt darauf warteten, daß wir kamen. Nachher übernahmen wir dann noch 46 *Arbeitgeber-Verbände.* Mit einigen sind wir heute noch nicht ganz klar, aber auch hier gilt das gleiche, was ich vorhin sagte: Wir werden keinen vergessen und wir werden sie schon kriegen, darüber gibt es keinen Zweifel. Wir können das nicht lassen. Die Gewerkschaften und die Arbeitgeber-Verbände, sie waren der äußere Auszug des liberalistischen Denkens.

Der Staatsgedanke des Liberalismus beruhte darauf, die gemeinen Triebe des Menschen aufzuwühlen und aufzustacheln und sie womöglich noch in Parteien und Gewerkschaften zusammenzubringen, um das gesamte Volk in solche Interessenhaufen zu teilen. Wenn irgendwo einer unzufrieden war, dann fanden sich bestimmt andere dazu. Dann gründeten sie eine Partei. Das war für den damaligen Staat Grundsatz und Inhalt des Staatsgedankens überhaupt.

Der einstige Staat war ein Nachtwächter, der dazu ausersehen war, zuzuschauen, daß nicht gerade der Mord und das Verbrechen auf der Straße waren. Aber trotzdem tobten sie

auf der Straße. Es war letzten Endes gar nicht zu verhindern, denn mit Polizei kann man das ja nicht verhindern. Wenn ich alle Menschen zum Gemeinen erziehe, wenn ich den Materialismus und die Ichsucht zum Staatsgedanken erhebe, so nützt letzten Endes alle Polizei nichts mehr, um den Mord und das Verbrechen zu verhindern.

Auch die damalige Seelsorge war unfähig, die Seele zu erneuern und sie zu veredeln. Deshalb tat sie das beste, was sie tun konnte: sie machte diesen materialistischen Sumpf selber mit, sie war angesteckt.

Wir mußten also ganz neu handeln.

Die Uebernahme aber war schwer, weil keine Buchhaltung vorhanden war, weil es an sich schon ein Risiko war, 169 Verbände zu übernehmen, und weil wir nun beobachteten, daß nicht allein die Marxisten schlecht waren, sondern die christlichen und die „nationalen“ noch viel schlechter waren als die freien Gewerkschaften!

Wir wollen hier einmal ganz klar sagen: was wir beim DHV beobachteten und feststellten, war viel furchtbarer, als was wir beim ADGB feststellten. Es wird vielleicht manchem wehe tun, aber das nützt nichts, es ist besser, daß er früh damit fertig wird, als sein Leben lang noch vielleicht in irgendeinem stillen Kämmerlein so ein leises Gedenken an den seligen DHV mit sich herumträgt. Der DHV, seine Institutionen haben der Arbeitsfront 50 Millionen bare Mark gekostet. Das wollen wir einmal eindeutig sagen. Sonst wäre das alles zusammengebrochen, die Sparkassen und die wirtschaftlichen Unternehmen. Aber dafür gaben wir euch Häuser, sagten sie. Nein, mein Freund, das Hochhaus z. B., das mit 11 Millionen eingesetzt war, für das haben wir gerade 4½ Millionen bekommen!

Es war ein großer Sumpf. Ich behaupte, daß dieser Staat von W e i m a r, auch selbst wenn unsere Partei nicht gewesen wäre, — also wenn das deutsche Volk schon so verkommen gewesen wäre, daß es einer solchen heroischen Partei nicht mehr fähig gewesen wäre —, auch selbst dann wäre der Weimarer Staat zerbrochen, weil die Korruption und der Zerfall bis an das Lebensmark und selbst im Lebensmark vorhanden waren. Da war nichts mehr zu retten.

Nun war die Frage für uns: Was machen wir daraus? Was können wir daraus machen? Der erste Gedanke war der, wir fassen die Gewerkschaften einmal zusammen. Das taten wir dann auch. Die Arbeiterverbände und die Angestelltenverbände und nachher die Unternehmerverbände, die führten wir gleich in die A r b e i t s f r o n t über. Es war überhaupt die Frage: Sollen wir diesen Zwiespalt zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer weiterführen? Das war die erste grundsätzliche Frage, die an mich herantrat. Ich habe gleich in der ersten Woche gesagt: Nein, ich lehne das ab. Ich werde versuchen unter Einsatz von allem, was ich habe. Entweder es gelingt, den Unternehmer und den Arbeitnehmer zusammenzuführen, oder aber ich will überhaupt verzichten. Es meldeten sich auch noch viele Stimmen, die sagten, man sollte überhaupt alles auflösen. Es waren zum Teil die Kreise, die die Gewerkschaften von Hause aus haßten, die nicht wünschten, daß der Arbeiter überhaupt eine Vertretung haben sollte. Es waren aber auch andere Kreise, und zwar gutgesinnte Kreise, ja, sogar Männer aus unserer Partei, die meinten, man sollte dem Volke eine Karenzzeit von fünf Jahren geben und jede neue Organisation untersagen. Sicherlich ein guter Gedanke. Sie erklärten, das Volk ist ja vom Organisationsteufel so infiziert, daß es einmal gut wäre, wenn man rücksichtslos jede weitere Neubildung für fünf Jahre untersagte. Das hätten wir wagen können, denn wir hatten ja Machtmittel genug. Der dritte Weg war der, daß man nun, wie gesagt, die Trennung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer weiterführte und verewigte, und nach faschistischem Vorbild unter eine staatliche Aufsicht stellte, Einheitsverbände schuf. Der letzte Weg war der, den i ch gegangen bin: Ich erklärte: das ist alles falsch, das mache ich nicht. Ich werde schon jetzt versuchen, unser nationalsozialistisches Wollen durchzuführen: die Bildung der Zelle, ausgehend von der Zelle, die Betriebe, Arbeitnehmer und Unternehmer zusammenführt als Soldaten der Arbeit. Das werde ich versuchen.

*

Es ist ein Wunder, daß der Arbeiter in der Zeit seelisch und geistig nicht zusammengebrochen ist, denn es wird sicherlich einmal zu den größten Wundern dieser Zeit überhaupt gehören, daß diese Millionen Menschen, die nun jahrzehntelang in ihren Verbänden gekämpft hatten, die Gefängnisopfer, Streik, alles ertragen hatten, Not und Elend, daß diese selben Menschen in dem Augenblick, wo man ihnen erklärte, das ist alles falsch, du hast ein Leben lang einem Phantom nachgejagt, daß diese selben Menschen noch einmal den Glauben faßten und die Hoffnung: Wir machen mit. Denn was hätten wir machen wollen? Bei unserem ehrlichsten Wollen und unserem größten Fleiß hätten auch wir nichts erreichen können, wenn

der Arbeiter uns erklärt hätte, ich mache nicht mehr mit. Der Arbeiter hätte uns erklären können: Ihr habt die Macht, ihr habt gesiegt, wir sehen das ein, wir haben dazu viel zu viel vernommen, um jetzt mit dem Kopf durch die Wand zu wollen. Wir beugen uns, wir werden nichts gegen euch tun, gegen euren Staat, gegen eure Partei. Wir beugen uns, wir wollen sogar fleißig sein, mitarbeiten. Aber bei euch von neuem noch einmal mitmachen, das kommt nicht in Frage, das machen wir nicht, das lehnen wir ab, das könnt ihr uns nicht verdenken. Wir sind nach eurer eigenen Meinung jahrzehntelang betrogen worden, da werdet ihr es uns ja wohl gestatten, daß wir jetzt Zweifel haben, daß ihr es besser machen könnt. Nein, wir machen nicht mehr mit.

Daß das der Arbeiter nicht sagte, sondern daß er von neuem noch einmal Glauben faßte, ja das ist groß, das ist das Wunder dieser Zeit. Drum sage ich auch immer wieder, das verpflichtet uns, meine Freunde, es verpflichtet dich und mich, das Schicksal schenkte uns alles, was wir brauchen. Wenn wir scheitern würden, dürften wir uns nicht beklagen: Ja, Schicksal, du hast uns ja nur die Hälfte gegeben, oder nur ein Viertel, nein, das Schicksal gab uns alles; es gab uns sogar diesen Menschen noch einmal von neuem. Sie faßten noch einmal Glauben: Ich will, ich glaube. Das ist groß und gewaltig und das verpflichtet uns, dich und mich, nun auch alles, was wir haben und können, einzusetzen, damit wir niemals diesen Arbeiter enttäuschen.

Hemmungen wurden damals nicht allein von außen in den Aufbau hineingetragen, nein, auch selbst einige engste Mitarbeiter hegten Zweifel. Sie fragten laut und vernehmlich: wissen Sie denn, was Sie wollen? Andere hielten mich für einen Verräter. Sie nahmen an, ich würde den Arbeiter verkaufen und verraten. Ich würde ihm das alles zerschlagen, um ihn wehrlos zu machen. Wie manche Stunde habe ich damit verbracht, um im engsten Kreise darzulegen, daß alles nur ein großes Erziehungswerk sei. Allerdings ein Werk auf lange Sicht, bei dem im Augenblick keine Früchte herauszuholen seien, aber daß sie mitgehen, daß sie begreifen müßten. Dann meinten einige, ich wolle wohl einen Gartenlaubenverein gründen —. Und dann kamen die wirklichen Gegner, die tatsächlichen Feinde.

Da waren z. B. die wirklichen Kapitalisten, die tuschelten und sagten: na, laß' diesen Ley! „Kraft durch Freude“, das wollen wir ihm zubilligen, soll er ruhig machen. Ja, das ist sogar sehr gut, daß wir dafür einen haben, aber Sozialpolitik, das machen wir. Und dann kamen sogar offizielle Verordnungen und Verlautbarungen. Betriebsfremde Elemente hieß es, betriebsfremde Elemente müssen zurückgeschreckt werden. Sobald dann einer meiner Unterführer versuchte, etwas zu machen: Betriebsfremd, betriebsfremd! Die Verordnungen hier besagen es. Dann kamen die Männer zu mir und sagten, ja, da haben Sie es. Ich sagte: Ruhe und Nerven haben! Nerven haben und Ruhe. Werdet nicht nervös deshalb, das werden wir meistern! Dann zwang man mich zu einer eigenen Verlautbarung, die ich allerdings so klug abfaßte, daß die Herrschaften selber nicht daraufkamen und die mir nichts verbaute, die aber ihnen den Wind aus den Segeln nahm. Dann, als sie mich in die Enge trieben und immer mehr verlangten, entweder — oder, und sagten: ja, wir lösen ja auch die Arbeitgeberverbände auf, schauen Sie, wir sind ja guten Willens, wir lösen die ja auf. Da habe ich mir gesagt: Nun stellt das Schicksal an dich die Frage, nun mußt du Mut haben. Ich wußte, es ging um Sein und Nichtsein. Es war ein Experiment, das gut oder schief gehen konnte. Ja, mit viel mehr Wahrscheinlichkeit, die Vernichtung all dessen bringen würde, was ich wollte. Aber ich mußte es wagen. Ich erklärte: Ich löse das alles auf. Ab 1. 10. 34 sind die Verbände nicht mehr und von da ab gilt nur noch die Einheitsorganisation der Deutschen Arbeitsfront.

Meine Freunde! Die Zeit vom April 1934 bis Ende 1934, die war die entscheidenste für das alles, für Sein oder Nichtsein. Ich mache auch den damaligen Verbänden keinen Vorwurf. Nein, es waren alles alte Parteigenossen, die sie damals geleitet haben und die heute unsere Treuesten sind und die unsere Betriebsgemeinschaften leiten. Aber es war ganz klar: ich konnte nicht meine letzten Geheimnisse sagen. Und selbst wenn ich es sagte, war es ungeheuer schwer, zu begreifen. Ich selber tastete mich ja nur mühsam in diesem Dunkel, in diesem Gestrüpp vorwärts. Ich selber mußte ja jeden Schritt, den ich tat, erst untersuchen. Ob der Boden halten würde!

So war die Zeit bis 1. Oktober ein ewiger Kampf nach innen, ein ewiger Kampf. Ich kann Ihnen versichern: ich möchte diese Zeit nicht noch einmal durchleben. Es blieb auch, leider Gottes, damals mancher auf der Strecke. Das hat keiner mehr bedauert als ich selbst, aber ich mußte so

handeln. Ich habe es nicht getan aus Wollust oder aus Leichtfertigkeit, sondern ich habe es der Sache wegen getan. Ich mußte die Männer entfernen, die sich mir in den Weg stellten. Ein Zurück gab es nicht mehr. Entweder ich kam durch, oder aber es wurde alles vernichtet.

So kam der 1. Oktober heran, und Sie kennen die Schwierigkeiten, die wir damals hatten. Wir nahmen bis 1. Oktober durch die Neuordnung statt 26—27 Millionen Beiträge nur 8 Millionen ein. 8 Millionen! Noch nicht einmal ein Drittel der Beiträge kam ein.

Ich dachte an mein Erspartes, das ich, Gott sei Dank, im Jahre vorher peinlichst zusammengespart hatte, oder vielmehr mein Schatzmeister Brinkmann, dem ich heute noch unendlich danke!

Ich möchte ihm hier einmal öffentlich meinen tiefsten Dank sagen für all das, was er getan hat.

*

Es ging dann langsam aufwärts. Immer mehr und mehr. Ich sagte: Brinkmann, es geht aufwärts. Wenn wir auch noch nicht unsere 27 Millionen haben — die Hauptsache ist, es nimmt zu! Im Januar waren es 18 Millionen, im Februar waren es schon über 20 Millionen, im März waren es schon 22 Millionen. Vorgestern hat mir mein Schatzmeister gemeldet, daß wir an die 26 Millionen Beitragseingang im letzten Monat gehabt haben! 95 Prozent! Welche Organisation kann sich jemals rühmen, das gehabt zu haben! Jawohl, das ist ein stolzes Gefühl. Wissen Sie, es ist schon schön, das Gefühl zu haben, daß die Finanzen in Ordnung sind. Es kommt mir manchmal so vor wie das Gefühl eines Reichen. Wir sind reich! Wir wollen deshalb nicht übermütig sein, nein, das sind wir auch nicht. Nein, den Uebermut bannt schon unser Schatzmeister. Nun will ich noch einiges sagen über die Begriffe: Organisation — Konstruktion. Sehen Sie, man macht sich einen falschen Begriff vom Organisieren. Jeder hat einen Schrecken davor, organisiert zu sein. Nein, wir wollen auch bestimmt nicht die alten bürgerlichen Begriffe: Parteien haben, Namen haben und Organisationen. Organisation heißt bei uns: wachsen und wachsen lassen. Wir wollen ein lebendiges Leben haben.

Ich habe gestern das Beispiel von der Zelle gebraucht. Ich habe gestern versucht, Ihnen klarzumachen den Unterschied zwischen dem organischen Aufbau und dem ständischen Aufbau zwischen einer Organisation unserer Art und einer Konstruktion marxistischer oder spanischer oder auch römischer Prägung. Ganz gleich, welcher Art, darin sind sie alle gleich. Wir wollen nicht den Menschen in irgendein Gebilde hineinpressen als eine Zahl, als ein toter Name, Buchstabe, sondern wir wollen die Menschen zusammenfassen in einer Gemeinschaft, in der das Vertrauen zu Hause ist und damit lebendig ist.

Wir gingen von folgenden vier Grundsätzen aus: Der Betrieb ist für uns eine Einheit und eine Ganzheit. Wir lehnten es ab und lehnen es ab, daß in den Betrieben mehrere Organisationen oder Verbände vorhanden sind, sondern wir glauben daran, daß dieser Betrieb eine lebendige Zelle ist. Aus diesen Tausenden und Millionen Betrieben und Werkstätten setzt sich die lebendige Wirtschaft zusammen. Das sind unsere Zellen. Betriebsführer und Gefolgschaft gehören zusammen, ob sie wollen oder nicht. Und wir müssen eifersüchtig darüber wachen, daß keine Institution, auch nicht unter dem Deckmantel der Partei, versucht, die Einheit im Betriebe anzutasten. Das soll niemand versuchen!

Zweitens: In diesem Betrieb muß dem Betriebsführer klar die Verantwortung gegeben werden. Was die Arbeitsfront in dem Betrieb zu sagen hat, sagt sie durch den Betriebswalter und Betriebszellenobmann. Das kann aber bloß einer sein. Wo eine Betriebszelle ist, muß dieser Obmann auch gleichzeitig der Betriebswalter sein und alles, was die Arbeitsfront in diesem Betriebe hat, Zellenwalter, Blockwalter, Zellenwarte, Werkscharen, Sportwarte usw., das untersteht dem Betriebswalter. Das muß ganz klar sein.

*

Ich muß schon sagen, ich lasse es nicht zu, daß sich hier womöglich etwas nebenher bildet. Die Werkschar ist für uns der Stoßtrupp der besten Männer im Betriebe, die unsere Idee zu ihrem Glaubensbekenntnis gemacht haben. Die Werkscharen sind die Zusammenfassung einmal der Partei in dem Betriebe mit den besten Jungarbeitern und Arbeitern, die an Adolf Hitler und sein Wollen blind und dogmatisch glauben. Wenn die Frage an sie herantritt: Was wollen Sie? Dann müssen sie immer bloß antworten: Hitler hat recht! Wenn aber gesagt wird: „Ja, aber schau, der Unternehmer, unser Unternehmer . . ." Hitler hat recht! Wir werden

schon diesen Unternehmer zur Raison bringen. Das wissen wir. Aber Hitler hat recht. Deshalb dulden wir nicht, daß in diesem Betriebe nun Streit, Zwiespalt oder gar Streits seien. Diese Werkscharen sind für uns der Stoßtrupp, der weltanschauliche Stoßtrupp im Betriebe, die kraft ihres Vorbildes, ihres Lebenswandels, ihrer Opferbereitschaft, ihrer Einsatzbereitschaft, ihrer Lebensfreude, ihres kulturellen Wollens den Betrieb mitreißen. Aus jeder Krise den Betrieb mitreißen. Das sollen sie werden und müssen sie werden.

Ferner: Die Menschen in der Arbeitsfront, die wir betreuen, müssen erkennen und müssen wissen, daß sie ihr Schicksal selbst meistern müssen. Ich habe das schon erklärt. Wir wollen nicht die Amme für jeden und alles sein, das lehnen wir ab!

Wir bilden uns nicht ein, daß wir den Menschen alles vormachen müssen, sondern wir glauben daran, daß unser Volk reif ist und geistig und kulturell und auch berufsmäßig in jeder Hinsicht auf einer Höhe steht, daß es sein Schicksal selber meistern muß und auch meistern kann. Ich sagte das gestern in einem anderen Satz: Jeder muß begreifen, daß er seinen Lebenskampf selber führen muß, so muß jeder begreifen, daß er sein Schicksal selber meistern muß. Was Unternehmer und Arbeitnehmer untereinander haben, das müssen diese beiden miteinander abmachen. Das muß Grundsatz sein. Da dürfen wir uns nicht dazwischendrängen, sonst begehen wir denselben Fehler, den die Gewerkschaften und die Arbeitgeberverbände gemacht haben. Das ist nicht unsere Aufgabe, unsere Aufgabe ist: Der Beobachter, der Wächter auf dem Wachturm, der Pädagoge zu sein, der die Menschen zu erziehen und immer wieder von neuem sie mit unserer Lehre und unserer Idee und unseren Gedankengängen vertraut zu machen hat. Jawohl, das ist die Aufgabe: Erziehen, Erziehen, Erziehen. Pädagoge sein, Wegweiser sein, Kamerad sein. Nicht überheblich, alles besser wissen, nein.

Wenn ich etwas besser weiß, so soll ich das nicht dem anderen fühlen lassen, sondern ich soll hier Kamerad sein und soll ihn langsam dahin bringen und sagen: Du, überleg' einmal, glaubst du wirklich, daß das richtig ist, was du jetzt tust?

Hältst du das wirklich für richtig? Ueberlege einmal, vielleicht denkst du mal an diesen Punkt und an jenen Punkt.

Wir sollen wie ein Gärtner sein. Wir müssen das, was wir da gepflanzt haben, dieses Vertrauen im Betrieb, sorgfältig pflegen. Das ist ja unser Werk, daß wir das Vertrauen in den Betrieb hineingebracht haben, den Glauben der Menschen an das Leben, die Kameradschaft unter die Menschen und die Treue. Das ist heute noch eine ganz zarte Pflanze. In manchen Betrieben ist sie noch nicht sichtbar, da sehen wir sie noch gar nicht. Ja, es gibt sogar noch einige, wo der Boden so steinig ist, daß wir nicht einmal den Samen hineinlegen können. Aber trotzdem dürfen wir nicht verzweifeln. Zähe müssen wir sein, zähe wie Rindsleder! Begeisterung, das ist noch nicht das Letzte.

Begeisterung ist schön, Zähigkeit ist aber viel größer und viel mehr. Zähe sein, nicht verzweifeln, und dann, wenn diese Pflanze aufgegangen ist, wenn auf einmal die Einsicht auf beiden Seiten vorhanden ist, beim Unternehmer und beim Arbeiter, ja, dann dürfen wir nun nicht etwa da weggehen, sondern da müssen wir erst recht oft dahingehen. Und immer wieder diese Pflanze behüten, einen Zaun darum machen, jedem verbieten, daß er daran rühren soll, und wenn einer sagt: Ja, aber ich möchte sie begießen, laß das, sei nicht übereifrig, tue des Guten nicht zuviel!

Man kann auch übereifrig sein. Dann wird das Ganze schlecht. Laßt das! Das Vertrauen kommt ja nicht aus einem Faß Bier und einem Kameradschaftsabend! Dieses Vertrauen wächst aus dem ehrlichen Wollen. Wenn das nicht da ist, fühlt der andere diesen Mangel sofort.

Glaub es, keiner in Deutschland hat so ein feines Empfinden, wie der deutsche Arbeiter. Wenn du Takt sehen willst, oder gar lernen willst, wie man taktvoll sein muß, dann mußt du in eine Fabrik gehen!

Unternehmer, glaube es mir, dieses ungeheuere Mißtrauen, das jahrzehntelang großgezüchtet wurde, wir haben es gewiß abgehauen, die Disteln sind an der Oberfläche nicht mehr da. Auf der Oberfläche haben wir sie abgemäht, aber im Boden, da ist noch manche Wurzel vorhanden und die haben wir noch nicht herausjäten können. Das müssen wir tun, deshalb, Unternehmer, sei taktvoll! Halte dich zurück, laß uns das machen. Wir sind Seelenärzte, weil wir das jahrzehntelang geübt haben. Es gibt keinen besseren Seelsorger, als einen wahren Nationalsozialisten.

So ist denn diese Deutsche Arbeitsfront. Sie ist weder eine Gewerkschaft, noch

ein Arbeitgeberverband, noch eine Interessenvertretung.

Ich stelle fest: ich bin von keinem abhängig, als von Adolf Hitler, von keinem sonst!

Ich bin dem Unternehmer nicht verpflichtet und von dem Arbeiter nicht abhängig. Ich lehne das ab. Wer mich für seine Interessen einspannen zu können glaubt, dem antworte ich: Sie irren. Ich bin nicht der Interessenvertreter des Arbeiters oder des Unternehmers, sondern ich vertrete die Interessen Deutschlands und sonst nichts. Was dem deutschen Volke nützt, das mache ich, wenn es aber einem Teil schadet, dann mache ich es nicht, dann lasse ich es!

Wir sind auch keine Versicherung, die etwa deshalb die Menschen zusammenhält, um für einen Beitrag nachher Rente zu zahlen, nein, auch das lehne ich ab!

Das ist nur ein lästiges Erbe, das wir aus den Gewerkschaften übernommen haben. Aber das lehne ich ab, absolut. Wir sind keine Versicherungsinstitution, sondern wir sind der Exerzierplatz für die nationalsozialistische Weltanschauung. Das sind wir. Hier wird die Weltanschauung exerziert. Die Partei predigt sie, die Partei fordert sie. Wir sind alle Männer der Partei. Die Partei schickt uns als ihre Vertreter dorthin und dort wird die Weltanschauung exerziert.

„Kraft durch Freude" ist das Reglement, nach dem exerziert wird. Das muß auch jeder wissen: Wir sind Schatzgräber. Ich habe das gestern gezeigt. Ich habe Ihnen unendlich viele Dinge gestern erzählt, was wir schon alles angefaßt haben und wo wir noch angreifen werden, und habe Ihnen gesagt: Diese Quelle wird nie versiegen. Wenn wir heute etwas getan haben oder heute eine neue Erfindung auf diesem Gebiete gemacht haben, so werden wir morgen wieder ein anderes sehen, was wir bisher noch gar nicht sahen und entdeckten. Schatzgräber sind wir, und der Beitrag, den die Menschen bei uns bezahlen, ist kein Versicherungsbeitrag, für den man Rente bekommt, sondern er ist ein weltanschaulicher Beitrag, mit dem man Schätze heben muß.

*

Wir geben den Menschen, die bei uns sind, tausendmal mehr heraus, als sie uns geben. Das steht bombenfest. Unsere Leistungen sind unendlich viel größer, auch in Zahlen ausgedrückt. Ich werde zum 1. Mai einmal einen solchen Vergleich herausgeben, was das einzelne Mitglied bei der Deutschen Arbeitsfront für seinen Beitrag alles hat. Ich werde beweisen, daß der lächerliche Beitrag, der uns da gezahlt wird, um ein Vielfaches herausgeholt wird und gegeben wird. Wer uns hier mit Vergleichen kommen will und heute nach all dem, was wir schon getan haben, noch fragt: Wo bleiben die Beiträge? Dem antworten wir: Du hast gar keine Ahnung, was wir sind, und was wir leisten. Das weißt du nicht. Nein, mein Freund! Und wenn uns dann einige Meckerer, ja sogar einige Behördenstellen heute noch nachrechnen möchten, wo unsere Beiträge bleiben — ja, man stelle sich vor, jetzt hat sogar einer dieser Herren an mich das Ansinnen gerichtet, man möchte, um dem Bergmann zu helfen, dem Bergmann für einige Zeit die Beiträge zur Arbeitsfront erlassen. Ich habe geantwortet: Man täte dann viel besser, ihm die Kirchensteuer zu erlassen.

Denn erstens einmal seien unsere Beiträge viel geringer und zweitens leisteten wir viel mehr. Es ist an sich zu lächerlich, als daß man darauf eingehen kann. Wir haben erklärt, daß die Mitgliedschaft zur Deutschen Arbeitsfront eine freiwillige sein soll; wir wollen das. Wir wollen damit verhindern, daß wir die asozialen Elemente bei uns aufnehmen müssen. Eine Zwangsmitgliedschaft lehnen wir ab. —

Ueberhaupt möchte ich hier einmal auf die Eigenart unseres Daseins eingehen. Während alle Institutionen begannen, sich erst ein Gesetz zu machen, auf Grund gesetzlicher Verordnungen dann ihre Einrichtungen aufbauten, haben wir bis heute überhaupt noch nichts. Weder ein Gesetz, weder sind wir eine öffentlich-rechtliche Körperschaft, noch ein Verein. Wir sind formalrechtlich überhaupt noch nichts.

Und doch glaube ich, könnte man dieses Gebilde Deutsche Arbeitsfront und „Kraft durch Freude" aus Deutschland überhaupt nicht mehr herausdenken. Also was wir schon geschaffen haben, haben wir uns aus eigenem Können heraus geschaffen, und zum Teil, zum großen Teil sogar gegen viele, viele Hindernisse und Hemmungen. Es war allerdings allein nur möglich, weil wir das restlose Vertrauen Adolf Hitlers hatten. Und dieses Vertrauen des Führers, das sich ja so wundervoll in seiner Verordnung vom 24. 10. 1934 offenbart, ist uns tausendmal mehr wert, als alle anderen Verordnungen anderer Art.

Gewiß, die Mitgliedschaft ist freiwillig. Das wollen auch wir. Aber wir verbitten

es uns, wenn einige Bürokraten dahergehen und nun diese Tatsache tendenziös gegen uns auswerten wollen. Wir brauchen keine Auslegung. Wir legen uns selber aus. Wir sagen dem Volke schon, wie wir verstanden sein wollen. Wir erklären, die Mitgliedschaft zur Deutschen Arbeitsfront ist freiwillig, und wir werden für alle Zeit daran festhalten, weil es eins der Hauptmomente unserer Erhaltung an sich ist. Aber wir erklären: wir hoffen und wünschen und wir glauben daran, daß über die Deutsche Arbeitsfront eine Auslese für die Fabriken stattfindet, d. h. daß keiner in Deutschland mehr Arbeit findet, der bei uns nicht ist, weil er sich dadurch als asoziales Element offenbart hat.

Meine Parteigenossen! Diese Freiwilligkeit ist eine einseitige. Nicht wer will, kann zu uns hereinkommen, sondern wir behalten uns vor, den aufzunehmen, den wir herein haben wollen. So ist denn das Wesen unserer Einrichtung eine aufgerichtete Pyramide, deren Grundfläche ungeheuer breit ist. Wir haben ein Heer, ein unendliches Heer von ehrenamtlichen Block- und Zellenwaltern, Betriebswaltern und Ortsgruppenwaltern. Millionen Menschen garantieren uns dafür, daß sie unser Wollen hineintragen. Sie sind unsere Garanten. Außerdem haben wir noch als Sicherheitsfaktor unsere Werkscharen. Und so sehen Sie denn hier ein Heer von Millionen ehrenamtlich tätiger Menschen. Man sagt mir manchmal, man müßte da und dort hauptamtliche Stellen einrichten. Ich möchte einmal ganz kurz auch hierüber sprechen. Es ist kein Gewinn, soviel hauptamtliche Stellen aufweisen zu können. Eine Bewegung, eine Einrichtung wird sich dann am lebendigsten erhalten, wenn es ihr gelingt, möglichst viel freiwillige Mitarbeiter heranzuziehen. Allerdings muß ich dann auch diesem Menschen eine wahrhaftige Ehre geben, ich muß das wegen seines Ehrenamts machen. Ich weiß, wir werden nie ohne einen gewissen bürokratischen Apparat auskommen. Allein die Verwaltung unserer Gelder, der Selbsthilfe, bedingt einen immerhin großen Apparat dieser Art. Aber ich möchte davor warnen, zu glauben, wenn man möglichst viele ehrenamtliche Mitarbeiter in hauptamtliche umwandelt oder umwandeln könnte — selbst wenn man das Geld dazu hätte — wäre ein Gewinn: Das Gegenteil ist richtig. Je mehr die Menschen in einem normalen Arbeitsprozeß verankert sind, und sie dann ihre Freizeit bei uns verwenden und ihre ehrenamtliche Mitarbeit, um so besser für unsere Einrichtung, für unser Volk, für alle Teile. Unser Zellensystem kennen Sie, ich brauche darüber nicht zu sprechen. Ich bitte immer und immer wieder, das Wichtigste unserer Arbeit an die Front zu verlegen. Die Front ist das Wichtigste. Auf dem kleinen Blockwalter beruht unser Wollen. Wenn der nicht in Ordnung ist und wenn wir dem nicht dieses feste Gefühl nationalsozialistischer Haltung geben können, dann hilft auch alles andere nichts. Es hat dann alles keinen Wert. — Das Zellensystem ist das Wichtigste. Die Betriebsgemeinschaften sind unser Nervensystem.

*

Sie vermitteln jeden Impuls von unten nach oben und ebenso unser Wollen, von oben nach unten. Wir haben — ich möchte das mal sagen — in wundervollster Weise dieses System der Zellen, dieses Regionale der Betriebe als untere Zellen, dann die Ortsgruppen und Kreise und Gaue, verbunden mit dem vertikalen Nervenstrang der Betriebsgemeinschaften. Gewiß, ich will mich nicht rühmen, als ob dieses System schon vorher fertig in einer Schublade gelegen hätte, wir das alles gewußt hätten, nein, es ist langsam gewachsen, wie ich es vorhin anzudeuten versuchte, unter 10 und vielen Schwierigkeiten und Arbeiten, aber es ist nun Gott sei Dank da und ist wichtig.

Die Ortsgruppe muß von einem Ortsgruppenwalter geleitet werden. Einer ist mir verantwortlich. Der Kreiswalter ist mir verantwortlich für seinen Kreis und der Gauwalter für seinen Gau. Genau so wichtig ist das Nervensystem der Betriebsgemeinschaften. Das müssen Sie begreifen lernen. Es ist nicht etwa so, als ob das eine Konkurrenz zum anderen wäre, sondern das eine sind die Nerven und die anderen sind die Zellen. Die Zellen sind ohne die Nerven nichts, und die Nerven sind ohne die Zellen nichts!

Ebenso wichtig ist die Verwaltung. Sie haben vorgestern gelacht und glaubten, ich hätte geringschätzig von den Sachwaltern reden wollen, keineswegs, meine Freunde! Sondern ich wollte nur klarmachen, daß wir klar erkennen müssen: es gibt zwei Arten von Menschentypen, die einen Menschen eignen sich besser dafür, Menschen zu führen, Gruppenführer zu sein, und die anderen eignen sich besser dafür, eine Sache zu verwalten. Die einen eignen sich besser zum Führen, die anderen zum Verwalten. Aber beide sind sie gleich notwendig und einer ohne den anderen kann nicht sein.

Sie haben eben gehört, daß ich unserem Schatzmeister so wirklich von Herzen gedankt habe. All mein Wollen und mein Können wäre nichts gewesen, wenn ich diesen braven, sauberen, fleißigen Brinkmann nicht gehabt hätte!

Ich möchte Sie bitten, die Einsicht zu haben, diesem Verwaltungsapparat all Ihre Sorge zu widmen. Dieser Verwaltungsapparat muß von uns gehütet werden. Du Ortsgruppenwalter, du Kreiswalter und Gauwalter, ihr seid mir letzten Endes für alles verantwortlich. Ich muß mich an einen halten, ich kann nicht diesen und jenen verantwortlich machen, nein, einer ist mir verantwortlich. Aber das bedeutet nicht, daß die anderen nun minderen Wertes seien und daß man die nun vernachlässigen könnte, und es bedeutet nicht, daß dieser eine nun alles selber machen will, das bedeutet es auch nicht. Das kann er gar nicht, das kann ich auch nicht, das ist unmöglich, das kann keiner von uns. Es ist nicht meine Aufgabe, den Schreibtisch bis unter die Decke voll Akten liegen zu haben, sondern es ist meine Aufgabe, daß ich eine Uebersicht über alles gewinne, das ist meine Aufgabe.

Ein Wort noch zum Verwaltungssystem. Ich will es die Blutbahn nennen. Die Ernährung ist die Verwaltung. Es ist jenes System, das im Körper das Blut befördert, durchläßt. Die einen sind die Zellen, die Betriebsgemeinschaft sind das Nervensystem und der Verwaltungsapparat sind unsere Blutbahnen, so möchte ich das gesehen haben. Und alles das bauen wir nicht auf als Selbstzweck, um einen schönen Apparat zu haben, sondern ich habe es bereits gesagt, wir bauen das alles nur, um dem Volke zu dienen, um, wie ich eben sagte, als Schatzgräber tätig zu sein, um dem Volke neue Schätze heben und vermitteln zu können.

Ich komme zur Selbstverantwortung. Ich will nicht das Wort Selbstverwaltung anwenden. Selbstverwaltung ist die Arbeitsfront in ihrer Gesamtheit. Das ist die Selbstverwaltung. Doch die Institutionen und Einrichtungen, mit denen wir die Menschen aus den Betrieben, die Schaffenden, die Werktätigen, den Arbeiter und den Unternehmer zusammenführen, um ihr Schicksal zu meistern, Vertrauensrat, Arbeitsausschuß, Arbeitskammer, das nenne ich Selbstverantwortung. Wir wollen hier die Menschen zusammenführen, um ihr Schicksal selber zu meistern.

„Kraft durch Freude" ist vielleicht die kürzeste Formel, auf die ich das nationalsozialistische Wollen überhaupt bringen kann. Der Führer sagte kürzlich einmal zu mir: „Ley, Sie haben recht, alles kommt letzten Endes aus der Freude. Wie sind Sie überhaupt auf diesen Namen gekommen? Es ist wirklich richtig: Kraft durch Freude. Wir wollen, daß unser Volk kräftig durch Freude werde, damit Deutschland ewig leben werde!"

Wie kann ich Deutschland stark machen? Der Mensch ist stark allein, der von einer unbändigen Lebensfreude durchpulst wird.

Ich nenne abschließend unsere Zentralämter. Sie sind gewissermaßen unser Gehirn. Unsere Zentralämter, unser wissenschaftliches Institut, unser Amt für Arbeitsführung und Berufserziehung, Sozialamt, Rechtsberatung, und wie sie alle heißen mögen — unser Gehirn! Dort werden unsere Fragen und Probleme wissenschaftlich durchdacht und ergründet und bearbeitet. Das sind unsere Zentralämter und alle anderen Einrichtungen haben sich deren zu bedienen. Es ist aber falsch, wenn nun jeder sein eigenes Gehirn besonders aufbauen will. Wenn die Betriebsgemeinschaften das Nervensystem sind, so kann nicht noch einmal jede Betriebsgemeinschaft für sich ein eigenes Sozialamt aufbauen und eine eigene Rechtsberatung und ein eigenes wissenschaftliches Institut. Nein, der Organismus hat bloß ein Gehirn. Das sind unsere Zentralämter.

Ich habe versucht, Ihnen in einem knappen Aufriß darzutun, wie unsere Arbeitsfront in ihrem Aufbau und in ihren Aufgaben der nationalsozialistischen Weltanschauung entspricht. Wenn die Gewerkschaften und die Arbeitgeberverbände das äußere Gesicht der liberalistisch-marxistischen Weltanschauung waren, dann ist die Deutsche Arbeitsfront das Gesicht des nationalsozialistischen Wollens.

Wir wollen nicht als ein selbständiges Institut in Deutschland herumschwirren! Alle Menschen haben aus der Vergangenheit heraus — das sind so die letzten liberalistischen Ueberreste, die in uns zu Hause sind — so einen kleinen Machtkitzel. Wir beobachten jeden Tag, daß sich jeder gern zu befreien und selbständig zu machen versucht. Es ist eine kleine Krankheit, die uns allen noch anhaftet. Das ist aber nicht gefährlich. Ich lasse mir dann den Herrn immer wieder kommen und sage ihm: Sie wissen, daß ich das nicht dulde. Lassen Sie das, es ist unnötig.

Sie können Fehler machen. Da habe ich Nachsicht, wenn Sie sich nicht allzu sehr vertun. Aber wenn Sie versuchen, sich selbständig zu machen,

bin ich ein unfreundlicher Herr. Dann kann man mit mir nicht gut zusammenarbeiten. Man beobachtet das immer wieder. Ueberall.

So wollen wir geloben: Die Arbeitsfront ist keine Institution für sich allein, sondern allein abhängig von dem Willen und der Führung der NSDAP. Ich weiß, es wird vielleicht manchem nicht behagen, meine Hoheitsträger, meine Ortsgruppenleiter, meine Kreisleiter — nein, nein, mein Freund, das geht nicht, es ist ein dogmatischer Grundsatz: die Partei führt uns, der Wille der Partei ist unser Wille. Wir alle sind Abgesandte der Partei und gehorchen blind und treu der Partei und ihrem Führer Adolf Hitler.

*

Claus Selzner schloß die Kundgebung mit folgenden Worten:

„Parteigenossen! Der erste Tag war Glaube, der zweite Tag war Aufgabe, der dritte Tag war das, was nötig ist, um die Aufgabe zu erfüllen. Das sind die drei Voraussetzungen, die geschaffen sein müssen, um eine Lage zu begreifen, die uns gegeben ist zu meistern, zu meistern für den Führer. Der Führer Adolf Hitler und sein fleißiger Mitarbeiter Dr. Robert Ley:

Sieg Heil! Sieg Heil! Sieg Heil!"

Staatsrat Meinberg:

„Die Ernährung des deutschen Volkes ist gesichert"

Hauptamtsleiter Pg. Selzner:

Herr Reichsorganisationsleiter!
Nationalsozialisten!

Wir fahren in unserer Tagung fort und freuen uns, in unserer Mitte und als Vortragenden den Reichsobmann Meinberg in Vertretung des Reichsbauernführers Darré zu uns sprechen zu hören. Damit ist im Rahmen des Leipziger und des Bückeberger Abkommens wiederum ein Schritt auf dem Wege zurückgelegt, der aus dem Satz des Reichsbauernführers auf dem Erntetag von Bückeberg vom 6. Oktober durch alle deutschen Lande ging, nämlich, daß durch den Beitritt des Reichsnährstandes zur Deutschen Arbeitsfront die Deutsche Arbeitsfront tatsächlich zum Bindeglied aller Schaffenden geworden ist. Diesen Geist zu pflegen und zu entwickeln, ist unser aller Aufgabe.

Der Reichsobmann Meinberg hat das Wort.

*

Reichsorganisationsleiter! Liebe Parteigenossen!

Wenn ich heute als Vertreter des Reichsbauernführers zu Ihnen über die deutsche Volksernährung spreche, so kommt es mir vor allem darauf an, Ihnen die Ernährungslage unseres Volkes in aller Offenheit und Deutlichkeit so klar und einfach klarzulegen, wie sie, in Wirklichkeit ist. Dabei muß ich zuvor darauf hinweisen, daß ein, wenn auch kleiner Teil unseres Volkes, seine Gegnerschaft zum Nationalsozialismus und zur Bewegung dadurch zum Ausdruck bringt, daß er durch böswillige Ausstreuungen und Panikparolen Schwierigkeiten zu erzeugen versucht. Es sind das die Menschen — Sie kennen sie alle —, die, sei es aus ihrer Rasseneinstellung heraus, sei es, weil sie mit einem gewissen Bedauern an die mehr oder weniger große Futterkrippe des vergangenen Staates denken, immer Gegner unserer Bewegung sein werden.

Es sind dieselben, die seinerzeit im Kirchenstreit ihre Gegnerschaft zu uns abreagierten und die heute dasselbe tun, indem sie eine Psychose zu erregen versuchen, die nicht notwendig ist, aber für ihre politischen Zwecke ihnen nützlich erscheint.

Dazu kommt — ich bin offen genug, das auszusprechen — eine gewisse Bequemlichkeit unserer eigenen unteren Organe, die, statt den Gerüchten rücksichtslos entgegenzutreten, den bequemeren Weg wählen, jenen Unsinn nach oben als wirklich vorhandene Lage weiterzugeben. Als Beispiel hierfür möchte ich Ihnen den September dieses Jahres in Ihr Gedächtnis zurückrufen, in dem wir sehr energisch gegen die Gerüchte über Fleischverknappungen auftreten mußten, Gerüchte, die nicht nur die Masse der Verkäuferschaft beunruhigten, sondern die alle möglichen und unmöglichen Stellen an uns herantreten ließen, mit der Behauptung, daß die Fleischversorgung in Gefahr wäre. Dabei sind nach den Berechnungen des Statistischen Reichsamtes im September dieses Jahres ganze 2 vom Hundert — und das ist doch wahrhaftig ein kleiner Bruchteil — Fleisch weniger verbraucht worden als im September des Jahres 1934. Freilich sind nun seit einigen Wochen mit dem Eintritt des Winters in der Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch und Fett gewisse Spannungen eingetreten, die sich ganz besonders in den großen Mittelpunkten des Verbrauchs: in den Großstädten und Industriegebieten bemerkbar machten. Diese Spannungen waren für eine gewisse Clique von Menschen ein willkommener Anlaß, das Gerücht zu verbreiten, wir wären nicht mehr in der Lage, die Versorgung des deutschen Volkes mit den Hauptnahrungsmitteln sicherzustellen.

Es ist kein Wunder, daß diese Behauptungen nur zu leicht Eingang in die Auslandspresse fanden. Ich will Ihnen bei der nun

folgenden Schilderung der deutschen Ernährungslage zeigen,

daß zu irgendeiner Besorgnis um die Sicherung der Ernährungsgrundlage des deutschen Volkes kein Anlaß besteht, obwohl ich nicht verhehlen möchte, daß wir bei den Gütern, die uns der heimische Boden schenkt, nicht aus dem Vollen wirtschaften können; ja, es kommt mir sogar gerade darauf an, dem deutschen Volke zu zeigen, daß wir ein gewisses — wenn auch geringes — Maß an Opfern und Disziplin von ihm verlangen dürfen und ein sparsames Haushalten mit dem, was uns gegeben ist, fordern können.

Wir müssen die vorhandenen Mittel nach sozialistischen Gesichtspunkten so einteilen, daß keiner von den Gaben der Natur ausgeschlossen wird. Wir wissen, daß wir auf uns selbst angewiesen sind und uns selbst helfen müssen. Das ist kein Wunschtraum von uns, sondern das ist eine bittere Lehre, die uns die Geschichte gegeben hat.

Früher, als die Welt noch allen Völkern offen stand, da konnte man wirklich aus dem Vollen wirtschaften, überall den jungen Reichtum abschöpfen; da konnte man sich dem Gedanken hingeben, jedes Volk möge sich seine Nahrung dort suchen, wo sie die Natur am billigsten hergibt. So lag die Ernährungslage des deutschen Volkes verstreut über den ganzen Erdball. Wir bezogen den Weizen aus Kanada, Schmalz aus den Vereinigten Staaten, Pflanzenöl aus den Tropen und aus Südamerika, Butter aus Neuseeland, Holland und Dänemark, Eier aus dem Balkan, zeitweise Gefrierfleisch aus Argentinien usw. Immer hielt man die billigste Versorgung für die beste Versorgung des Volkes. Dieser Grundgedanke war so lange durchführbar, wie die Welt und die Weltwirtschaft eine festgefügte, in sich geschlossene Einheit darstellte. Aber diese Einheit brach an der blutigen Tatsache des Weltkrieges auseinander. Dieses für die gesamte Menschheit gewaltige Erlebnis ließ sich aus der Entwicklung einfach nicht mehr fortdenken.

Man konnte nach diesem Bruch nicht mehr den Gedanken einer einheitlichen Weltgemeinschaft, eines Weltstaates, an der Stelle fortspinnen, wo er 1914 fallengelassen wurde.

Dieser Gedanke war ein für allemal vernichtet, und alle Völker der Erde wurden auf sich selbst zurückverwiesen. Ganz besonders Deutschland hat das ja am bittersten im Kriege durchmachen müssen, als es von den Ernährungsgrundlagen in der Welt, die ich vorhin schilderte, abgeschnitten war.

Das schwache Nachkriegsdeutschland konnte wohl noch einmal den Traum des Freihandels zu Ende träumen und hat ihn bitter bezahlen müssen; aber die Entwicklung ging in der ganzen Welt hart und rücksichtslos darüber hinweg. Wir Nationalsozialisten haben stets auf die Notwendigkeit einer möglichst unabhängigen Selbstversorgung Deutschlands hingewiesen. Man hat uns damals als „Autarkisten" verspottet. Aber die Entwicklung hat uns recht gegeben; denn wir haben eine möglichst weitgehende Selbstversorgung nicht etwa aus Prinzipienreiterei angestrebt oder gar deswegen, um dem deutschen Volke seine Lebenshaltung zu verteuern, sondern um ihm diese Lebenshaltung überhaupt zu sichern. Denn was nützt uns eine billige Lebenshaltung, wenn sie uns jederzeit abgeschnitten werden kann und infolgedessen eines Tages überhaupt nicht mehr da ist. Ein Volk, dessen Ernährungsgrundlage sich in der Hand anderer Völker befindet, die außerhalb seiner Machtsphäre liegen, schwebt stets in der Gefahr, durch Hunger auf die Knie gezwungen zu werden. Ueber einem solchen Volk schwebt dauernd das Damoklesschwert der Vernichtung. Ein solches Volk ist nicht frei. Wir haben damals, als die Regierungen und die Größen der Wirtschaft noch vom Rausche des Freihandels begeistert waren, die Entwicklung genau so kommen sehen, wie sie heute gekommen ist. Jedes Volk ist auf dieser Welt zunächst nur auf sich selbst angewiesen. Die hilfreiche Hand anderer Völker streckt sich nur dem Volke entgegen, das stark genug ist, sie auszuschlagen. Wir haben es im Weltkriege selbst erlebt, daß schwache Völker für ein starkes Volk immer eine Belastung darstellen und daß man nur starken Völkern wirtschaftlich und auch politisch zu helfen bereit ist, weil man weiß, daß die Hilfe gegenseitig ist und daß sie auch ohne die Hilfe der Nachbarn sich behaupten können.

Solange ein Volk politisch selbständig bleiben will — und das will jedes gesunde Volk —, muß es heute auch dafür sorgen, daß ein Mindestmaß seiner Lebenshaltung, vor allem seiner Ernährung — in seinem politischen Machtbereich sichergestellt ist.

Wie sehr das als Grundtatsache der heutigen Weltpolitik zu gelten hat, das haben wir Deutsche nicht nur in den letzten Jahren am eigenen Leibe erfahren, sondern das erleben wir

gerade in diesen Tagen am eindringlichsten an dem Beispiel Italiens.

Die Weltgeschichte gibt uns hier ein Schulbeispiel in zweierlei Hinsicht, einmal erleben wir den Kampf eines Volkes um die Erweiterung seines Lebensraumes, eben um sich damit auch seine weitere politische Selbständigkeit zu sichern, und auf der anderen Seite erleben wir den Versuch, einem Volk seinen Willen aufzuzwingen, nicht mit dem Schwert und nicht mit Kanonen — wie es bisher der Brauch war —, sondern lediglich mit Wirtschaftsmaßnahmen, also gleichsam einem Krieg auf kaltem Wege. Die Opfer dieser Maßnahmen, die eiskalt ohne jedes Gefühl gegen die Völker angewendet werden und sich wie eine Würgeklaue an der Gurgel eines Volkes auswirken, sind verhungerte Mütter und Kinder, die wir ja, selbst im Weltkriege in unseren Reihen haben sterben sehen.

Unter diesem Gesichtspunkt ist die Nahrungsfreiheit für ein Volk ebenso bedeutsam wie die Wehrfreiheit. Die Nahrungsfreiheit kann also von den Liberalisten noch so sehr als wirtschaftlicher Unsinn hingestellt werden; das bedeutet nichts gegenüber der einfachen Tatsache, daß sie für alle Völker ein wesentlicher Bestandteil ihrer Gesamtpolitik ist. So beobachten wir gegenwärtig in der ganzen Welt den Vorgang, daß die Völker oder Staaten auf einen starken Ausgleich ihrer Volkswirtschaft hinarbeiten.

*

Alle Industriestaaten fördern aus diesem Gesichtspunkt heraus eine Stärkung ihrer Landwirtschaft, so z. B. auch besonders England; und alle sogenannten Agrarstaaten betreiben eine stärkere Industrialisierung. Wenn unter diesen Umständen der früher außerordentlich stark aufgeblähte Welthandel eine Einschrumpfung erfährt, dann bedeutet das nun aber wiederum nicht, daß die Völker sich heute überhaupt voneinander abschließen und keine friedlichen, wirtschaftlichen Beziehungen mehr untereinander aufrecht erhalten wollen. Ein natürliches Tauschverhältnis wird zwischen den Staaten immer bestehen bleiben und sich sogar noch mehr festigen in dem Maße, wie sich die Staaten selbst wirtschaftlich festigen können.

Aus der früheren arbeitsteiligen Weltwirtschaft ergab sich ganz zwangläufig die Tatsache einer immer stärkeren Aufblähung des Welthandels; die Güter wurden oft in der ganzen Welt hin und her spazieren gefahren, so daß schließlich der Welthandel zum beherrschenden Bestandteil der Weltwirtschaft geworden war. Es hatte fast den Anschein, als ob die einzelnen Volkswirtschaften nur für den Welthandel da wären.

Im Gegensatz dazu geht die Entwicklung heute dahin, daß zunächst einmal die einzelnen Volkswirtschaften für sich selbst da sind und arbeiten und daß darüber hinaus der Welthandel zu einer Funktion dieser Volkswirtschaften wird.

Dem Welthandel wird die ihm zukommende dienende Rolle zugewiesen. Er stellt nichts anderes dar, als die natürlichen Austauschbeziehungen der einzelnen Volkswirtschaften untereinander. Daraus ergeben sich wieder ganz von selbst neue Formen des Warenaustausches. Ueberall in der Welt ist zu beobachten, wie sich in der Handelspolitik der Grundsatz der Gegenseitigkeit immer stärker durchsetzt. Dieser Grundsatz der Gegenseitigkeit hat sogar seine schärfste Ausprägung erfahren in dem sogenannten Kompensationsgeschäft, wonach sogar einzelne Lieferungen zwischen zwei Ländern nur Zug um Zug auf Gegenseitigkeit erfolgen. Man mag zugeben, daß die Methoden oft noch sehr roh und verbesserungsbedürftig sind, aber man muß bedenken, daß man sich allmählich erst in ein wirtschaftspolitisches Neuland hineintastet und vor allen Dingen berücksichtigen, daß es selbst mit diesen rohen Methoden gelungen ist, manche Handelsbeziehungen aufrecht zu erhalten und manche Rohstoffe und Lebensmittel hereinzunehmen, die sonst vielleicht nicht gekommen wären. Es ist kein Zufall, daß diese Methode des gegenseitigen Warenaustausches, die durchaus noch verfeinert werden kann, in Deutschland zuerst auf seiten der Landwirtschaft systematisch entwickelt und auch praktisch erprobt worden ist. Die Landwirtschaft, die unter dem liberalistischen System die freizügige Entfaltung des Welthandels hemmte und hemmen mußte, wird heute zur Trägerin des Gedankens eines Ausbaus fester und natürlicher Handelsbeziehungen der Völker untereinander.

Diese Feststellung ist vor jeder Betrachtung unserer Ernährungslehre wichtig, weil ich betonen möchte, daß die deutsche Landwirtschaft jede Hereinnahme ausländischer Lebensmittel — auch ausländischer Genußmittel — begrüßen würde, sofern es nur gelingt, diese Waren im Wege des Austausches gegen deutsche Erzeugnisse zu beziehen. Die Ausweitung der ausländischen Lebensmitteleinfuhr hängt also nicht von uns ab, sondern von der Bereitschaft des Auslandes, die Erzeugnisse

deutscher Arbeit einzuführen und damit dem deutschen Arbeiter Arbeit zu geben. Solange diese Bereitwilligkeit nicht größer wird, müssen wir uns damit begnügen,

zunächst wenigstens die für unser Volk und seine Arbeit lebenswichtigen Rohstoffe aus dem Auslande zu beschaffen. Die Aufrechterhaltung der Arbeitsbeschaffung hängt also unmittelbar und unlöslich damit zusammen, wie weit wir auf die Einfuhr ausländischer Lebensmittel verzichten können, wie weit also die deutsche Landwirtschaft in der Lage ist, das deutsche Volk aus dem eigenen Boden zu ernähren. Das ist der Sinn der Frage: „Fett oder Arbeit?"

Das bedeutet nun etwa nicht, daß eines das andere ausschließt; denn auch bei der gegenwärtigen, nicht durch unsere Schuld vorhandenen Devisenlage besteht kein Anlaß zu irgendwelchen ernsten Besorgnissen bezüglich unserer Versorgung.

Es ist soviel da, daß kein Mensch in Deutschland zu hungern braucht. Selbst wenn wir restlos vom Ausland abgeschlossen wären und keine ausländischen Lebensmittel mehr zu uns hereinkämen, wäre die deutsche Landwirtschaft in der Lage, immerhin noch gerade ausreichende Mengen an Nahrungsmitteln zu stellen.

Rechnet man sämtliche in Frage kommenden Nahrungsmittel in Kalorien um, so ist nach einer wissenschaftlichen Berechnung die gesamte Versorgung des deutschen Volkes aus eigener Erzeugung zu 80 vom Hundert sichergestellt, selbst unter Berücksichtigung der Einfuhr ausländischer Futtermittel. Rechnet man die Futtermitteleinfuhr als Rohstoffeinfuhr und nicht als unmittelbare Lebensmitteleinfuhr, so kommt man sogar zu einer Selbstversorgung von 90 vom Hundert des gesamten Bedarfs. Wenn wir uns noch der Lage während des Krieges erinnern, dann wird uns erst so recht bewußt, welche ungeheure Leistung damit die deutsche Landwirtschaft in den letzten Jahren vollbracht hat. Besonders deutlich tritt diese Entwicklung in den letzten sieben Jahren in Erscheinung. Das Jahr 1928 war das letzte große Konjunkturjahr der liberalistischen Wirtschaft. Damals zeigte sich die Verflechtung Deutschlands mit der Weltwirtschaft noch einmal besonders stark. Was seitdem auf dem Wege einer größeren Selbstversorgung durch die Landwirtschaft geleistet worden ist, geht am besten daraus hervor, daß die gesamte Einfuhr an Nahrungsmitteln einschl. Tran, Oelsaaten, Oelkuchen, Kleie usw. 1928 noch 5½ Milliarden Reichsmark betrug.

Diese Einfuhr ist bis 1935 bis auf 1,4 Milliarden Reichsmark, also auf den dritten Teil, zurückgegangen und dürfte im laufenden Jahre denselben Stand gehalten haben, obwohl beide Jahre nicht gerade mit einer sehr guten Ernte gesegnet waren. Sollte man nun etwa mit dem Einwand kommen, daß dieser Rückgang des Einfuhrwertes hauptsächlich auf den Preisrückgang in der Welt zurückzuführen sei, so will ich Ihnen noch die Entwicklung der Einfuhrmengen unserer Lebensmittel nach Abzug der Wiedereinfuhr zeigen.

Die gesamte Getreideeinfuhr ist zurückgegangen von 5¾ Millionen Tonnen im Jahre 1928 auf knapp 1 Million Tonnen in den Jahren 1934 und 1935. Die Buttereinfuhr ist in derselben Zeit auf die Hälfte zurückgegangen — ich will Sie nicht mit den Zahlen selbst langweilen —, die Schmalzeinfuhr auf rund ein Drittel, die Oelsaateneinfuhr um mehr als die Hälfte, die Fleischeinfuhr auf ein Drittel, die Eiereinfuhr sogar auf ein Viertel der Einfuhrmengen von 1928. Diese gewaltigen Ersparnisse, die heute der Rohstoffeinfuhr zugute kommen — mittelbar also der Beschäftigung der deutschen Arbeiter —, waren nur möglich durch eine gewaltige Leistungssteigerung der deutschen Landwirtschaft, die jetzt mit dem Fortgang der Erzeugungsschlacht noch weiter erhöht werden soll. Wir werden nicht ruhen und rasten, bis es uns gelungen ist, die Versorgung des deutschen Volkes mit dem Notwendigsten aus eigenem Boden sicherzustellen. Die Brot- und Getreideversorgung ist schon nahezu völlig aus eigener Erzeugung erreicht. Die schwierigste Lücke, die noch zu schließen ist, ist die Fettlücke. Wie restlos wir in der Fettversorgung auf die ausländischen Zufuhren angewiesen sind, das haben wir an den winzigen Fettrationen während des Krieges zu spüren bekommen. Das aber war eine Folge der Weltwirtschaftspolitik, die die eigene Fetterzeugung verkümmern ließ und sich vom Ausland abhängig machte. Heute ist es uns bereits gelungen, mehr als die Hälfte der Fettversorgung aus eigener Erzeugung aufzubringen, und zwar unter Berücksichtigung der ausländischen Futtermitteleinfuhr.

Rechnet man aber die ausländischen Futtermittel, die zur heimischen Fetterzeugung notwendig sind, zu den Rohstoffen, dann ergibt sich sogar eine Eigenerzeugung von rund 60 vom Hundert des Bedarfs. Diese immerhin noch starke Abhängigkeit beruht vor allen Dingen darauf, daß die Rohstoffe zur Margarineherstellung fast ausschließlich aus dem Auslande bezogen werden. Betrachtet man die Butterversorgung

für sich allein, so sieht das Bild etwas günstiger aus.

Im vergangenen Jahre betrug die deutsche Buttererzeugung 87½ vom Hundert des gesamten Verbrauches. Die gesamten Ergebnisse für das laufende Jahr lassen sich natürlich noch nicht übersehen; aber es ist infolge der bekannten Verhältnisse mit einem geringen Rückgang zu rechnen. Ich schätze, daß die inländische Erzeugung den Bedarf aber immer noch zu etwa 85 vom Hundert decken wird. Da außerdem die Einfuhr ausländischer Butter im laufenden Jahr etwas höher liegen dürfte als im vorigen Jahre, so leuchtet ohne weiteres ein, daß es sich bei den heute fehlenden Spitzenmengen, die zu den bekannten Spannungen in den Hauptversorgungsgebieten geführt haben, nur um Schwankungen weniger Prozente des gesamten deutschen Butterverbrauches handeln kann. Diese wenigen Prozente waren es, die als Angebots- und Bedarfsspitze in der liberalistischen Wirtschaft den freien Markt in völlige Verwirrung brachten, die Preissteigerungen und Preisstürze hervorriefen. Wenn wir nun in Deutschland auf landwirtschaftlichem Gebiete nicht die Marktordnung gehabt hätten, sondern noch die alte freie Marktwirtschaft, dann wäre in diesen Wochen der Butterpreis und mit ihm der Schmalzpreis und Margarinepreis auf eine solche Höhe geklettert, daß die große Masse der Verbraucher, die werktätige Bevölkerung, bei den gegenwärtigen Lohnverhältnissen sich einfach keine Butter und, weil Milch- und Butterpreis voneinander abhängig sind, auch nicht genügend Milch hätte kaufen können und auch den Schmalz- und Margarineverbrauch hätte einschränken müssen. Gewiß wäre dadurch schließlich auch ein Ausgleich in der Versorgung eingetreten, **aber unter welchen Opfern gerade bei der ärmeren Bevölkerung!** Und es ist kein Zufall, sondern ergibt sich aus der Wirtschaftsauffassung der Freunde des Kapitalismus, daß diese uns vor einiger Zeit noch empfahlen — ich kann ruhig sagen: an Anregungen und Empfehlungen von jener Seite aus hat es uns nie gefehlt —, den Butterpreis einfach in die Höhe gehen zu lassen, um dadurch den Ausgleich herbeizuführen. Das hieß mit anderen Worten: im Dritten Reich können Leute, deren Einkommen oder Bankkonto genügend groß ist, Butter essen, während alte Kämpfer, deren Kampf ja nie des Bankkontos wegen geführt wurde und deren Einkommen keineswegs die höchsten sind, sich mit anderen Lebensmitteln begnügen sollten. Dann würde die Butter in Deutschland wahrscheinlich mehr als drei Mark kosten, und in den Läden würde genügend vorhanden sein, weil eben der Teil unseres Volkes mit der geringsten Kaufkraft, und das ist der deutsche Arbeiter, als Käufer ausfiel. Gerade aus unserer sozialistischen Haltung heraus wollten wir dafür sorgen, daß, wenn eine Einschränkung des Verbrauchs notwendig wurde, diese Einschränkung allen Volksgenossen ohne Unterschied gleich und gerecht zugemutet werden mußte. Das konnten wir aber nur erreichen über die Marktordnung.

*

Man hat uns früher vorgeworfen, wir hätten mit unserer Marktordnung nur eine Politik für den Bauern getrieben. Ich gebe zu, daß wir mit Hilfe der Marktordnung die deutsche Landwirtschaft innerhalb kurzer Zeit aus ihrem drohenden Verderben gerettet haben; aber das war der Auftrag, den uns der Führer gegeben hat. Jetzt aber zeigt es sich, daß die Marktordnung nicht nur ein Instrument zum Schutze des Bauern, sondern viel stärker noch ein Instrument zum Schutze des Verbrauchers darstellt. Gerade nach dieser Richtung des Verbraucherschutzes hat sie in den vergangenen Wochen gewissermaßen ihre Feuerprobe bestanden, und sie muß als eine allen Bevölkerungsteilen gerecht werdende, also sozialistische Einrichtung anerkannt werden. Auch mit der Marktordnung haben wir wirtschaftliches Neuland betreten, und es ist selbstverständlich, daß dabei **Kinderkrankheiten** vorkommen können.

Die Spannungen in der Versorgung mit Schweinefleisch und mit Butter, die sich in den letzten Wochen gezeigt haben, haben nur daher keine schwerwiegenden Folgerungen gezeigt, weil durch die Marktordnung Verteilung und Preisgestaltung nach volkswirtschaftlichen und nicht nach kapitalistischen Gesichtspunkten geregelt wurden. Das zeigt ja besonders die Entwicklung der Schweinefleischversorgung, die sich durch die neuen Maßnahmen des Reichsnährstandes schnell wieder gebessert hat. Auch der Butterknappheit hoffen wir beikommen zu können. Hier muß ich vor allen Dingen Ihr Augenmerk einmal auf die Weltlage lenken. **Die ganze Welt leidet nämlich gegenwärtig unter einer gewissen Fettknappheit.** Das ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß die Ernte des Jahres 1934 in den großen Getreideanbauländern, ganz besonders in Amerika, ungewöhnlich schlecht ausgefallen war. Es war eine regelrechte Mißernte. Infolgedessen stand in Nordamerika zu wenig Futter

für die großen Schweinebestände zur Verfügung. Amerika veranstaltete daher das,

was wir im Jahre 1915 in Deutschland erlebt haben und worauf der Reichsbauernführer kürzlich wieder hingewiesen hat, nämlich einen regelrechten Schweinemord.

So sind die Schweinebestände in den Vereinigten Staaten in den beiden letzten Jahren von über 61 Millionen auf 37 Millionen zurückgegangen; allein im vergangenen Jahre wurden über 60 Millionen abgeschlachtet.

Nun ist aber das amerikanische Schwein der größte Schmalzlieferant der Welt. Durch den Schweinemord hat Amerika nicht einmal mehr genug Schmalz zur Verfügung gehabt, um seinen eigenen Bedarf zu decken, geschweige denn die übrige Welt zu beliefern. Die Vereinigten Staaten traten sogar in anderen Ländern, so z. B. in Ungarn, als Schmalzkäufer auf. Es setzte also eine ungeheuere Weltknappheit an Schmalz ein. Diese wurde noch verstärkt durch die politischen Spannungen, die der italienisch-abessinische Krieg zur Folge hat. Nicht nur die italienische Militärverwaltung, sondern auch die britische Marineverwaltung vergrößerten ihre Fettvorräte in stärkerem Ausmaße. Da es kein Schmalz mehr gab, stürzte sich natürlich alles auf die Butter. Die Folge dieser angespannten Entwicklung war in der ganzen Welt eine solche Preissteigerung für alle Fette und Schweine, wie man sie vielleicht seit dem Kriege nicht mehr erlebt hat. In der kapitalistischen Weltwirtschaft fielen also mit dieser Preissteigerung die kaufschwachen Teile der Bevölkerung in zunehmendem Maße aus, und auf diese Weise konnte man natürlich auch die Knappheit an Fett und Schweinefleisch beseitigen. Wir in Deutschland haben aber die Preise in all diesen Stürmen unverändert stabil gehalten.

*

Auch bei uns zeigten sich natürlich die Auswirkungen der geringeren Ernte der beiden vergangenen Jahre. Wie der Reichsbauernführer kürzlich erklärt hat, ist auch uns im vergangenen Jahre das Ansinnen gestellt worden, einen Schweinemord zu veranstalten. Wir sollten im Herbst des Jahres 1934 durch die Einführung von Spanferkeltagen die angeblich infolge Futtermittelknappheit zu große Zahl von Schweinen beseitigen. Hätten wir das getan, dann säßen wir heute wahrscheinlich überhaupt ohne Schweinefleisch da, denn die Spanferkel des Jahres 1934 sind die Mastschweine, die unsere Ernährung im Jahre 1935 gesichert haben.

Die deutschen Schweinebestände haben in dieser kritischen Zeit nur einen verhältnismäßig geringen Rückgang erfahren. Durch die gute Ernte des Jahres 1933 war die Schweinezahl von 21,2 bis auf 22,4 Millionen Stück im Jahre 1934 angestiegen.

Infolge der geringen Ernte 1934 erfolgte dann ein Rückgang auf etwas über 20 Millionen.

Im laufenden Jahre sind die Schweinebestände aber schon wieder in der Auffüllung begriffen.

Insgesamt halten wir also einen normalen Bestand, der zur Versorgung ausreicht. Zur Versorgung mit Schweineschmalz hätten wir freilich auf dem Weltmarkt zukaufen müssen. Das war aber in diesem Jahre nicht mehr möglich; es war praktisch auf der ganzen Welt kein Schmalz zu haben. Von dieser Seite her, von einer gewissen Schweineknappheit und einer Verknappung der Schmalzversorgung, entwickelte sich ganz naturgemäß eine stärkere Nachfrage nach Butter.

Das Unglück war, daß diese verstärkte Nachfrage sehr schnell in eine Hamsterpsychose ausartete.

*

Wie eine solche Psychose sich entwickeln und auswirken kann, dafür will ich Ihnen ein Beispiel aus einem ganz anderen Gebiet der Wirtschaft geben. Von jeher zerbrechen sich alle Fachleute der Wirtschaft den Kopf darüber, wie sie etwa einem Run der Einleger auf die Banken begegnen könnten. Die Liberalisten stehen auf dem Standpunkt, das beste Mittel dagegen sei „Auszahlen", dabei aber Anziehen der Diskontschraube bis zum Aeußersten, also Kreditverteuerung. Neuerdings — und wir haben es ja selbst erlebt — ist man aber stärker dazu übergegangen, die Auszahlungen einzuschränken, also zu rationieren, bis sich die Stimmung wieder beruhigt hat. Auch für uns wäre am bequemsten gewesen, wenn wir die Preise hätten schießen lassen. Der Preis für Butter und Schweinefleisch wäre dann auf einen Stand emporgeschnellt, daß auch bei uns gerade die Arbeitermassen als Käufer von selbst ausgefallen wären. Dann hätten wir auch sagen können: „Bei uns gibt es keine Butterknappheit; jeder kann kaufen, so viel er bezahlen kann!" Wir haben es uns aber nicht so bequem gemacht. Wir haben uns Anfeindungen und Bedrängnissen ausgesetzt, aus dem festen Willen heraus, sozial zu handeln, aus dem Pflichtgefühl für das ganze Volk heraus.

Wir haben also versucht, lediglich mit Hilfe von vorübergehenden Einschränkungen die Preise unbedingt festzuhalten.

Dabei mußten — wie ich eben schon andeutete — zunächst die Verteilungsschwierigkeiten beseitigt und überhaupt die Methoden der Verteilung verfeinert werden. Wir konnten diesen Weg beschreiten im vollen Bewußtsein, daß die Versorgung im großen und ganzen ausreichend gesichert ist. Ich habe Ihnen geschildert, wie sich unsere Schweinebestände entwickelt haben.

Ich habe auch die Butterversorgung dargestellt und erinnere Sie daran, daß danach in diesem Jahre höchstens wenige Prozent des tatsächlichen Verbrauchs im Vorjahre fehlen können. Ich muß jetzt aber noch auf eine Tatsache hinweisen, die mir zur Klärung unserer gesamten Ernährungslage außerordentlich bedeutsam zu sein scheint. Auf die Tatsache nämlich, daß überhaupt der gesamte Verbrauch an Fleisch und Fett in Deutschland, der Verbrauch jedes einzelnen Deutschen in den letzten Jahren und Jahrzehnten beträchtlich gestiegen ist. So betrug beispielsweise der Fleischverbrauch je Kopf der Bevölkerung vor dem Kriege etwas über 50 Kilogramm im Jahre, 1934 aber betrug er 54½ Kilogramm — der höchste bisher erreichte Verbrauch.

Nun hat sich aber auch die Verbrauchsentwicklung im Durchschnitt des vergangenen Vierteljahres 1935 gegenüber dem dritten Vierteljahr 1934 nicht wesentlich verändert. Es ist ein ganz geringer Rückgang von 12,35 auf 12,07 Kilogramm zu verzeichnen. Ich füge diese Ziffer deswegen an, um zu beweisen, daß sich der Fleischverbrauch auch in diesem Jahre auf seinem hohen Stand gehalten hat. Der Butterverbrauch betrug vor dem Kriege 6,80 Kilogramm je Kopf und Jahr, im vergangenen Jahre dagegen 7,45 Kilogramm. Während sich der Verbrauch an Schmalz und Speiseöl ungefähr auf derselben Höhe wie vor dem Kriege gehalten hat, ist der Margarineverbrauch außerordentlich stark in die Höhe gegangen, nämlich von etwa 3 Kilogramm auf knapp 8 Kilogramm je Kopf und Jahr.

Der gesamte Verbrauch an Speisefett ist demnach gegenüber der Vorkriegszeit in runden Zahlen von 15 Kilogramm auf 20 Kilogramm gestiegen, also um ein Drittel.

Wenn nach dieser Entwicklung einmal vorübergehend eine Einschränkung oder gar ein Rückgang um wenige Bruchteile stattfinden sollte, dann kann man doch wirklich noch von keiner Not sprechen! Der hohe Fett- und Fleischverbrauch in Deutschland ist gerade in diesem Jahr nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß unsere neue Wehrmacht — und wir sind glücklich darüber — in allen ihren Teilen und der Arbeitsdienst beträchtliche Mengen zur Verpflegung beanspruchen. Sowohl die Angehörigen der Wehrmacht als auch des Arbeitsdienstes erhalten im neuen Deutschland gute und wirklich ausreichende Verpflegung, und sie stehen in der Versorgung mit Lebensmitteln naturgemäß an erster Stelle. Bei den Hunderttausenden, um die es sich hier handelt, fallen die Butter- und Fleischmengen natürlich ins Gewicht.

Im ganzen kann also unsere Volksernährung als gesichert angesehen werden, und zwar auch unter Berücksichtigung eines erhöhten Verbrauches. Was wir heute noch nicht aus eigenem Boden zur Volksernährung beisteuern können, ist zunächst durch ausreichende Zufuhren sichergestellt. Gerade in den letzten Wochen haben wir noch im Rahmen verschiedener handelspolitischer Abmachungen und Besprechungen zusätzlich größere Mengen an Schweinen und Butter hereinnehmen können, ohne damit zusätzlich Bar-Devisen zu beanspruchen. Ich bin der Ueberzeugung, daß sich diese Art von Abmachungen mit verschiedenen Staaten des Auslandes noch ausdehnen oder systematisch ausbauen läßt und daß wir dann auch auf lange Sicht die noch vorhandene Ernährungslücke, besonders die Fettlücke, durch ausländische Lieferungen ausfüllen können, und zwar durch Lieferungen, die fest abgemacht und wirklich sichergestellt sind, und die nicht dem Spiel des Zufalls jeweils überlassen bleiben. Das ist jedoch eine Frage, die hier nicht entschieden werden kann. Zunächst müssen wir mit der Lage rechnen, die uns gegeben ist. Aus dieser Lage heraus ist die gesamte deutsche Landwirtschaft bemüht, den gemeinschaftlichen deutschen Devisentopf so wenig wie möglich in Anspruch zu nehmen, um das große nationale Werk des wirtschaftlichen Wiederaufbaues nicht zu hemmen, sondern zu fördern.

*

Aus dieser höheren Einsicht heraus haben wir den deutschen Bauern in der Erzeugungsschlacht zu einer immer noch größeren Kraftanstrengung und Leistungssteigerung aufgerufen, und die deutschen Bauern und Landwirte haben diesen Aufruf mit größter Bereitschaft aufgenommen. Unsere Haltung ist aber auch bestimmt von unserer Aufgabe, dem Volk seine ausreichende Ernährung zu sichern.

Unsere Devisenansprüche schwanken zwischen den beiden Aufgaben oder Pflichten, einerseits

den Wiederaufbau der Wirtschaft nicht zu hemmen, andererseits aber die ausreichende Ernährung eines stärker beschäftigten Volkes zu sichern.

Da müssen wir auch an den Verbraucher einen Appell richten, seinen Teil zur Durchführung des nationalen Wiederaufbauwerkes beizutragen. Genau so, wie der Bauer all seine Kräfte und seine Mühen daransetzt, aus dem deutschen Mutterboden soviel herauszuholen, wie nur eben möglich ist, genau so muß auch der Verbraucher seinerseits mit den zur Verfügung stehenden Produkten sparsam umgehen, denn er muß wissen, daß die Erzeugungsschlacht nicht in einem Jahre geschlagen werden kann, sondern daß es eines längeren Zeitraumes intensiver Arbeit bedarf, um die augenblicklich noch klaffende Fettlücke zu schließen.

Alle die Devisen, die wir beanspruchen, um die gegenwärtigen Spannungen zu beseitigen, nehmen uns die Möglichkeit, andere Rohstoffe einzuführen, und verringern damit das Arbeitsvolumen der deutschen Wirtschaft.

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß genau so, wie sich der deutsche Bauer in den Dienst um die Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes stellt, auch die große Masse der deutschen Verbraucher bereit ist, durch sparsames Haushalten mit den zur Verfügung stehenden Mitteln und durch Ausweichen nach den Nahrungsmitteln, die uns in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen, mitzuhelfen, diesen friedlichen Krieg zu gewinnen.

Jenen aber, die durch Ausstreuen falscher Gerüchte und durch Hamsterpsychosen die rein wirtschaftlich bedingten Spannungen auf dem Gebiet der Ernährung ihren politisch destruktiven Ideen dienstbar zu machen versuchen, kann ich nur dasselbe sagen, was der Führer bei der Einweihung der Deutschlandhalle in Berlin verkündete: Durch Butter- und Zwirnhamstern macht Ihr noch keine Weltanschauung.

Zusammenfassend möchte ich sagen: Solange unsere Devisendecke so dünn ist wie augenblicklich, haben wir immer wieder mit Schwierigkeiten und Spannungen zu rechnen. Diese Spannungen werden um so größer sein, je verständnisloser die deutsche Hausfrau ihnen gegenübersteht. Sie werden geringer sein, wenn die Käuferschaft Verständnis aufbringt und beim Kauf zu den Lebensmitteln ausweicht, die in genügender Menge vorhanden sind. Denn wir führen den Kampf um die völlige Nahrungsfreiheit unseres Volkes nicht aus kurzsichtigen wirtschaftlichen Gründen, sondern um für alle Zeiten die Freiheit unseres Volkes ernährungspolitisch zu untermauern und dem Auslande jene furchtbare Waffe des wirtschaftlichen Boykotts aus der Hand zu schlagen.

Feierliche Kundgebung Arbeitsfront-Arbeitsdank

Die Uebernahme des „Arbeitsdank" in die Deutsche Arbeitsfront

„Vereinbarung zwischen Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Reichsarbeitsführer Hierl."

Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP und Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Robert Ley, und der Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl haben in der Erkenntnis, daß das Erlebnis des im Arbeitsdienst begonnenen nationalsozialistischen Erziehungswerkes über den Wehrdienst hinaus sorgsamster Weiterpflege bedarf, um sich im Leben des Volkes, im besonderen im Leben der Arbeit voll entfalten und auswirken zu können, folgende Vereinbarung getroffen:

1. In der Deutschen Arbeitsfront wird ein Zentralamt

„Arbeitsdank"

errichtet. Mit der Leitung dieses Amtes wird der Leiter des Arbeitsdank-Werkes, Parteigenosse Oberarbeitsführer von Herzberg, beauftragt.

2. Das Arbeitsdank-Werk mit seinen besonderen Aufgaben bleibt weiterhin bestehen unter dem Ehrenvorsitz des Reichsarbeitsführers.

3. Die Durchführungsbestimmungen sind zwischen dem Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und dem Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl besonders vereinbart.

4. Diese Vereinbarung tritt mit dem 1. Dezember 1935 in Kraft.

gez. Dr. R. Ley. gez. Hierl.

Durchführungsbestimmungen

zur Vereinbarung zwischen dem Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront und dem Reichsarbeitsführer vom 30. November 1935

I.

Der Arbeitsdank wird von der Deutschen Arbeitsfront übernommen und weitergeführt. Die Reichsstelle des Arbeitsdank wird als Amt in das Zentralbüro der DAF eingegliedert. Der Leiter des Amtes Arbeitsdank in der DAF wird im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsführer bestellt. Die Etatisierung des Amtes Arbeitsdank übernimmt die DAF. Die Kontrolle über die Finanzen des Amtes Arbeitsdank hat das Schatzamt der DAF.

Im übrigen arbeitet das Amt Arbeitsdank im Rahmen der für die Aemter des Zentralbüros der DAF geltenden Richtlinien.

Die Abkommen des bisherigen Arbeitsdank mit dem Reichsnährstand und der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung usw. werden von der DAF übernommen und den künftigen Aufgaben entsprechend erneuert.

II.

Die Gauobleute des Arbeitsdank werden mit ihrem Stab einschließlich der Bezirksobleute als Walter in die DAF eingegliedert. Der Gauobmann tritt in den Stab der Gauwaltung der DAF als Walter der Abteilung Arbeitsdank ein. In die Abteilung Arbeitsdank tritt ebenso wie in das Zentralamt Arbeitsdank je eine Sachbearbeiterin für Frauenfragen ein, die im Einvernehmen mit der NS-Frauenschaft und dem Frauenamt der DAF arbeitet. Die Walter des Arbeitsdank in der DAF arbeiten nach den Richtlinien des Zentralbüros.

Die Walter des Arbeitsdank in der DAF tragen, soweit sie nicht die vom Reichsarbeitsführer verliehene Uniform des Arbeitsdienstes weitertragen, Uniform nach den Bekleidungsvorschriften für DAF-Walter.

III.

Die Aufgaben des Amtes Arbeitsdank in der DAF sind folgende:

1. Aufklärung im Arbeitsdienst über die Aufgaben und Ziele der DAF und Vorbereitung aller Maßnahmen, um die ausscheidenden Arbeitsmänner in der DAF zu erfassen.
2. Pflege der im Arbeitsdienst verkörperten nationalsozialistischen Idee der Arbeit in der DAF. Zur Durchführung dieser Aufgabe werden dem Amt Arbeitsdank die Werkscharen zur Verfügung gestellt.
3. Die Betreuung der aus dem Arbeitsdienst Ausscheidenden bis zu ihrer Wiedereingliederung in das Berufsleben und Existenzgründung in Zusammenarbeit mit den zuständigen Aemtern der Berufsumschulungs- und Vermittlungsstellen der DAF und der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung.

IV.

Zur Erfassung der Arbeitsdienstpflichtigen für die DAF ist vorgesehen, daß alle in den Arbeitsdienst Einrückenden, die noch nicht Mitglied der DAF sind, ohne weiteres die Anwartschaft als Mitglieder der DAF ohne Eintrittsgeld erwerben. Während der Arbeitsdienst- und Wehrdienstpflicht ruht die Beitragszahlung. Die erste Beitragszahlung erfolgt, wenn der Arbeitsdienstpflichtige in eine bezahlte Stellung einrückt. Die Zeit der Anwartschaft während des Arbeitsdienstes und Wehrdienstes wird angerechnet.

V.

Die Arbeitsdank-Abzeichen können auch in der DAF getragen werden. Die Fahne des Arbeitsdank kann neben der Fahne der DAF auf den Heimen und Schulungslagern des Amtes Arbeitsdank gezeigt werden. Bei Aufmärschen führen die Werkscharen und die entsprechenden Formationen des Arbeitsdank die Fahnen der DAF. Die Arbeitsdankfahne kann bei Aufmärschen gezeigt werden, wenn die junge Mannschaft des Arbeitsdank besonders herausgestellt werden soll.

VI.

Die Etatisierung des Amtes Arbeitsdank in der DAF. durch das Schatzamt der DAF ist in einem besonderen Abkommen zwischen dem Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und dem Reichsarbeitsführer Hierl festgelegt.

VII.

Wesentliche Aenderungen dieser Vereinbarungen bedürfen der Zustimmung des Reichsarbeitsführers und des Reichsorganisationsleiters der NSDAP.

gez.: Claus Selzner. gez.: Hierl.

W. K. Der 6. Dezember wird in der Geschichte der Deutschen Arbeitsfront und des Arbeitsdienstes sein besonderes Kapitel zu erhalten haben. Die feierliche Verkündung der Uebernahme des „Arbeitsdankes" in die Deutsche Arbeitsfront war mehr als die öffentliche Bekanntgabe einer Vereinbarung oder Verordnung. Das herzliche Gefühl unlösbarer Kameradschaft, das mitreißend und packend die Worte Dr. Leys und Hierls erfüllte, läßt sich weder vereinbaren noch verordnen. Es offenbart sich als der überzeugende Ausdruck jener gewaltigen strömenden Kräfte, die in der Arbeitsfront und im Arbeitsdienst vorhanden sind und heute ihre erneute Bestätigung gefunden haben.

Mit brausendem Jubel haben die vielen tausend Teilnehmer dieser Kundgebung die Worte Dr. Leys, Hierls, Selzners und des neuen DAF-Amtsleiters v. Hertzberg quittiert.

Jubel denkender Menschen pflegt Dank zu sein. Wir haben in den Tagen der in diesem Augenblick sich ihrem Abschluß nähernden Leipziger Arbeitstagung großen und reichen Anlaß zum Dank für das, was wir mit heimnehmen können, gehabt. Unser Wissen um die Dinge des deutschen Lebens ist herrlich bereichert worden. Schauen und Schöpfung haben mannigfache Erfüllung gefunden. Daß auch das Herz bei all diesem Geschehen nicht zu kurz komme, dafür hat nicht zuletzt der heutige Händedruck Ley-Hierl Sorge getragen.

So pflegen sich Männer in die Augen zu sehen, die entschlossen sind und immer waren, dem Wort die Tat folgen zu lassen.

Reichsarbeitsführer Hierl:

„Der deutsche Arbeiter im nationalsozialistischen Reich ist mehr als nur ein Söldner, er ist ein Soldat der Arbeit"

Die Vereinbarung, die Ihnen soeben bekanntgegeben wurde, hat den Zweck, die Verbindung zwischen Arbeitsdienst und Arbeitsfront noch enger zu gestalten und dadurch die Zusammenarbeit zur Erreichung gemeinsamer Ziele noch mehr zu erleichtern.

Der Arbeitsdank soll künftig die Brücke bilden, die vom Arbeitsdienst zur Arbeitsfront führt, eine Brücke, die mit einem Landpfeiler auf dem Grunde des Arbeitsdienstes, mit dem anderen Landpfeiler auf dem Grunde der Arbeitsfront fest und sicher ruht.

Ueber diese Brücke werden künftig jährlich Hunderttausende entlassener Arbeitsmänner und Arbeitsmeister marschieren, um sich einzureihen in die große Front der schaffenden Deutschen in Stadt und Land: Arbeitsfront.

Sie sollen in die Arbeitsfront mitbringen die beim Arbeitsdienst eingeprägte nationalsozialistische Auffassung vom Wert und von der Würde der Arbeit, sie sollen mitbringen das im Arbeitsdienst anerzogene Pflicht- und Ehrgefühl und den in der Lagergemeinschaft erlebten Geist der Kameradschaft, der Werk- und Volksgemeinschaft.

Die allgemeine Arbeitsdienstpflicht gibt die Möglichkeit, daß nicht nur diejenigen, die als Handarbeiter sich in die Front der schaffenden Deutschen eingliedern, sondern auch die künftigen Unternehmer und Betriebsführer im Arbeitsdienstgeist erzogen werden.

Wenn diese letzteren den Arbeitsdienstgeist voll in sich aufgenommen haben, dann werden sie für ihr ganzes künftiges Leben die Auffassung mitnehmen, daß auch in der Wirtschaft das Dienen höher stehen muß als das Verdienen, und daß Wirtschaftsführung nicht darin besteht, daß man nur die finanziellen Gewinn- und Verlustaussichten abwägt und die Arbeitskräfte der Arbeiter einkalkuliert wie die Pferdekräfte der Maschinen. Sie werden vielmehr innerlich durchdrungen sein von dem Bewußtsein, daß die Wirtschaftsführung mit lebendigen Menschen, mit Volksgenossen zu tun hat, denen gegenüber die Führung Pflichten zu erfüllen hat, die mit der pünktlichen Auszahlung der tarifmäßigen Löhne nicht erledigt sind.

Der deutsche Arbeiter im nationalsozialistischen Reich ist mehr als nur ein Söldner der Arbeit, er ist ein Soldat der Arbeit, der sich vom Söldner der Arbeit ebenso unterscheidet wie der Soldat des deutschen Volksheeres vom Soldknecht des Dreißigjährigen Krieges.

Das wäre ein schlechter militärischer Führer, der nur mit den Armen und Beinen und nicht mit den Herzen seiner Soldaten rechnen würde.

Das ist ein schlechter Wirtschaftsführer, der die seelischen Kräfte bei der Arbeit nicht richtig zu werten versteht.

Führen heißt Macht besitzen über fremde Herzen. Das gilt für jede Führung, auch für die Arbeits- und Wirtschaftsführung.

Macht über fremde Herzen besitzt, wer Vertrauen besitzt. Vertrauen aber will erworben sein durch Gerechtigkeit, Kameradschaft und persönliche Leistung.

Einer in diesem Geist ausgeübten Arbeits- und Wirtschaftsführung dankt der deutsche Arbeiter mit Treue und gewissenhafter Pflichterfüllung.

So denken wir im Arbeitsdienst über Arbeiter und Arbeitsführung.

Diese Auffassung und den Geist der Treue, des Gehorsams und der Kameradschaft, der die Grundlage unseres Gemeinschaftslebens im Deutschen Arbeitsdienst bildet, soll unsere Jugend aus dem Arbeitsdienst in die Arbeitsfront mitbringen und über die Werkscharen hineintragen in die Betriebe.

Dazu ist aber notwendig, daß unsere aus dem Arbeitsdienst entlassene werktätige Jugend **in der Arbeitsfront zusammengehalten und im Geiste des Arbeitsdienstes weiter betreut** wird.

Die **Arbeitsdienstzeit** von nur ½ Jahr ist **außerordentlich kurz**. Was wir während dieser kurzen Zeit in die Herzen unserer Arbeitsdienstjugend **hineinpflanzen**, muß weitergepflegt werden, sonst ist zu befürchten, daß es verkümmert und verdorrt.

Diese, das Erziehungswerk des Arbeitsdienstes **fortsetzende Betreuung** innerhalb der Arbeitsfront, das ist die große und schöne Aufgabe des **Arbeits-Dank-Amtes** in der Arbeitsfront.

Ich hoffe und vertraue darauf, daß es dem Arbeitsdank, dem ich **volle kameradschaftliche Unterstützung** seitens des **Reichsarbeitsdienstes** zusage, gelingen wird, seine **hohe Aufgabe in der Arbeitsfront** zu erfüllen.

Dann wird die zwischen Pg. Ley und mir getroffene Regelung erheblich **dazu beitragen, den Nationalsozialismus** im Dritten Reich zu verwirklichen nach dem Willen unseres Führers und zum Wohle unseres Volkes.

Dr. Robert Ley:

„– unser ganzes Herz wird dabei sein"!

Meine Parteigenossen!

Ich glaube, daß wir auch heute wiederum ein Werk beginnen, von dessen gewaltiger Auswirkung wir heute noch keine völlige Vorstellung haben können. Was vor allem wieder heute so sichtbar hervortritt, ist die Tatsache, daß Menschen unserer Idee, die — ganz gleich, wo sie sein mögen — immer die gleichen Gedanken haben, und daß, ob früher oder später, die Menschen zusammenkommen müssen, um ihr Werk zu vollenden. Ich weiß, wie Sie, meine Parteigenossen, in den vergangenen Jahren, vor allen Dingen im letzten Jahr, manchmal mit Sorge auf die Entwicklung sahen und auch zu mir kamen und Ihre Sorgen mir sagten. Und ich Sie immer wieder vertröstete und sagte: Haben wir Ruhe und Geduld, es wird werden!

So kommen wir heute wieder ein Stück weiter. Ich erinnere mich noch, als Sie, verehrter Reichsarbeitsführer Pg. Hierl, uns zum erstenmal Ihre Gedanken über den Arbeitsdienst dartaten. Damals sind wir tief ergriffen alle nach Hause gegangen. Wir haben uns gesagt, ja, das wäre so schön, daß wir fast fürchten, daß es nie Tatsache werden kann. Es ist so ideal gedacht und so herrlich, aber wann, wann, wann wird das wohl einmal der Fall sein. Wir werden es vielleicht nicht mehr erleben. Ich weiß noch, als ich Sie zum ersten Male in der Uniform des Arbeitsdienstes sah. Nun sahen wir alle, wie dieses Werk allmählich durch Ihren Glauben und durch Ihre Zähigkeit keimte und wuchs. Man war direkt neugierig, zu erfahren, wo man eine Abteilung oder ein Lager vom Arbeitsdienst in Augenschein nehmen konnte. Ich weiß, ich habe dann das erste Lager in Ostpreußen gesehen und überall, wohin ich kam, habe ich immer wieder gefragt: Gibt es auch hier ein Lager des Arbeitsdienstes?

Dann sahen wird zum ersten Male die Kolonnen des Arbeitsdienstes vor zwei Jahren marschieren. Und heute ist das, als ob das ewig so gewesen sei. Man kann sich das einfach nicht mehr aus unserem Volke herausdenken! Gerade an dem Werden und Wachsen des Arbeitsdienstes kann man ermessen, welches Tempo in alledem drin ist, was wir tun, wie raschlebig, schnellebig diese Zeit ist, wie sich die Ereignisse überstürzen. Heute ist das so selbstverständlich, als ob es nie anders gewesen sei.

Nun stehen wir heute am Anfang der Brücke, von der Sie sprachen, Pg. Hierl, einer Brücke, die uns jetzt diese Jungen und Mädel in die Arbeitsfront führen soll, um dort dieses Erlebnis, dieses Exerzitium unseres Wollens weiterzuführen, damit es nicht vergehen wird. Sie wissen es alle, wie das Erlebnis der Soldatenzeit für unser ganzes Leben wirkte. Diese Soldatenjahre waren letzten Endes das einzige, was wir an seelischem Halt überhaupt hatten und bewahrten. Sie füllten die Lücke aus, die in uns war. Noch unsere Großväter und Väter, sie erzählten mit 70 und 80 Jahren von ihrer Soldatenzeit!

Es war das einzige, was dieses Volk vor dem Kriege hatte und deshalb sind wir heute so glücklich, daß — wie ich gestern und vorgestern immer wieder sagte — wir um unser Sein, um unser Wollen wissen, daß wir heute begriffen haben, was wir sind und wozu wir da sind. Diese Lücke ist heute nicht mehr vorhanden, sondern die Idee des Führers füllt sie aus. Ich habe immer wieder betont, man muß die Gemeinschaft exerzieren. Es genügt nicht allein, daß man sie predigt, sondern man muß sie exerzieren und üben. Der Soldat wird nicht dadurch Soldat, daß man ihm die soldatischen Tugenden nur predigt, sondern man muß diese Tugenden üben. Den langsamen Schritt muß man Tag für Tag üben, die Kameradschaft in der Kaserne, im Lager muß man Tag für Tag üben. Ohne die Kaserne wird kein Soldat!

So wollen wir Ihnen geloben, Pg. Hierl: wir werden Ihre Mädel und Ihre Männer übernehmen, freudig, und ich kann ja wohl im Namen

all dieser 4000 Führer der Arbeitsfront sprechen und all der Millionen draußen im Land reden: Wir werden sie nicht allein formell übernehmen, sondern alles, was wir haben, unser ganzes Herz wird dabei sein. Wir geloben Ihnen, daß wir freudig und stolz bewegt diese jungen Menschen in unsere Reihen nehmen werden, und wir geloben Ihnen weiter, daß es uns heiligste Pflicht sein soll, diesen Gedanken der Gemeinschaft, den Sie im besten Sinne exerziert und geübt haben — in einem so idealen großen Sinn, wie wir es vor einigen Jahren noch nicht zu hoffen wagten —, weiterzupflegen. Wir werden Ihre Tat hegen und pflegen, und wir wissen, daß er der einzige Weg ist, um überhaupt einen wahrhaft lebendigen Sozialismus in unser Volk hineinzubringen. Alles andere ist Lug und Trug. Sozialismus will erlebt werden, etwas anderes gibt es nicht.

Sozialismus ist edelste Gemeinschaft, Kameradschaft und Treue! Wir wollen Ihnen vom Arbeitsdienst sagen: wir freuen uns des heutigen Tages von Herzen, wir werden ihn Jahr für Jahr feiern als den Tag, an dem die Jugend zu uns hereinkam in die Arbeitsfront. Wir werden in Werkscharen, in Betriebszellen, in den Betriebsgemeinschaften, Kraft durch Freude, in allem, was wir haben, Ihren Gedanken, Pg. Hierl, den Gedanken vom Arbeitsdienst weiterpflegen, damit Deutschland ewig lebe! Heil Hitler!

Amtsleiter von Hertzberg:

Die Brücke vom Arbeitsdienst zur Arbeitsfront

Mit dem heutigen Tage schließt der *Arbeitsdank* die erste Wegstrecke seines Aufbaues ab. Da empfinde ich es als freudige Pflicht, Ihnen erstens für den Schutz zu danken, den Sie unserer Arbeit in guten und weniger guten Tagen gewährt haben. Ja, gerade dann, wenn aus der notwendigen Aktivität der Aufbauzeit heraus auch mal in der Wahl der Mittel danebengehauen wurde. Danken möchte ich Ihnen aber auch für den schönen Auftrag, den Sie mir im Jahre 1933 gaben, einen Auftrag, der die Idee des Arbeitsdankes als Teil des Arbeitsdienstgedankens überhaupt aus der Taufe hob. Es war damals nicht eine sentimentale Regung, die Sie beherrschte. Sie fingen an dem Aufbau des Arbeitsdienstes nicht an, um sich über Fürsorge und Versorgungseinrichtungen für den Arbeitsdienst schon allzu schwere Sorgen und Gedanken zu machen. Aber eine *Sorge*, eine *Fürsorge*, eine *Führersorge* erfüllte Sie vom ersten Tage des Aufbaues an:

Was muß geschehen, damit die großen erzieherischen Werte des Arbeitsdienstes erhalten bleiben, damit die Kräfte, die im Arbeitsdienst in der jungen Mannschaft gelöst und erschlossen werden, sich bei dem einzelnen so stark entwickeln, daß er seinerseits wieder zum Pionier, zum Träger und zum Apostel der großen Mission des Arbeitsdienstes wird. Welch große innere Empfangsbereitschaft bestand, zeigt wohl am deutlichsten die Tatsache, daß sofort sämtliche Führer des Arbeitsdienstes freiwillig und freudig dem Arbeitsdank nicht nur beitraten, sondern sich auch persönlich für seine Aufgaben zur Verfügung stellten.

Sie brachten damit nicht nur ihre Verantwortung und Verpflichtung zum Ausdruck, die ihnen Beruf und Berufung auferlegte, sondern gaben damit auch ein vorbildliches Beispiel für den kameradschaftlichen Geist, der den Arbeitsdienst beherrscht, der nicht aufhört, der erst recht lebendig wird, wenn sich für den Arbeitsmann und das Arbeitsmädel die Tore des Lagers wieder schließen und sie nun aus der Schule der Lagergemeinschaft des Arbeitsdienstes heraus sich und ihre Mission im freien Leben der Arbeit entfalten und behaupten müssen. Für die gleiche Aufnahmebereitschaft und für die Berechtigung der Frage und der Forderung des *Reichsarbeitsführers* sprach es, daß sich eine täglich zunehmende Anzahl von Freunden des Arbeitsdienstgedankens aus Bewegung, Staat und Wirtschaft fördernd und mitarbeitend zur Verfügung stellten, Freunde, die zusammen mit den Führern des Arbeitsdienstes das Arbeitsdankwerk tragen und auch weiter entwickeln.

In der Idee und unter dem Wahrzeichen des *Arbeitsdankes*, das in abgewandelter Form die Symbole des Arbeitsdienstes, den Spaten und die Aehre führt, vollzieht sich die Tradition des Arbeitsdienstes, und diese Tradition steht unter zwei ganz beherrschenden Merkmalen. Erstens, sie ist nicht Selbstzweck. Sie kann sich nicht in den Formen eines Vereines erschöpfen, der mit seinen Mitgliedern abgekapselt sein Eigenleben führt. Das würde sich kaum mit der Grundauffassung des *Nationalsozialismus* vereinbaren lassen und würde auch dem Wesen des Arbeitsdienstes und damit aber auch dem Zweck des Arbeitsdankes widersprechen.

Der Arbeitsdank ist, bildlich gesehen und organisatorisch aufgebaut, nichts anderes als eine Brücke, die hinüberführt vom Arbeitsdienst, der Schule des angewandten Nationalsozialismus, in das große und weite freie Feld der Anwendung. Er ist, um ein anderes Bild zu geben, das Stückchen Zeit und Weg, das vom Saatfeld zur gereiften Ernte hinüberführt. Und da war es nach der ganzen inneren und fast gesetzmäßig zwangsläufigen Bestimmung des Arbeitsdankes richtig und folgerichtig, daß diese Brücke und dieser Weg in seiner entscheidenden Richtung zu der Organisation führte, in deren weitem Rahmen das gesamte Leben der Arbeit und Nation sich abspielt, zur Deutschen Arbeitsfront.

An der Entwicklung, dem inneren Ausbau der DAF, haben wir als Nationalsozialisten schon deswegen das größte Interesse, weil sich hier zweifellos der entscheidende und daher auch bei weitem schwerste Kampf um die Durchsetzung der nationalsozialistischen Idee abspielt. Das zweite beherrschende Merkmal der Arbeitsdiensttradition ist folgendes: Wir würden dem Symbol des Spatens nicht gerecht werden, wenn sich diese Tradition nur in einer bürgerlichen Erinnerung erschöpfen würde. Der Spaten ist Sinnbild der Tat und der Arbeit und infolgedessen kann **Tradition des Arbeitsdienstes auch nur eine Tradition der Tat sein.** Wir sahen es daher in der vergangenen Zeit als eine an erster Stelle stehende Verpflichtung an, die ausscheidenden Arbeitsmänner wieder in das Erwerbs- und Berufsleben zurückzuführen. Für den Arbeitsdankgedanken war es einfach unerträglich, daß die Männer, die oft noch nach langer hoffnungsloser Arbeitslosigkeit den Segen, die Freude und den Sinn der Arbeit wieder kennengelernt hatten, in einem Lebensalter, in dem Körper und Geist nach Betätigung und Arbeit schreien, erneut in den Fluch der Arbeitslosigkeit zurückgestoßen würden.

Es kam dazu, daß nicht wenige Kameraden aus reinstem Idealismus ihren früheren Arbeitsplatz aufgegeben hatten, um sich freiwillig dem Arbeitsehrendienst zur Verfügung zu stellen, damit älteren und verheirateten Volksgenossen Arbeitsplätze freigemacht wurden, nun aber vielfach zusehen mußten, wie inzwischen andere jüngere oder gleichaltrige Volksgenossen zwar ihre Plätze und Stellen eingenommen hatten, aber keineswegs daran dachten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Wenn es gelungen war, in diesen beiden Aufbaujahren durch engste Verbindung mit allen Stellen, die irgendwie an der Berufseingliederung interessiert waren, Zehntausende von Kameraden wieder in das Arbeitsleben zurückzuführen, die sonst zum größten Teil keinen Arbeitsplatz gefunden hätten, so möchte ich gerade heute allen diesen Stellen, die uns bei diesem Werk geholfen haben, herzlichst und aufrichtig im Namen des **Arbeitsdienstes** danken. Danken möchte ich besonders dem Amt für Arbeitsführung und Berufserziehung der **Deutschen Arbeitsfront**, das von Anfang an unter vollem Einsatz von Personen und Mitteln die hier vorliegende Aufgabe zu der seinigen gemacht hat und das darüber hinaus auch bei der nicht weniger wichtigen Aufgabe der für viele Kameraden notwendigen **Berufsumschulung** mit Rat und Tat treu zur Seite gestanden hat.

Ich glaube, es ist hier auch der Platz, der NSV Dank zu sagen, die es erst vielen Kameraden durch Hergabe von Kleidungsstücken ermöglicht hat, sich um Arbeit zu bewerben und eine sich ihnen bietende Arbeitsstelle überhaupt anzutreten. Das war gerade in der Anfangszeit des Arbeitsdienstes von sehr großer Bedeutung, da ja die Uniformierung erst allmählich erfolgen konnte und viele Kameraden ihre mitgebrachten Zivil- und Arbeitskleider im Freiwilligen Arbeitsdienst in seiner Anfangszeit aufgetragen haben, ohne einen Anspruch auf eine entsprechende Entschädigung zu erwerben.

Wenn ich heute feststellen darf, daß die NSV in den vergangenen Jahren über 500 000 Reichsmark an Mitteln und Sachbezügen nur für Bekleidungsstücke ausscheidender Arbeitsmänner zur Verfügung gestellt hat, so mag das vielleicht eine Zahl sein, die in der absoluten Höhe und den sonstigen Ziffern des Wirkungsbereiches der NSV bescheiden klingen mag, für den Arbeitsdienst, den Arbeitsdienstgedanken und sein Ringen in der Aufbauzeit jedoch eine **außerordentliche Bedeutung** hatte und wert ist, nicht vergessen zu werden, wenn der Arbeitsdienst einmal endgültig die Geschichte seiner Gründungszeit niederlegt.

Meine Parteigenossen! Dadurch, daß der Arbeitsdank an diese nächstliegenden Bedürfnisse, die sich aus der Zeit ergaben, mit aller Tatkraft heranging, indem er es aber auch zu seiner Ehrenaufgabe machte, für die im Arbeitsdienst zu Schaden gekommenen Kameraden in einer Zeit zu sorgen, die noch kein Arbeitsdienstversorgungsgesetz kannte, erwarb er sich die Zuneigung und das Verständnis des Arbeitsdienstes, der Führer, der Führerinnen, der aktiven und der ausgeschiedenen Gefolgschaft, so daß er nach Maßgabe seiner sich langsam aber doch stetig entwickelnden Organisation auch an die eigentlichen erzieherischen Aufgaben herangehen konnte. Wenn das soeben vom **Parteigenossen Claus Selzner** vorgelesene Abkommen als **Aufgabe des Arbeitsdankes** die Fortsetzung des nationalsozialistischen Erziehungswerkes des Arbeitsdienstes betont, so liegt darin nicht nur die Aufgabe, sondern auch ihre Beschränkung. In den Mitgliedschaften des Arbeitsdankes, die horizontal nach Ortsgruppen ausgerichtet sind, können nur die Jungen und Mädel erfaßt werden, die aus dem Arbeitsdienst kommen und deren Aufgabe es nun ist, das Erlebnis des Arbeitsdienstes so fest in sich selbst reifen zu lassen, daß sie nicht nur Träger, sondern auch Vermittler dieses Erlebens sind.

Der Begriff Kamerad ist ein Wort, das für uns Deutsche eine ganz besonders tiefe und innige Bedeutung hat. Echte Kameradschaft hat ein großes gemeinsames Erlebnis zur inneren Voraussetzung. Wer die Fährnisse der Gemeinschaft des Schützengrabens und nationalsozialistischen Kampfes erlebt hat, wird immer Kamerad sein. Wer im Betrieb jahrelang in Freud und Leid an dieser Gemeinschaft teilgenommen hat, wer in dieser Gemeinschaft nicht nur seine Arbeitskraft, sondern seine ganzen menschlichen Werte, seinen Fleiß, seine Treue, seinen Frohsinn, aber auch nicht zuletzt seine Sorgen mit hineingeworfen hat, wird zu den Volksgenossen dieser Gemeinschaft Kamerad sagen dürfen.

Ich glaube, daß hierin wohl die stärksten Kräfte der *Deutschen Arbeitsfront* liegen. *Erlebnis* ist die Tatsache, daß hier in der Arbeit, und zwar in der Arbeit der Faust, der Volksgenosse ohne Unterschied in Tracht und Arbeit zum Volksgenossen tritt und dabei die beglückende Feststellung treffen darf, daß ihm zur Auswahl seiner Freundschaften nicht nur, wie es früher war, eine enge Klasse, eine exklusive Kaste, ein über seine eigenen Interessen eng besorgter Stand, sondern das ganze im Blut und Art verbundene Volk zur Verfügung steht. Wenn in diesem Zusammenhang dem Haumesser des Arbeitsdiestes die schöne und stolze Inschrift gegeben wurde „Arbeit adelt", so bedeutet dies nicht mehr und nicht weniger, als daß im Arbeitsdienst die Keime und Kräfte zur Entwicklung einer großen, neuen, das gesamte deutsche Volk erfassenden, geschlossenen Gemeinschaft wachsen und wirken. Erlebnis ist schließlich auch die mit dem Arbeitsdienst eng verknüpfte Boden-Verbundenheit. Der Arbeitsdienst schenkt den jungen deutschen Menschen die verlorengegangene Liebe zum deutschen Boden wieder, er bekennt sich daher stets und stolz zu dem nationalsozialistischen Grundsatz von Blut und Boden, ja, er wird zum überzeugendsten Vollstrecker der in ihr liegenden Forderung, indem er deutsches Blut für deutschen Boden empfänglich macht und mit der Erweckung eines Heimatgefühls gleichzeitig die seelische Voraussetzung schafft, mit der der junge Arbeitsmann in den Wehrdienst eintritt.

Wenn er das weiß, was nicht alle Angehörigen einer früheren Generation wußten, warum das Waffenhandwerk auch erlernt werden muß, nämlich, um sich vor die Heimat, vor seinen Boden schützend zu stellen. Aus allen drei Erlebnisgebieten des Arbeitsdienstes, aus dem Erlebnis eines neuen Sinnes der Arbeit, dem Erlebnis einer neuen Verbindung von Blut und Boden und dem größten und schönsten einer neuen Volksgemeinschaft, zieht der Arbeitsdank die Kräfte zu seinen Maßnahmen. Wenn ich anfangs betonte, worin der Arbeitsdank seine Wesens- und seine Brückenstellung gibt, so würde er seine Aufgaben nicht durchführen können, wenn ihm nicht ein starkes Instrument zur Verfügung stände.

*

In der Eingliederung des Arbeitsdankes in die Deutsche Arbeitsfront sehe ich eine außerordentliche Stärkung dieses Instrumentes, und zwar nicht nur deswegen, weil der Arbeitsdank nunmehr eine sehr viel weitere Entfaltungsmöglichkeit erhält, das heißt, daß er einer größeren Aufgabe und einer größeren Organisation unmittelbar dienstbar gemacht werden kann, sondern auch deswegen, weil er sich auch seinerseits auf die starken Kräfte stützen kann, die von der Deutschen Arbeitsfront ausgehen und die wiederum der Idee und den Maßnahmen des Arbeitsdankes dienstbar gemacht werden können. Eine ganz wesentliche Bereicherung erfahren unsere Mitgliedschaften durch die Mädel des Frauenarbeitsdienstes. Diese Tatsache ist von entscheidender Bedeutung.

Denn wir alle haben es noch in sehr deutlicher Erinnerung, durch welche zweifelhafte Schule in der vergangenen Systemzeit gerade das Verhältnis des jungen deutschen Mannes zum jungen deutschen Mädel gegangen ist, und ich kann schon heute nach zwei Jahren nationalsozialistischen Arbeitsdienstes feststellen, daß gerade die Arbeiten des Frauenarbeitsdienstes einen außerordentlich guten Einfluß auch auf unsere Jungens ausüben und damit einen sicherlich nicht unwesentlichen Teil des deutschen Frauenwerkes erfüllen, nämlich die Hüterin deutscher Sitte und Gesittung zu sein.

Die Mitgliedschaften bilden das Mittel, um auch die vielen Kameraden und Kameradinnen zu erfassen, die noch nicht einer nationalsozialistischen Organisation angeschlossen sind. Mit der Pflege des nationalsozialistischen Arbeitsdiensterlebnisses wird es möglich sein, auch diese Volksgenossen in zunehmendem Maße den großen, vom Führer bestimmten Gemeinschaften zuzuführen, in denen sie auch beweisen sollen, ob sie zu ihrer Mission nur gerufen oder auch auserwählt worden sind.

Im übrigen wird in den Mitgliedschaften unser gesamtes, aus dem Arbeitsdienst wachsendes Wollen in weltanschaulicher, wirtschaftlicher und kultureller Richtung seine Erfüllung finden. Eine starke Grundlage bei der Durchführung erblicke ich erstens in der erfreulichen Tatsache, daß der Reichsarbeitsführer selbst von den ausscheidenden Führern die geeignetsten Persönlichkeiten für das Amt Arbeitsdank in der Arbeitsfront vorschlagen wird. Zweitens wird es eine weitere Grundlage des Arbeitsdankwerkes bilden, daß mit seinen besonderen Aufgaben die engste und innigste Mitarbeit des gesamten Arbeitsdienstes und seiner Förderer aus Bewegung, Staat und Wirtschaft gewährleistet, und drittens und nicht zuletzt möchte ich der Tatsache eine entscheidende Bedeutung beimessen, daß unsere Mitgliedschaften in den starken Lichtkegel der NSDAP gerückt und damit dem weltanschaulichen Kampf der Partei zur Verfügung gestellt werden.

*

Es ist dies nicht nur eine grundlegende, sondern auch eine entscheidende Voraussetzung für unsere Arbeit in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht. In wirtschaftlicher Richtung haben wir zwei Aufgaben begonnen, die schon jetzt zwar noch bescheidene, aber immerhin beachtliche Ergebnisse aufweisen können. Es sind dies das Arbeitsdank-, Spar- und Kreditwerk und im engsten Zusammenhang damit der Land- und Siedlungsdienst. Das Arbeitsdank-, Spar- und Kreditwerk ruht nicht auf der schon etwas fadenscheinigen Devise: Spare in der Zeit, so hast du in der Not, sondern auf dem Gedanken des Existenzaufbaues überhaupt. Das Werk ist psychologisch richtig aufgebaut, weil es den Sparwillen auf ein zeitlich übersehbares und in seinem Zweck faßbares Ziel ausrichtet. Es ist organisch aufgebaut; denn im Arbeitsdienst wird neuer Boden gewonnen, im Arbeitsdienst wird an der aufwärtsstrebenden Haltung und Gesinnung des jungen Menschen gearbeitet, und im Arbeitsdienst entwickelt sich daher auch ein gesundes Streben nach der wirtschaftlichen und sozialen Hebung.

Das Werk ist schließlich auch nationalsozialistisch begründet, weil es als Kulturaktion auf der persönlichen Selbsthilfe und als Kreditaktion auf der kameradschaftlichen Selbsthilfe und als Ganzes auf dem Leistungsprinzip beruht. Das Arbeitsdank-, Spar- und Kreditwerk hat seine organisatorische, feste Grundlage dadurch, daß es von der Teilnahme der Führer und Gefolgschaften des Arbeitsdienstes gestützt wird, daß es auch zum Gegenstand des staatspolitischen Unterrichts im Arbeitsdienst gemacht und schließlich im Wehrdienst weiter gepflegt und gefördert wird.

Das Hauptziel dieses Werkes liegt in der Idee der Siedlung. Ich möchte hier nur daran erinnern, daß man gerade in der Gründungszeit das Wort Arbeitsdienst kaum aussprach, ohne nicht gleichzeitig an das Wort Siedlung zu denken. Hierin fand eben ein Stück tiefster deutscher Sehnsucht ihren Ausdruck. Ich glaube, daß es heute im Dritten Reich nicht nur mehr der Wunsch von Idealisten, sondern schon Selbstverständlichkeit ist, daß der junge Deutsche, der im Arbeitsdienst an der Gewinnung neuen Bodens, also als Wegbereiter der deutschen Siedlung gearbeitet hat, auch den moralischen Anspruch erwirbt, einmal teilzuhaben an einem — wenn auch noch so bescheidenen — Stückchen deutscher Erde. Aufgabe des Land- und Siedlungsdienstes ist es, durch Unterrichtung, Belehrung im Arbeitsdienst die Schaffung von Landwerkheimen durch engste Verbindung mit dem Reichsnährstand einerseits, mit den Heimstättenämtern der Deutschen Arbeitsfront, aber auch mit der Wirtschaft und dem Staat andererseits gerade diese Saat des Arbeitsdienstes weiter zu entwickeln. Aufgabe des Arbeitsdank-, Spar- und Kreditwerkes ist es dann, die finanziellen Voraussetzungen zu schaffen, um nicht nur den Weg zu weisen, sondern auch das Ziel zu erreichen. Die Tatsache, daß schon heute mehrere hunderttausend Kameraden und Führer an diesem Werk teilnehmen, zeigt, daß wir hier auf einem Wege sind, der in etwa 5 bis 7 Jahren seine ersten schon sehr beachtlichen großen Erfolge aufweisen wird.

Wenn ich erst betonte, daß wir nur aus der Quelle des Arbeitsdienstes schöpfen, so möchte ich hinzusetzen, daß wir uns befleißigen, nach Möglichkeit auch die Methode des Arbeitsdienstes anzuwenden. Das bedeutet, daß zu diesen Dingen, die auf den ersten Blick auf rein wirtschaftlichem Gebiet zu liegen scheinen, immer noch wieder die auf das Gemüt gerichtete Erziehung des jungen Menschen reden muß. Diese kulturelle Erziehung ist nicht allein etwas, was man nur an jemand heranbringt, sie ist auch im Arbeitsdienst nicht Gegenstand soundso vieler Unterrichtsstunden oder einzelner Kundgebungen und Feiern. Sie beherrscht den gesamten Arbeitsdienst in all seinen Erscheinungen, in der Arbeit, im politischen Unterricht, in der Freizeit und in der Feierabendgestaltung, bei den Mahl-

zeiten nicht weniger als bei Sport und Leibesübungen.

Die **kulturelle Erziehung** ist daher der geistige Spaten, dessen sich der Arbeitsdienst bedient, um der Arbeit wieder eine neuen Sinn zu geben.

Ihr Hauptmerkmal liegt darin, daß die kulturellen Eigenkräfte der Männer erschlossen werden, die blutbedingt in ihnen schlummern und die geweckt und richtig geführt eine ungeahnte Produktivität entfalten. Die entsprechenden Erfahrungen haben wir tausendfältig im Arbeitsdienst gemacht. Auch im Arbeitsdienst ist die Pflege kulturellen Wertes nicht Selbstzweck, sondern Mittel zur Erfüllung des Auftrages. Wir werden ganz besonders in den Mitgliedschaften des Arbeitsdankes, so wie es im Arbeitsdienst auch der Fall ist, einen entscheidenden Wert auf die systematische Pflege des **deutschen Volksliedes** legen; denn ich glaube, daß kaum aus irgendeiner andern Schöpfung deutsches Gemüt und deutsches Empfinden so zu uns sprechen, wie gerade aus dem Volkslied. Dabei wird es sich nicht nur darum handeln, **das Volkslied** an sich gesanglich zu pflegen, sondern auch das herauszustellen, was es uns heute zu sagen hat und wie es unser heutiges weltanschauliches Bild bereichern kann. Was vom Volkslied gilt, gilt ebenso von den anderen kulturellen Werten, vom deutschen Tanz, von deutscher Literatur, von deutscher Geschichte und von deutscher Volkstumskunde.

All dies soll dem letzten Ziel des Arbeitsdienstes und daher auch dem Arbeitsdank dienen, die Heimat und die Bodenverbundenheit in unseren jungen Arbeitern so zu vertiefen, daß sie zum Quell alles völkischen Denkens und Wollens wird. In all diesen Belangen, seien sie wirtschaftlicher oder kultureller Art, sehe ich in der Unterstützung durch die Arbeitsfront eine starke Erweiterung unserer Wirkungsmöglichkeit, und so möchte ich schon heute um die Unterstützung des mir übertragenen Amtes durch die anderen Aemter der Deutschen Arbeitsfront bitten. Ich denke hier ganz besonders an eine enge Zusammenarbeit mit dem Heimstättenamt der NSDAP und Deutschen Arbeitsfront, mit dem Amt für Arbeitsführung und Berufserziehung, in kultureller Beziehung vor allem an die Unterstützung durch die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude". Und darum möchte ich das, was ich Ihnen heute zu sagen habe, mit einer Bitte ausklingen lassen:

Meine Parteigenossen in der Deutschen Arbeitsfront, sehen Sie bitte den Arbeitsdank nicht als einen Fremdling an, sondern als eine Einrichtung, die von allerbestem nationalsozialistischem Wollen getragen wird und die Ihnen neben manchen eigenen Ideen und Werken in erster Linie die Freundschaft und die Mitarbeit der großen Erziehungsschule mitbringt, durch die nach dem Willen des Führers einmal die ganze Nation gegangen sein wird.

Dr. Robert Ley:

Bedarfslenkung und Geschmacksrichtung

Hauptamtsleiter Pg. Claus Selzner:

Herr Reichsorganisationsleiter, hohe Gäste, Nationalsozialisten!

Wir treten in die Schlußkundgebung unserer Schulungstagung ein. Wir müssen in dieser Stunde der drei Arbeitsopfer gedenken, die zu Bitterfeld ihr Leben gelassen haben.

Sie haben sich von Ihren Plätzen erhoben. Ich danke Ihnen.

In dieser Schlußkundgebung soll die Zusammenfassung gegeben werden, die aus den Tagungen resultiert, die erstens aus der Weltanschauung, zum zweiten aus der Aufgabe, zum dritten aus der Organisation schöpft, die für die Bewältigung der Aufgabe nötig ist, und damit für den Kampfabschnitt 1936 die Kraft gibt, die sie bislang gewonnen hat. Sie soll ihren Schlußstein in einer runden Leistung finden, so daß der Widerhall von Leipzig aus dem Munde der 4000 im ganzen deutschen Volke denjenigen Resonanzboden findet, der die Absicht des Führers zu fördern in der Lage ist. Der Reichsorganisationsleiter und Reichsleiter der DAF, Pg. Dr. Robert Ley, hat das Wort.

*

Meine Parteigenossen!

Meine deutschen Männer!

Ich habe versucht, Ihnen in drei Tagen von unserem grundsätzlichen Denken her aus der Welt, die uns umfangen hält und der wir dienen, zu beweisen, welches unsere Aufgaben sind, und im besonderen, wie der Aufbau und die Einrichtungen dafür sein müssen, um diese Aufgaben zu bewältigen. Heute nun möchte ich aus alledem die Bilanz für die Aufgaben ziehen, die nun in kurzer Zeit vor uns liegen.

Man kann uns nun mit Recht sagen: „Ja, wenn eure Welt richtig ist, so müßt ihr einen Beweis erbringen. Der einzigste Beweis für Richtigkeit ist der Erfolg. Einen anderen Beweis gibt es letzten Endes nicht!" Der Erfolg ist der beste Beweis, der endgültige, gegen den keiner angehen kann. Und so sagen auch uns das Volk und die Welt: „Bitte beweist, daß eure Idee, eure Weltanschauung richtig sind, zeigt uns eure Erfolge!" Da können wir nun schon mit Fug und Recht, mit Freude und Stolz sagen: Jawohl, Deutschland ist schöner geworden in den 2½ Jahren, seit der Führer Deutschland führt und seit seine Idee und sein Wollen und seine Gedanken Deutschland und das Volk beherrschen. Deutschland ist schöner geworden! Das können selbst die erbittertsten Gegner nicht mehr leugnen, selbst die, die heute noch abseits sind und die uns noch nicht wollen, selbst die Meckerer, sie müssen sagen: „Leider, leider ist das wahr!" So sagen sie nämlich, diese Meckerer, die alles in den Kot ziehen. Selbst die müssen bestätigen, daß — leider — Deutschland schöner und das Volk glücklicher geworden ist.

5 Millionen wurden aus ihrer Hoffnungslosigkeit, erwerbslos zu sein, herausgerissen. Der Bauer ist wieder Herr auf seinem Hof. Der Gerichtsvollzieher ist nicht mehr der höchste Beamte in diesem Deutschland. Der Arbeiter hat wieder Hoffnung gefaßt, er glaubt wieder. Die Fabriken dröhnen wieder, der Ambos erklingt und der Hammer hämmert wieder, die Maschinen sausen und rollen.

Es ist eine Freude, heute durch die Industriegebiete zu fahren, zu sehen, wie alles wieder raucht und schafft und arbeitet. Deutschland ist schöner geworden, das ist wahr.

Wenn wir dann unsere junge Wehrmacht und den Arbeitsdienst sehen, wenn wir die jungen Soldaten anschauen und an die Jahre der Schande zurückdenken, wo am Rhein der Schwarze deutsche Frauen schänden durfte, ungestraft Arbeiter im Ruhrgebiet erschossen

wurden, weil sie sich zu Deutschland bekannten, die Welt über Deutschland nur lachte und höhnte und das deutsche Volk der Knecht der gesamten Welt war, daran erkennen wir den gewaltigen Unterschied! Heute ist dieses Deutschland wieder eine Macht, heute kann keiner mehr an Deutschland vorbeigehen. Die anderen mögen in Genf zusammensitzen, soviel sie wollen, **ohne Deutschland kann heute in der Welt keine Politik mehr gemacht werden.**

*

Deutschland ist schöner und besser geworden auf allen Gebieten. Sehen wir die Theater an, die verwaist waren, sehen wir unsere Konzertsäle an, wo nur noch einige wenige Besitzende oder Juden und Judengenossen hineingehen konnten. Sehen wir unsere „Kraft durch Freude"-Fahrten an, sehen wir diese glücklichen Menschen an, überall: Hoffnung und Glaube, Vertrauen, Arbeit und Wollen. **Das ist nationalsozialistischer Erfolg. Das ist der Erfolg unserer Arbeit von 2½ Jahren.**

Meine Parteigenossen, Ihr deutschen Männer der Wehrmacht, des Arbeitsdienstes und Ihr Gäste! **Das gönnt uns die Welt nicht.** Die Welt vielleicht schon, die Völker der Welt, aber **der Jude, der gönnt uns das nicht!**

Er will das nicht. Er versucht alles zu **verkleinern**, er greift zu derselben Lüge wie im Kriege. Er setzt **Greuelmärchen** in die Welt, um uns als Hunnen und Barbaren zu bezeichnen. Alles, was wir tun, verzerrt er ins Häßliche und Gemeine. Ja: **je glücklicher wir das Volk machen würden, um so mehr würde er lügen.** Wir wollen nicht wähnen, daß wir den Juden und seine Trabanten mit unseren Erfolgen überzeugen können. Im Gegenteil: sein Haß und seine Gemeinheit werden mit unseren Erfolgen wachsen. Das müssen wir wissen. Darüber müssen wir uns klar sein. Er mag uns nicht. Er gönnt uns das nicht. Er setzt den **Boykott** an, den kalten Krieg, die Vernichtung eines ganzen Volkes. Es soll unsere Frauen und Kinder treffen, soll unser Volk treffen. **Der Jude zog noch nie in den Krieg als Soldat.** Er zog es immer vor, auf hinterlistigem und gemeinem Wege die Völker zu vernichten. Entweder verseuchte er sie durch seinen Bazillus, daß sie sich selber gegenseitig ermorden, oder er hetzte zum Brudermord, wie wir es erlebt haben! Schließlich aber benutzt er andere Völker dazu, die unliebsamen Völker, **die die Freiheit wollen, zu vernichten.** Es war das immer sein Werk. **Je größer unsere Erfolge sind, um so größer wird der Haß sein.** Wir sollen uns nicht durch heuchlerische Worte trügen lassen. Unsere Gegner haben das im Kriege versucht, und zwar mit Erfolg. Sie sagten, wir wollen das deutsche Volk vor seinen Führern retten, wir wollen das deutsche Volk an sich nicht treffen, sondern allein das deutsche Volk von seinen Führern befreien. Wir bringen diesem deutschen Volk die Freiheit. Und als dieses gutmütige Volk darauf hereingefallen war, seine Führer verjagt hatte, als es die Waffen in seiner Gutgläubigkeit fortgeworfen und sich selbst entmannt hatte, da erkannte es zu spät, daß der Haß der Juden nicht etwa beim Volk aufhörte, sondern nun erst recht dieses führerlose Volk seinen Diensten dienstbar machte. Ob nun diese Sprache der Heuchelei aus **Moskau** kommt oder von sogenannter Nächstenliebe, von Humanität, von Völkerversöhnung oder von Weltgewissen trieft — es ist alles das gleiche. Volk begreife: Du darfst niemals wieder darauf hereinfallen. Erhoffe nichts von draußen. **Deine Freiheit kannst du dir nur selber erkämpfen.**

Deutschland gleicht einer Festung, einer Burg! Wir wollen uns nicht durch einen Begeisterungsrausch über unsere Lage hinwegtäuschen. Das war vielleicht das dümmste und auch das falscheste, was man im Kriege getan hat. Auch die Niederlagen in Siege verwandeln zu wollen, darf man nicht. Dem **englischen** Volk sagte man, wenn der Engländer eine Schlacht verlor: Volk, die Deutschen haben einen Sieg davongetragen. Die Deutschen sind mächtige Gegner, sie sind gute Soldaten und haben fabelhafte Führer. Aber wir werden trotzdem siegen, wenn wir durchhalten und zusammenstehen.

Man muß dem Volk **die Wahrheit** sagen. **Wir brauchen unserem Volk nichts zu verheimlichen.**

Mein lieber DAF-Walter, ich verlange nicht von dir, daß du in der Fabrik, in der Werkstatt die Dinge schöner malst, als sie sind. Ich verlange, daß du dem Volk, dem Arbeiter vor allem, die Wahrheit sagst. Aber ich verlange ebenso, daß du ihm sie so sagst, wie sie ein Mann zum Manne sagt und nicht wie eine flennende und heulende Frau, die nun darüber flennt, weil Schwierigkeiten vorhanden sind!

Neulich sagte mir mal ein Unternehmer — es ist schon einige Monate her —: „Ich möchte weinen, wenn ich morgens in den Betrieb komme und meine schöne Gefolgschaft ansehe und daran denke, daß ich in vier Wochen keinen Rohstoff mehr habe und all diese Männer arbeitslos werden!" Ich antwortete: „Deshalb wollen Sie weinen?" „Ja", meinte er, „es ist doch so furchtbar, so traurig!" Ich sagte ihm: „Sie sind mir ein schöner Betriebsführer! Wissen Sie, wie Sie mir vorkommen? Wie ein Offizier, der seinen Soldaten, wenn es in die Schlacht und zum Angriff geht, sagt: Soldaten, ich möchte weinen, wenn ich daran denke, daß ihr in einer halben Stunde oder in einer Stunde nicht mehr sein werdet. Glauben Sie, daß einer dieser Soldaten mit Ihnen gehen wird? Glauben Sie, daß einer dieser Soldaten dann noch angreift?"

Gewiß sollen Sie nicht so handeln, wie ein schlechter Befehlshaber handeln würde, der leichtfertig seinen Soldaten sagt: Der Krieg ist ein Tanz, ein Spiel, eine bißchen Tändelei, ein bißchen Herumschwänzeln.

Nein. Sie sollen sagen, wie der wahre Offizier: Soldaten, der Krieg ist schwer und hart! Das weiß ich, und das wißt ihr. Wir können fallen, jawohl, aber es geht um Deutschland, es geht um eure Familie, es geht um die Freiheit, Soldaten!

So wollen auch wir zu dem Volke reden: Ernst und wahrhaftig. Wir brauchen dem Volke nichts zu verheimlichen, im Gegenteil, das Volk will alle Sorgen mit uns tragen. Es ist gewillt, die Sorgen aufzunehmen, die uns bedrücken, und es trägt sie weiß Gott leichter, wenn andere mittragen. Es ist dies viel leichter, wenn man weiß, daß 65 Millionen davon wissen. Anders ist es, wenn man tuschelt, in Geheimsitzungen die Köpfe zusammenhält und nun sagt: Vertraulich, ja nichts nach außen bekanntgeben, damit das Volk nichts erfährt. Nein, das Volk darf alles erfahren, das Volk soll seine Lage kennen. Da Volk soll wie Männer und Soldaten erzogen werden.

*

Meine Freunde: Wir gleichen einer belagerten Festung, einer belagerten Burg. Da muß es einige Grundsätze für diese Bürger, für diese Verteidiger der Festung und Burg geben. Erstens einmal: Innerhalb dieser Burg darf es einen Streit nicht geben! Wer innerhalb Deutschlands leichtfertig einen Streit gegen seine Volksgenossen oder gegen eine ganze Schicht von Volksgenossen vom Zaune bricht, dem muß das Handwerk gelegt werden. Wir können das nicht dulden, denn wir sind Soldaten, die eine Festung verteidigen.

Ich muß weiterhin innerhalb dieser Burg von jedem persönlich die höchste Leistung verlangen. Ich muß verlangen, daß jeder auf seinem Posten steht, daß jeder wachsam ist, daß jeder das Letzte hergibt, was er hat. Da kann mir keiner sagen, ich bin Privatmann oder ich will mich einmal ausruhen. Solange wir Deutschland verteidigen, können wir uns das nicht leisten. Wir haben nachher Zeit, wenn wir diesen Haß, die Gemeinheit, die Lüge und den Ansturm gebrochen haben. Wenn unsere Gegner am Boden liegen, dann dürfen wir uns auch mal einen Augenblick ausruhen.

Eine dritte Erkenntnis muß uns erfüllen: Innerhalb dieser Burg Deutschland sind nur gewisse Lebensmittel und Rohstoffe und Waffen und Munition für diesen Kampf vorhanden. Wir müssen deshalb verlangen, daß keiner verschwenderisch damit umgeht, sondern jeder äußerst sparsam damit haushält! Wir müssen nachsehen und nachprüfen, was du verbrauchst, ob das auch notwendig ist und ob es notwendig ist, daß du heute noch so lebst, wie du es früher tatest? Ist es notwendig, daß du praßt und verschwendest? Deutschland hat nur die bestimmte Menge, mit der es auskommen muß. Diese Menge müssen wir rationalisieren, damit wir niemals durch eine Hungerblockade auf die Knie gezwungen werden.

Ein Viertes: Deutschland muß gehorchen. Jeder einzelne muß einen blinden Gehorsam haben. Nicht jeder kann einfach tun, was er will, sondern wir müssen begreifen lernen, daß unser ganzes Leben — auch unser bürgerliches Leben — den Soldaten nachgebildet werden muß. Der Soldat ist für uns das Vorbild im Leben, ob in der Wirtschaft, im Beruf, ganz gleich, an welchem Posten. Wer ein Führer sein will, muß wissen, daß er eine Gefolgschaft hinter sich hat, und wer eine Gefolgschaft hinter sich haben will, muß wissen, daß er das Vertrauen der Gefolgschaft haben muß, und wer das Vertrauen der Gefolgschaft haben will, der muß wissen, daß er sich in der Sorge um diese Gefolgschaft von keinem übertreffen lassen darf. So darf das Führertum nicht wie ehemals allein von einem Patent abhängig sein. Man kann es nicht durch Examen ersitzen und durch Besitz sich aneignen oder gar ererben, sondern Führertum will jeden Tag von neuem erworben werden durch eigene Taten!

Die Welt wird — wenn wir so handeln, uns so erziehen und so Deutschland auffassen — sehr schnell erkennen, daß an der Spitze dieser Burg ein Kommandeur steht, wie es ihn vorher in der Geschichte Deutschlands noch niemals gegeben hat.

Dieser Kommandeur, das wissen wir, hat den Segen des Himmels in allem. Wir folgen ihm blindlings mit dem Wort: Hitler hat immer recht!

*

Zwei Aufgaben waren es, die sich der Führer stellte und die er uns zur Lösung übertrug, als er zur Macht kam. Erstens die Arbeitslosigkeit zu beheben und zweitens die politische Ohnmacht des Volkes zu beseitigen. Der Führer setzte sich selber vier Jahre, und ich glaube, heute bereits können wir feststellen, daß er keine vier Jahre braucht. Die Erwerbslosigkeit ist gewiß noch nicht in allen Teilen Deutschlands behoben, aber sie ist auf keinen Fall mehr ein Gespenst, das wir überhaupt nicht anzufassen wagten. Wir wissen heute, es gibt Wege — wir haben sie gefunden —, um die Erwerbslosigkeit zu beseitigen. Die Macht dieser Geißel Arbeitslosigkeit ist gebrochen. Ebenso ist die zweite große Aufgabe, die politische Ohnmacht des deutschen Volkes zu beseitigen, erfüllt. Wir haben wieder eine stolze Armee, mit der die Welt rechnen muß. Gewiß, andere Länder mögen zahlenmäßig eine größere Armee haben. Es steht außer Zweifel: Wir haben die modernste Armee der Welt.

Aber natürlich ergeben sich aus unserem Zustand einer belagerten Festung Probleme. Wir können die Erwerbslosigkeit restlos beheben. Ja, wir könnten dem Arbeiter höhere Löhne geben. Wir könnten das durchführen. Dann aber könnten wir ihm nicht genügend Nahrung und nicht genügend Kleidung geben. Wir sind ein Volk ohne Raum! Das muß unser Volk wissen. Deshalb habe ich vorgestern und gestern die berufenen Fachmänner aus der Wirtschaft, Präsident Schacht, seinen Mitarbeiter Brinckmann und den Reichsobmann der Bauern, Meinberg, hier reden lassen. Damit Sie wissen, daß das keine Phrasen und Worte, sondern aus den harten Tatsachen geboren sind. Wir können die Erwerbslosigkeit beheben und höhere Löhne zahlen. Damit beheben wir die Schwierigkeiten nicht. Sonst wäre ja das, was wir im Laufe der Kampfjahre immer gesagt haben und auch heute wieder sagen, daß wir ein Volk ohne Raum sind, dann wäre das ja nicht wahr. Wenn wir das alles behoben hätten und beheben könnten, dann wären wir ja kein Volk ohne Raum, d. h. dann müßten wir ja genügend Raum haben. Das offenbart sich jetzt. 5½ Millionen Erwerbslose bekamen früher in der Erwerbslosenzeit pro Kopf und Monat 40 RM. im Durchschnitt. Diese selben 5½ Millionen beziehen heute Lohn im Durchschnitt von 110 bis 120 RM.

Mit diesem Ueberschuß gehen sie her und kaufen mehr. Sie kaufen gerade die Produkte und Stoffe, die sie jahrelang entbehrt haben, nämlich Nahrungsmittel. Sie waren jahrelang unterernährt und verlumpt und hatten keine Kleidung mehr. Jetzt kaufen sie mit diesem Ueberschuß Nahrung und Kleidung. Das wirkt sich praktisch aus, als ob wir 14 Millionen Menschen mehr ernähren müßten mit einem Schlage. Es ist genau dasselbe im Effekt. Mit einem Schlage 14 Millionen mehr!.

Früher konnten sich diese Erwerbslosen Butter und Fett nicht kaufen. Infolgedessen hatten wir genügend Fett. Wir sahen keine Schlangen nach Fett anstehen, denn diese 5 Millionen Arbeitslosen konnten sich Fett einfach nicht kaufen. Heute haben sie das Geld dazu und können sich das kaufen. Wir sind ein Volk ohne genügend Raum. Wir können nicht genügend Fett auf unserem Boden erzeugen. Wir können bestenfalls mit fremden Futtermitteln gegenwärtig nur 60 Prozent des Bedarfs im Lande erzeugen. Aber ohne fremde Futtermittel können wir nur 50 Prozent erzeugen. Es fehlen uns also die 40 bzw. 50 Prozent. Diese müßten wir kaufen. Und genau so geht es mit Baumwolle und Wollkleidung. Nun ist die große Frage: Sollen wir das tun? Früher, als wir genügend Gold hatten, konnten wir uns das leicht leisten. Heute ist unsere Golddecke dünn. Unsere Währung beruht auf dem Vertrauen des Volkes.

Die Frage ist: Wollen wir mit unserem Devisenschatz Fett kaufen, damit die deutschen Menschen genügend Butter und Fett haben? Wir könnten das tun. Es wäre nicht schwer. Dazu reicht es auch heute bei uns durchaus noch. Aber dann fehlen uns diese Devisen, um andere Stoffe, Rohstoffe zu kaufen, die wir für die Arbeitsbeschaffung Deutschlands nötig haben. Und nicht allein für die Arbeitsbeschaffung nötig haben, sondern auch für die Wehrhaftmachung des Volkes. Es ist jetzt der

Zeitpunkt, da an das Volk die Frage gerichtet wird:

Willst du für meinetwegen vier Wochen in Fett ersticken und dann kapitulieren, oder willst du durchhalten und dann die Freiheit haben?

Wir könnten dir, Volk, genügend Fett geben! Dann könnten wir aber auf der anderen Seite kein Kupfer, kein Nickel, keine Metalle, keine Baumwolle, keine Wolle, all das, was wir zur Wehrhaftmachung brauchen, das könnten wir nicht mehr kaufen. Das bedeutete, daß mit einem Schlage 4½ Millionen arbeitslos würden. Die Zahl ist nicht zu hoch, im Gegenteil noch zu gering.

*

Du mußt in den Betrieb gehen, du mußt deinen Betriebszellenobmännern lehren, daß sie diese Frage in ihrem Betrieb vor die Belegschaft bringen. In einem Metallwerk müssen Sie sagen: Hier, ihr fabriziert das und das. Wir brauchen an Rohstoffen aus dem Auslande dafür nur 3 Prozent. Aber wenn wir das Kupfer nicht haben, dann können wir auch die übrige Arbeit nicht machen. Wir müssen diese Arbeitsmenschen an ihre Arbeit selber heranführen und ihnen dort im Alltag die Richtigkeit unserer Parolen beweisen! Es hat keinen Wert, wenn wir akademisch oder theoretisch reden, sondern wir müssen dem einfachen Mann die Frage vorlegen: Willst du jetzt vier Wochen genügend Fett haben? Das könnten wir schaffen. Nach vier Wochen könntest du dir sowieso nichts mehr kaufen, denn dann wärst du wieder arbeitslos, dann hättest du sowieso kein Geld, um dir Fett zu kaufen. Wenn wir Fette besorgen, hätten wir für Rohstoffe kein Geld. 4—5 Millionen würden wieder arbeitslos werden. Dann könnten wir nicht noch einmal all unsere Kraft auf die Arbeitsbeschaffung konzentrieren. Das alles kann man nur einmal machen! Da darf man keine Unterbrechung eintreten lassen. Wir dürfen uns nicht ausruhen. Wir wissen alle: auf diesen Moment hat der Jude gewartet! Ich kann Ihnen mit Beweisen dienen. Ein führender Mann der englischen Zeitungsabordnung in Genf hat neulich erklärt: Wir haben euch ruhig aufrüsten lassen. Wir wußten, daß der Zeitpunkt kommen würde, wo sich auf einmal euer Arbeitsbeschaffungsprogramm, eure Wehrhaftmachung mit diesem Problem der Ernährung kreuzen würde. Und dann, haben wir uns gesagt, werdet ihr schon von selber aufhören. Er hat hinzugefügt: Jetzt erst werden wir sehr aufmerksam, nachdem ihr nicht aufhört, sondern einfach ruhig weiterarbeitet, als ob dieses Problem nicht wäre. Euer Volk nimmt auch das ruhig hin, das ist für uns ein Alarmzeichen.

Jawohl, wir wollen es der Welt sagen, und du, DAF-Walter, und ich, wir wollen feierlichst geloben, wir kapitulieren niemals, komme, was da wolle.

*

Wir kapitulieren nicht! Dieses Wort müssen wir uns als Parole und Gebet jeden Morgen und jeden Abend sagen: Wir kapitulieren nicht! Lassen Sie das Wort in die Fabriken hängen. Ich bitte Sie, hängen Sie es überall auf! Jeder soll es vor Augen haben: der Arbeiter, der Handwerker, der Unternehmer. Ueberall schreiben Sie das Wort hin: Wir kapitulieren nicht, wir kapitulieren niemals! Wir haben es einmal getan.

Auf die Gutmütigkeit unserer Gegner brauchen wir nicht zu hoffen. Wir müssen uns selber helfen. Wir müssen die Marktordnung, von der uns gestern Pg. Meinberg erzählte, nun auch tatsächlich so rücksichtslos durchführen, daß die Preise unter allen Umständen gehalten werden. Wir wollen keine Lohnerhöhung, aber auch keine Preiserhöhung!

Wenn nun der schaffende Mensch seinen Lohn und seinen Gehalt nicht umsetzen kann, wenn er von seinem Lohn und Gehalt einen Ueberschuß behält, wenn er die Nahrungsmittel und die Kleidungsstücke gekauft hat, die auf dem Markte sind, so müssen wir diesen seinen Lohn lenken, d. h., wir müssen eine vernünftige Bedarfslenkung einrichten. Wir müssen ihm dann für seinen Lohn und Gehalt andere Dinge vermitteln, die wir eben haben. Wenn wir nicht genügend Fett haben, um unser Geld in Fett anlegen zu können, so können wir bauen und siedeln. Wir können „Kraft durch Freude"-Fahrten machen, wir können ihm Theater und Musik und das alles geben, was wir selber haben oder erzeugen, wozu wir keine Rohstoffe aus dem Auslande brauchen. Sie werden Anordnungen von uns bekommen, was wir auf diesem Gebiet zu tun gedenken.

Diejenigen, die nicht gerade Schwerarbeiter sind, haben Möglichkeiten genug, sich andere Nahrungsmittel zu besorgen. Wenn das

Winterhilfswerk ein so leuchtendes Beispiel von Opfermut gibt, dann bin ich der Meinung, daß auch das möglich sein muß. Wir werden unser Augenmerk in Zusammenarbeit mit der Frauenschaft und dem BdM auch auf die Hausfrau richten. Wir werden der Hausfrau klarzumachen versuchen, wie sie vernünftig kochen kann, wie sie mit dem, was sie hat, dem Arbeiter, ihrem Manne, trotz Fettmangels etwas Vernünftiges vorsetzen kann.

Wir werden schließlich nicht allein die Bedarfslenkung in die Hand nehmen, sondern wir werden auch die Geschmacksrichtung der Deutschen zu ändern versuchen. Denn wenn Sie einmal hinschauen, so ist vieles, was der einzelne Mensch für absolut notwendig hält, letzten Endes nur Modesache. Wir hörten neulich in der Sitzung unserer Reichsarbeitskammer folgenden Fall: Wir Deutsche können uns keinen Fußboden aus Holz denken, in dem Aeste vorhanden sind. Es muß absolut astloses Holz sein. Dieses astlose Holz haben wir selber nicht, sondern wir müssen es einführen. Die Menschen aber, wo dieses Holz zu Hause ist, die benutzen es selber nicht, sondern sie finden gerade Holz mit Aesten schön. Wir geben im Jahre Millionen dafür aus, weil wir einer lächerlichen Mode folgen.

Das ist nur ein Fall, ein Beispiel. Hier wird man sehr viel tun können und die Geschmacksrichtung der Deutschen ändern müssen, auch aus Vernunftgründen. Dann werden wir, wie wir das vorgestern von Generaldirektor Brinkmann von der Golddiskontbank gehört haben, die Exportförderung auch auf unsere Fahne schreiben müssen. Ich bitte Sie, meine Amtswalter, draußen, wenn Sie in Firmen oder mit Firmen zu tun haben, die Export betreiben, diese Betriebsführer und Unternehmer immer wieder bis zum letzten zu belehren und anzureizen und, wenn es sein muß, mit harter Energie dahin zu bringen, daß der Export gefördert wird. Es ist eine vaterländische Pflicht, zu exportieren. Wir haben gehört, daß in vielen Fällen aus Nachlässigkeit und Faulheit der Export nachließ, weil einige Herrschaften im Inland bequemer und leichter den gleichen Verdienst erzielen konnten.

*

Wir haben vom Pg. Meinberg gehört, zu hungern braucht keiner, wir brauchen keine Kriegspsychose zu erzeugen oder ihr zu huldigen. Zur Hamsterei liegt gar kein Anlaß vor. Wenn auch Deutschland, eine belagerte Burg, eine belagerte Festung, vom Juden belagert ist, so ist aber an eine Hungerblockade, wie im Kriege, absolut nicht zu denken. Ja, wir haben gehört, selbst wenn überhaupt keine Nahrungsmittel mehr hereinkämen, so würde trotzdem Deutschland bei dem heutigen Stand der Landwirtschaft nicht zu hungern brauchen. Das müssen wir dem Volk sagen. Wir müssen unter die Menschen gehen. Ich bedaure es fast, daß wir, sobald wir vor einem Butterladen eine Schlange von Menschen sehen, nicht sofort unter sie gehen und dort reden, gerade dort: „Weshalb seid Ihr hier? Was macht Ihr hier?" Daß wir nicht in genügender Menge Butter haben, ist bedauerlich, das bedauert keiner mehr als wir selber. Aber wir müssen die Lage Deutschlands begreifen lernen.

Diese Schlangen passen zu uns nicht mehr, zu dem neuen Deutschland. Das wissen wir, aber wir können es jetzt nicht ändern. Deshalb dürfen wir aber nicht den Kopf in den Sand stecken. Jetzt, gerade jetzt, müssen wir zum Volk gehen und lehren und predigen. Denn wozu bist du und ich da. Wenn alles normal läuft, braucht man uns nicht! Die Partei ist nicht gegründet, damit wir Aufmärsche machen, sondern die Partei ist vom Führer gegründet, und du und ich stehen als politischer Leiter in dieser Partei, weil Deutschland seit 2000 Jahren in der Politik noch nie eine Führung hatte.

*

Es war noch nie eine Führung da. Wir hatten auf jedem Gebiet Führer, als Soldaten hatten wir die besten Führer, als Wirtschaftler und Techniker und Ingenieure, als Musiker, als Dichter, Denker, Philosophen. In all dem marschierte Deutschland als erstes Volk. In der Politik hatten wir noch nie Führer. Da kamen immer einzelne Menschen, ein Bismarck, ein alter Fritz, ein Freiherr vom Stein, die Heinriche im Mittelalter und die Ottonen. Jawohl, das waren große Männer, unerhört große Männer, aber immer nur Einzelerscheinungen. Wenn das Licht erlosch, sank das Volk zurück. Dann war das Führerkorps nicht da. Die deutsche Armee könnte noch so fähige Generäle haben, wenn nicht dieses Heer von Unteroffizieren da wäre.

Du und ich, wir sind jene Unterführer, Offiziere und Unteroffiziere, die als ruhender Pol im Volke stehen, wenn das Volk nervös wird.

Da mag einer sagen: „Der Himmel fällt ein, es gibt keine Butter mehr, es gibt kein Fett, die Blockade kommt, der Hunger kommt, kaufe wer kann.“ Dann werden wir hingehen und sagen: Halt, halt! Der Himmel fällt ein? Laß ihn doch fallen, hinter dem ersten Himmel sollen ja noch sieben andere offiziell sein. Wenn er fallen würde, könnten wir das ändern? Kannst du etwas ändern mit deinem Jammern und Geflenne? Du bist ein jämmerlicher Zeitgenosse. Der Himmel fällt ein? Der fiel noch niemals ein und fällt auch heute nicht und morgen nicht ein.

Hat der Führer bisher nicht alles gemeistert? Ich frage dich, du Zeitgenosse, hat der Führer bisher nicht alles gemeistert?

Nerven müssen wir behalten. Wenn alles die Nerven verliert, müssen du und ich noch ruhig bleiben. Jawohl, die Zeit ist hart, das wissen wir. Aber unser Volk hat einen neuen Lebenswillen, das haben wir erreicht. Wir haben seine Seele aufgerichtet, und wenn heute die, die sich ehemals als die Seelsorger des deutschen Volkes ausgaben, uns heute den Weg vertreten und Hindernisse bereiten wollen und uns allein die Alltagssorgen überlassen wollen, damit sie in heuchlerischer Art das Volk noch aufhetzen können, dann wollen wir ihnen sagen: Hinweg — die Bahn frei für unsere Arbeit! Die Deutsche Arbeitsfront wird ihre Pflicht erfüllen. Früher, wenn solche Fragen auftauchten, hetzte man den Arbeiter gegen den Bauern, den von der Stadt gegen das Land. Heute wollen wir gerade das Gegenteil tun. Wir wollen dem Bauern und dem Land und dem ganzen deutschen Volk helfen und unsere Menschen vorbereiten für den Kampf, damit es Deutschland nützt.

*

Wir wissen: Unsere Gegner in den Betrieben werden gerade diese Fragen bei den Vertrauensratswahlen immer wieder in ihre Diskussion und ihre Kampagne hineintragen. Die früheren Gewerkschaftler hätten nun den Kopf in den Sand gesteckt und gesagt: Wir packen diese Frage nicht an. Wir Nationalsozialisten handeln anders. Wir packen den Stier bei den Hörnern. Diese Frage: „Fett oder Arbeit“ werden wir zu einem Prüfstein für den deutschen Arbeiter machen. Wir werden dem Arbeiter sagen: Wenn das italienische Volk den Beginn der Sanktionen zu einem Feiertage machen kann, dann wollen wir einmal erproben, ob wir, deutscher Arbeiter, nicht dieses Opfer auch zu einem Prüfstein für unser neuerwachtes nationales Solidaritätsgefühl machen können!

Deutschland ist schöner geworden. Wir haben Erfolge. Das Paradies können wir nicht bringen. Wir haben es nicht. Aber die Sorgen können wir meistern. Wir haben bewiesen, daß wir vor dem Schicksal niemals unsere Segel streichen. Deutschland kapituliert nicht.

Wir fanden einst einen Schutt- und Trümmerhaufen vor. Erst mußten wir den Dreck und den Schutt wegräumen, und dann mußten wir gleich auf diesem selben Boden neu bauen. Wir haben gebaut.

Zum 1. Mai kann ich dem Führer melden: Die Arbeitsfront ist fertig, der äußere und der innere Bau sind fertig, mein Führer. Ich weiß, daß damit nicht unsere Arbeit aufhört.

Deutschland wird noch schöner werden! Wenn wir nicht mehr sein werden, dann wird unsere Jugend kommen. Dann werden die Hitlerjungen und Hitlermädel kommen und dann die Pimpfe und dann Geschlecht um Geschlecht, und sie werden härter sein und unduldsamer, als wir waren und fanatischer als wir waren! Dann holen wir die Freiheit aus dem Himmel und den Teufel aus der Hölle mit Adolf Hitler für die deutsche Freiheit! Heil Hitler!

*

Hauptamtsleiter Claus Selzner:

Die Arbeitsfront marschiert in den neuen Kampfabschnitt mit dem Rufe: Alles für den Führer Adolf Hitler!